

INHALT

EDITORIAL	173
AUFSÄTZE	174
Francesco Roberg: Findbuch – Regest – Edition – Abbildung. Zur archivischen Erschließung von Urkunden	174
Bastian Adam: Eamus ad fontes – Überlegungen zur Annäherung von Archiven an die Schule	181
Christiane Bröckling: Archive und Schulen werden Bildungspartner NRW. Initiative zur Stärkung der Zusammenarbeit startet im Juli	185
Beate Sturm: Archiv und Schule werden Partner. Auf dem Weg zu einer nachhaltigen und gefestigten Zusammenarbeit	188
ARCHIVTHEORIE UND PRAXIS	194
So wird Geschichte greifbar: Archive und Schulen wollen im Kreis Borken enger zusammenarbeiten • Von „Box it!“ zum „Starschnitt Archiv“ • Neue Wege der Geschichtsvermittlung • Online stöbern im Archiv • Serviceinitiative im Stadtarchiv Halle (Saale) – Benutzerumfragen als Mittel zur Steigerung der Zufriedenheit von Nutzern • Die Notfallübung des Berlin-Brandenburger Notfallverbunds 2010 • Online-Findbücher des Internationalen Suchdienstes • ABM-Utvikling Konferenz 2010 in Oslo • Mitteleuropäisches Archivars- und Archivarinnentreffen aus Einrichtungen mit Sammlungen von Quellen zur deutschen Geschichte im östlichen Europa • Archives on the Web. Experiences, challenges, visions • Neue Strukturen – bewährte Methoden? Was bleibt vom Archivwesen der DDR?	
LITERATURBERICHTE	227
MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES LANDESARCHIVS NRW	243
Archivpädagogik im Landesarchiv NRW	243
Die Retrokonversion von Findmitteln im Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen	253
Neuaufgabe der Beständeübersicht in der Abteilung Ostwestfalen-Lippe des Landesarchivs NRW	256
MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES VdA	258
Motto zum Tag der Archive 3./4. März 2012	258
Universal declaration on archives	258
Lateinamerika liegt in Berlin	259
PERSONALNACHRICHTEN	261
NACHRUFE	264
KURZINFORMATIONEN UND VERSCHIEDENES	264
VORSCHAU/IMPRESSUM	265

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Die Kooperation von Archiv und Schule hat Konjunktur. Aus Sicht der Schule ist das Archiv ein attraktiver außerschulischer Lehr- und Lernort, der den Schülerinnen und Schülern durch die Beschäftigung mit den authentischen Quellen eine unmittelbare Erfahrung der Geschichte ermöglicht. Für die Archive stellt umgekehrt die Öffnung gegenüber den Schulen eine Chance dar, ihre Überlieferung, aber auch ihre Aufgaben und Leistungen für die Gesellschaft stärker in die Öffentlichkeit zu tragen und langfristig neue Nutzer zu gewinnen. Beide Seiten profitieren also offensichtlich von der Zusammenarbeit. Die archivistische Nachrichtenwelt kennt entsprechend viele Berichte über erfolgreiche Kooperationsprojekte von Archiven und Schulen. Auch die Politik hat inzwischen die „Bildungspartnerschaft“ von Archiv und Schule für sich entdeckt und fördert mit Imagekampagnen, aber auch Förderprogrammen die weitere Vernetzung der Bildungseinrichtungen.

Bei einem Themenheft zum Verhältnis von Archiv und Schule gerät man leicht in Versuchung, in das Hohelied der Kooperation einfach mit einzustimmen. Es ist ja auch durchaus berechtigt, gelungene Projekte darzustellen. Erfolgreiche Modelle der Zusammenarbeit empfehlen sich zur Nachahmung, sie können andere Archive zu neuen Ansätzen inspirieren. Dies gilt beispielsweise für die Kooperation zwischen dem Kreisarchiv Kleve und dem Friedrich-Spee-Gymnasiums in Geldern, über die Beate Sturm berichtet. Auch das Landesarchiv NRW hat inzwischen eine Kooperationsvereinbarung mit einer Schule abgeschlossen; beide Kooperationen stehen im Kontext der Initiative „Bildungspartner NRW“, die Christiane Bröckling von der Medienberatung NRW vorstellt.

Eine Fachzeitschrift darf aber nicht nur Marketing betreiben. Sie muss Konzepte und praktische Erfahrungen kritisch hinterfragen. In seinem einleitenden Artikel „Eamus ad fontes“ formuliert Bastian Adam aus Sicht der Schule Anforderungen an eine Kooperation mit dem Archiv. Seine Forderungen klingen provokativ: Weil die Finanz- und Personalsituation der Schulen die „außerschulischen Aktivitäten stark einengen“, sei es vor allem an den Archiven, „durch geeignete Angebote auf die Schulen zuzugehen und somit ihren eigenen Attraktivitätsfaktor zu erhöhen“; insbesondere müssten die Archive mehr und schneller digitalisieren, um den Zugang zu Archivgut zu erleichtern. Auch wenn den Archiven das Prinzipielle dieser Forderungen nicht neu ist, bleiben die Fragen: Haben die Archive speziell im Blick auf die Schulen für so weitreichende Vorleistungen die Ressourcen und sind vielleicht sogar Umschichtungen zugunsten dieser Zielgruppen vorzunehmen? Durchaus im Kontrast zu den Forderungen Adams verlangen Beate Sturm und die Archivpädagogen des Landesarchivs NRW von den Lehrerinnen und Lehrern, dass sie die Arbeit der Schülerinnen und Schüler im Archiv teilweise besser vorbereiten und intensiver begleiten. Nicht die Digitalisate stehen aus Perspektive der Archivpädagogen im Vordergrund, sondern die Quellen selbst mit der Aura des Originals. Die Positionen, so unterschiedlich sie scheinen, zeigen beide, dass es gerade bei knappen Ressourcen unverzichtbar ist, in den Kooperationen die Aufgaben auf beiden Seiten klar zu definieren und gerecht zu verteilen. Niemandem ist damit gedient, wenn sich die Zusammenarbeit am Ende als eine bloße (medial inszenierte) Zwecksymbiose entpuppt. Wichtig sind langfristige Perspektiven und ein nachhaltiger fachlicher Ertrag in der Schule wie im Archiv. Aus der Vielfalt immer neuer Modelle, die momentan für Schülerinnen und Schüler im Archiv entwickelt und erprobt werden, gilt es, diejenigen herauszufinden, die für beide Seiten das beste Verhältnis von Aufwand und Nutzen besitzen.

Wir, die Redaktion und der Beirat der Zeitschrift, hoffen, dass der Themenschwerpunkt, aber auch die anderen Beiträge des Heftes, Ihr Interesse finden. Gerne können Sie uns dazu Ihr Feedback geben! Wir würden uns freuen, wenn Sie uns Ihre Meinungen und Anregungen zu einzelnen Themen und Beiträgen, gerne auch zum Profil und Konzept der Zeitschrift (an die E-Mail-Adresse der Redaktion: archivar@lav.nrw.de) mitteilen würden.

*Herzlichst, Andreas Pilger, Michael Diefenbacher,
Clemens Rehm, Wilfried Reininghaus, Ulrich Soénius und Martina Wiech*

FINDBUCH – REGEST – EDITION – ABBILDUNG

ZUR ARCHIVISCHEN ERSCHLIEßUNG VON URKUNDEN

von *Francesco Roberg*

Die flächendeckende Verfügbarkeit der elektronischen Datenverarbeitung und die stets zunehmende Präsenz der Internets können mittlerweile auch mit Blick auf die Archive geradezu als Signum der vergangenen Jahre gelten. Öffentlichkeitswirksam und oftmals politisch gewollt, wird die Bereitstellung von Daten im Netz einerseits von Benutzern im Zuge eines generell stetig steigenden Angebots an digital verfügbaren Informationen zusehends erwartet. Aber auch den Archiven eröffnen sich auf der anderen Seite zahlreiche Möglichkeiten, die schon vielfach Gegenstand der Debatte gewesen sind und daher hier nicht erneut diskutiert zu werden brauchen. Insofern wird niemand mehr auf die Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung verzichten wollen noch können. Ebenso außer Frage stehen dürfte allerdings, dass sich diese Entwicklung massiv auf die tägliche Praxis der Erschließung und Präsentation niederschlägt und hier neben Fragen rechtlicher, technisch-logistischer und finanzieller Natur vor allen Dingen solche nach dem Zuschnitt der Erschließung – Findbuch, Regest oder Edition – und der Form der Präsentation – analog oder digital – entstehen lässt. Denn einerseits haftet einer Erschließung im Internet oftmals der Charakter des Vorläufigen, eines Projektes in (dauerndem) statu nascendi an, das also stets ergänzt, verbessert und erweitert werden kann und jedenfalls selten für abgeschlossen erachtet wird. Auf der anderen Seite – und nicht minder charakteristisch für das Medium – steigen die Erwartung auch mit Blick auf die Beigabe von Abbildungen. Nicht nur das Staatsarchiv Marburg dürften Anfragen erreichen, in denen irritierte Absender bekunden, man habe zwar Signaturen ermitteln können, frage sich nun aber, wo denn die Archivalien selbst einsehbar seien. Die nachfolgenden Überlegungen gehen der Frage nach einer unter diesen gewandelten Umständen zeitgemäßen und leistbaren Erschließung von Urkundenbeständen nach, ohne freilich erneut detailliert und umfassend Vorschläge für die Regestierung machen zu wollen¹. Sofern man, wie dies im Folgenden getan wird², auch die Beigabe

von Abbildungen als wesentlichen Teil der Erschließung ansieht, eignen sich Urkunden aus gleich mehreren Gründen in besonderem Maße. So gut wie alle Urkunden im archivischen Sinne dürften frei von Fragen des Urheberrechts oder ähnlichen einschlägigen Bestimmungen sein³. Es handelt sich ferner in der Mehrzahl um Einzelblattausfertigungen, was im Fall einer Digitalisierung den rein technischen Aufwand gegenüber etwa Akten oder Amtsbüchern deutlich reduziert⁴. Diejenigen Netzpräsentationen, die – wie im Falle von Urkunden – eine bestimmte Archivaliengattung zum Inhalt haben, zeigen dies deutlich: So können etwa Kupferstiche oder historische Karten mit Blick auf ihre Überlieferungsform den Urkunden durchaus an die Seite gestellt werden⁵. Urkunden lassen sich verhältnismäßig leicht über nur wenige Parameter als eigene Quellengattung definieren. Die zu ihrer Identifizierung notwendigen Daten – Aussteller, Empfänger, Datum, Druck oder Archivsignatur – sind formal gesehen simpel und selbsterklärend und haben sich unter Archivaren wie Benutzern insofern einen gleichsam kanonischen Rang erobert, als niemand auf die Idee kommen würde, eine Urkunde nach anderen Kriterien zu identifizieren.

Sind diese Argumente eher formaler und technischer Natur, so lassen sich weitere beibringen. Denn Urkunden eignen sich auch deswegen besonders für eine Präsentation im Netz, weil sich ein wesentlicher Teil ihrer Information jenseits des Textes nur über ihr Erscheinungsbild gewinnen lässt, Urkunden lassen sich folglich nur unter Hinzuziehung einer Abbildung vollständig und methodisch sauber interpretieren⁶, liefern dann aber einzigartige Erkenntnisse, die ohne sie nicht zu gewinnen wären⁷. Wegen ihrer Sprache und Schrift, ihres äußeren Erscheinungsbildes und ihres komplexen Inhalts erschließen sich Urkunden nicht jedem auf den ersten Blick, es umgibt sie oftmals – nicht nur wegen der in Früh- und Hochmittelalter stets präsenten Fälschungsproblematik – zumindest unter Laien eine Aura des Alten, Ehrwürdigen und Geheimnisvollen. Obwohl im Zweifelsfall nicht unbedingt

älter als Amtsbücher oder Akten sind es Original-Urkunden, die den sie verwahrenden Archiven einen Gutteil ihres Prestiges verleihen, was erklärt, warum kaum ein archivisches Werbemittel existiert, das auf die Nutzung einer Urkunde oder Teilen davon verzichten würde. Allerdings hat zuletzt Patrick Sahle in einem grundlegenden Aufsatz darauf hingewiesen, dass der Begriff „Urkunde“ in Abhängigkeit von der Person, die ihn benutzt, grundsätzlich unterschiedliche Dinge meinen kann: „Wenn wir von Urkunden sprechen, dann sprechen wir oft von verschiedenen ontologischen Schichten: die Urkunde als abstrakter Text(inhalt)“ – in der Sprache der Diplomatik: als Überlieferung –, „die Urkunde als materielles Objekt“ – die archivischen Begriffe der Ausfertigung, Abschrift usw. –, „die Urkunde als edierter Text usw.“⁸. Diese Unterscheidung als solche ist von Bedeutung, wichtig aber auch für die Bestimmung von zentralen Begriffen der archivischen Verzeichnungspraxis wie „Edition“, „Regest“, „Findbuch“ oder „Verzeichnungseinheit“, deren Zuschnitt auch davon abhängt, welchem der von Sahle genannten Aspekte man den Vorrang einräumt. Von einer Edition wird man verlangen, dass sie alle Überlieferungen einer Urkunde verzeichnet, also auch Inserte oder solche Überlieferungen, die gar nicht Teil des entsprechenden Bestandes sind. Dagegen hebt eine einfache Fonderschließung auf die Ausfertigungen ab, ist folglich wenig geeignet, Inserte als eigene Urkunden zu verzeichnen. Es ist nicht zu übersehen, dass dieser Sachverhalt im Verbund mit dem flüchtigen Medium Internet zu einem Verschwimmen der Konturen und infolgedessen auch zu begrifflichen Unschärfen geführt hat⁹. Wer heute etwa von Edition spricht, kann etwas anderes als die großen Editoren des 19. Jahrhunderts meinen; andererseits können Findbücher, die online publiziert werden, heute deutlich mehr bieten als noch vor wenigen Jahrzehnten denkbar. Es ist daher sinnvoll, den folgenden Ausführungen eine Definition des jeweils Gemeinten vorzuschicken, und das umso mehr, als die Klärung dieser Begriffe für die Entscheidung, welches Ziel mit einer Erschließung erreicht werden soll, und damit für die Erschließung selbst von großer Bedeutung ist.

EDITIONEN

Für wissenschaftliche Editionen im engeren Sinne sind sechs Merkmale konstitutiv. Sie müssen sämtliche Nachweise an Überlieferungen, Drucken und Regesten beinhalten, ein diplomatisches bzw. quellenkritisches Urteil über den Rechtsstatus der Urkunde abgeben, die Urkunde, ihren politischen, kirchenpolitischen, sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Inhalt in die Forschungsdiskussion einbetten, einen kritisch gesicherten oder kritisch hergestellten Text unter Offenlegung sämtlicher Entscheidungen bieten, den gesamten Text, also nicht nur denjenigen der Urkunde, langfristig und unverändert verfügbar und schließlich auch referenzierbar halten. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob es sich um rein analoge, eingescannte analoge oder digitale Editionen¹⁰ handelt, wenngleich die letzten beiden Typen Schwierigkeiten eigener Art bieten¹¹. Gegenüber wissenschaftlichen Editionen abzugrenzen sind

TRANSKRIPTIONEN UND ÜBERSETZUNGEN

Sie haben einen geringeren Anspruch; es fehlt ihnen eines der oben genannten Merkmale, in der Regel sogar mehrere. Der Text

beruht oftmals auf der erstbesten textlichen Grundlage oder stellt – in Unkenntnis der Editionsfrage – die lediglich wiederholte (und zuweilen fehlerhafte) Wiedergabe bereits kritisch edierter vorliegender Urkunden dar. Oft von Laien angefertigt, haben Transkriptionen und Übersetzungen gleichwohl ihre Berechtigung¹², etwa dann, wenn sie auf der Jubiläums-Homepage eines Dorfes dargeboten werden, um die (vermeintliche) Ersterwähnung zu dokumentieren.

- 1 Walter Heinemeyer: Richtlinien für die Regestierung von Urkunden. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 101 (1965), S. 1-7; Joachim Kemper: Neue Richtlinien der staatlichen Archive Bayerns für die Erstellung von Urkundenregesten. In: Archivalische Zeitschrift 91 (2009), S. 209-219, vgl. auch unten Anm. 30. – Die im Folgenden zitierten Beispiele sind in der Regel auf den deutschen Raum beschränkt, ausländische nur im Einzelfall genannt.
- 2 Vgl. unten, S. 178.
- 3 Vgl. dazu Rainer Polley: Rechtsfragen bei der Präsentation und Benutzung digitaler Publikationen im archivischen Kontext. In: Archivpflege in Westfalen-Lippe 63 (2005), S. 33-39 mit Literatur S. 33 Anm. 1.
- 4 Internationales Referenzprojekt ist hier die Digitale Handschriftenbibliothek der erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln – Codices Electronici Ecclesiae Coloniensis (CEEC), vgl. www.ceec.uni-koeln.de/ (aufgerufen am 17.3.2011) – mit einer ausführlichen Dokumentation, Hinweisen, Literatur und zahlreichen (oftmals allerdings toten) Links zur Presseberichterstattung.
- 5 Vgl. www.virtuelles-kupferstichkabinett.de/ (aufgerufen am 17.3.2011); gleiches gilt für das Projekt „IEG-Maps“ des Instituts für europäische Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (www.ieg-maps.uni-mainz.de/, aufgerufen am 17.3.2011), das historische Karten mit unterschiedlichen Abfragemöglichkeiten ins Netz stellt; generell: Thomas Horst: Die Altkarte als Quelle für den Historiker. Die Geschichte der Kartographie als Historische Hilfswissenschaft. In: Archiv für Diplomatik 54 (2008), S. 309-377.
- 6 Dazu demnächst mit weiterer Literatur Francesco Roberg: Die Wiedergabe der äußeren Merkmale von Papsturkunden in Regestenwerken und Editionen, erscheint in: Papsturkunden des frühen und hohen Mittelalters. Äußere Merkmale – Konservierung – Restaurierung. Hg. von Irmgard Fees, Andreas Hedwig und Francesco Roberg (im Druck, erscheint im Eudora-Verlag Leipzig 2011). Welchen Erkenntnisgewinn die Berücksichtigung der äußeren Merkmale haben kann, hat zuletzt vorgeführt Otfried Krafft: Bene Valet. Entwicklung und Typologie des Monogramms in Urkunden der Päpste und anderer Aussteller seit 1049. Leipzig 2010.
- 7 Vgl. zuletzt Theo Kölzer, Diplomatik. In: Archiv für Diplomatik 55 (2009), S. 405-424, hier S. 423.
- 8 Patrick Sahle: Vorüberlegungen zur Portalbildung in der Urkundenforschung. In: Digitale Diplomatik. Neue Technologien in der historischen Arbeit mit Urkunden. Hg. von Georg Vogeler. Köln – Weimar – Wien 2009 (Archiv für Diplomatik Beiheft 12), S. 325-342, hier S. 334.
- 9 Vgl. auch unten, S. 176.
- 10 Zur Sache Georg Vogeler: Digitale Diplomatik. Die Diplomatik auf dem Weg zur eScience? In: Digitale Diplomatik (Anm. 8), S. 1-12; Patrick Sahle: Digitale Editionstechniken und historische Quellen. In: Internet-Handbuch Geschichte. Hg. von Stuart Jenks – Stephanie Marra. Köln – Weimar – Wien 2001, S. 153-166; ders.: Urkunden-Editionen im Internet. Einführung und Überblick. In: Archiv für Diplomatik 52 (2006), S. 429-448; Georg Vogeler: Vom Nutz und Frommen digitaler Urkundeneditionen. In: Ebd., S. 449-466; jetzt ders.: Digitale Urkundenbücher. Eine Bestandsaufnahme. In: Archiv für Diplomatik 56 (2010), S. 363-392.
- 11 Zur dynamischen Edition vgl. einstweilen Malte Rehbein: Dynamische digitale Textedition: Konzept und Umsetzung. In: Netzinfrastrukturen und Anwendungen für die Informationsgesellschaft. Hg. von Dieter Pötschke und Mathias Weber. Berlin 1998, S. 541-545; kollaborative Erarbeitung von Urkundentexten behandelt zuletzt Benjamin Burkard: EditMOM – ein spezialisiertes Werkzeug zur kollaborativen Urkunden-Erschließung. In: Digitale Diplomatik (Anm. 8), S. 255-270. Zu Recht an den kritischen Grundlagen jenseits der Frage nach dem Medium festhaltend Kölzer: Diplomatik (Anm. 7), S. 420-421; vgl. auch unten Anm. 39.
- 12 Jetzt Theo Kölzer: Geschichte im kleinen: Heimat- und Regionalgeschichte als Aufgabe. In: Marienthaler Akzente. Eine Publikation von Pro AK [=Altenkirchen] o. O. u. J [2010], S. 3-8.

WISSENSCHAFTLICHE REGESTENWERKE

Wissenschaftliche Regestenwerke weisen dieselben Merkmale wie wissenschaftliche Editionen auf, gegenüber denen sie freilich nicht den Urkundentext als ganzen bieten, aber um so stärker auf die Einbettung der Urkunde – hier wie bei wissenschaftlichen Editionen im Sinne von Überlieferung – in ihren Kontext abheben und zu diesem Zwecke idealiter die gesamte einschlägige Literatur in das Urteil einfließen lassen oder dieses gar voranbringen. Die genauere Gestaltung hängt oftmals vom Bearbeiter und/oder der Reihe ab. Die neubearbeiteten Bände der *Regesta Imperii* Johann Friedrich Böhmers, um ein einschlägiges Beispiel zu nennen, legen etwa Wert auf die Beschreibung der äußeren Merkmale der registrierten Urkunden¹³.

ARCHIVREGESTEN

Archivregesten haben – aus naheliegenden Gründen – einen anderen Anspruch. Sie sollen die zu registrierenden Urkunden in erster Linie nicht in die Forschungsdiskussion einbetten oder gar für diese fruchtbar machen, sondern ihren Inhalt erschließen und damit einen ersten Zugang zum Bestand ermöglichen¹⁴. Aus diesem Grund liegt einem Archivregest in aller Regel eine Urkunde im materiellen Sinne, konkret also eine Ausfertigung oder Abschrift, zugrunde. Rekuriert das Regest auf mehrere Überlieferungen einer Urkunde, wird man nur schwerlich von einem reinen Archivregest sprechen wollen.

ABBILDUNGSCORPORA

Schließlich sind, wenn auch eher außerhalb der Archive, solche Präsentationsarten zu nennen, die ihren Schwerpunkt auf Abbildungen legen und, so definiert, im 19. Jahrhundert aufkommen¹⁵. Sie lassen sich als Findmittel (für Abbildungen) definieren und verdanken ihre neuerliche Renaissance der namentlich von Peter Rück seit den 1980er Jahren immer wieder und nachhaltig betonten außerordentlichen Bedeutung der sogenannten äußeren Merkmale für die methodisch fundierte und vollständige Interpretation von Urkunden¹⁶. Gegenüber anderen Publikationsarten, etwa Editionen mit beigegebenen Abbildungen, lassen sie sich dadurch abgrenzen, dass der Nutzer in erster Linie Abbildungen in ihnen sucht und die beigegebenen Informationen lediglich für deren Identifizierung benötigt. Durch digitale Aufnahmetechniken und kostengünstige Druckverfahren sind selbst analoge Abbildungscorpora auch in der heutigen Zeit lohnenswerte Unternehmen¹⁷, zumal die meisten Nutzer erfahrungsgemäß bei intensiver, auf eine bestimmte Fragestellung hin orientierter Betrachtung eine analoge Vorlage einer Abbildung am Bildschirm vorziehen. Als weiteres Beispiel kann das Marburger Lichtbildarchiv genannt werden. Als Sammlung analoger Abbildungen konzipiert und aufgebaut¹⁸, sind die Bestände inzwischen fast vollständig digitalisiert und ins Internet eingespeist¹⁹. Die Urkunden sind hier über solche Daten suchbar, die sich am ehesten denen eines Kurzregests an die Seite stellen lassen. Charakteristischerweise fehlt aber auch hier eine Erschließung des Rechtsinhaltes, weil wiederum der Fokus so gut wie ausschließlich auf den äußeren Aspekten der Stücke liegt, die Erschließungsdaten dem Benutzer lediglich eine Suche und Identifizierung erlauben sollen.

MISCHFORMEN UND VERSCHWIMMEN DER KONTUREN

Ein Verschwimmen der Konturen zwischen einzelnen dieser Publikationsarten ist naturgemäß besonders im Falle einer Veröffentlichung im Netz zu beobachten²⁰; charakteristisch dabei ist, dass solche Publikationen im Laufe der Zeit gleichsam wachsen, erweitert werden, das aber nicht (nur) mit Blick auf die in ihnen enthaltenen Daten, sondern oftmals strukturell, d. h. durch das Implementieren neuer Informationsbausteine. Am Beispiel der *Monumenta Germaniae Historica* lässt sich diese Entwicklung verdeutlichen. Zunächst wurden sämtliche Editionsبände gescannt und anschließend mit den für eine eingescannte analoge Edition typischen Funktionalitäten einer Volltextsuche, einer Blättern-Funktion, einer alternativen HTML-Ansicht sowie der Möglichkeit, Lesezeichen zu setzen, ausgestattet. Darüber hinaus ermöglicht die Anwendung die Konvertierung angezeigter Seiten in eine PDF-Datei. In einem zweiten Schritt entstand etwa im Falle der ottonischen Herrscherurkunden eine Datenbank mit zunächst inhaltlichen, also textlichen Ergänzungen zu den inzwischen mehr als 100 Jahre alten Editionsبänden, deren Datensätze in einem weiteren Schritt mit den entsprechenden Abbildungen verlinkt wurden. Vollends verschwinden die Konturen der Publikationsform durch die Implementierung der sogenannten iMGH, die die Auswertung der Register und deren automatische Verknüpfung mit Geodaten und so die systematische Auswertung von Empfängergruppen ermöglichen wird²¹. Ein weiteres Beispiel ist das in gedruckter Form lediglich als Findbuch für analoge Abbildungen konzipierte „Abbildungsverzeichnis“ von Irmgard Fees²², das, inzwischen in eine Datenbank überführt, ergänzt und online gestellt, direkt mit den Digitalisaten der genannten Abbildungen verlinkt ist²³. Schon diese wenigen Beispiele zeigen, dass einer Erschließung und anschließenden Präsentation von Urkunden im Netz zunächst eine Entscheidung über deren Art im oben beschriebenen Sinne vorausgehen muss; sie wiederum richtet sich neben den Eigenheiten des zu erschließenden Bestandes vor allen Dingen nach den Bedürfnissen der Benutzer.

AUSRICHTUNG AUF DIE BENUTZER

Grob schematisierend lassen sich diejenigen Benutzer, die Urkunden bestellen, für den vorliegenden Zusammenhang in zwei Gruppen einteilen²⁴. Die erste besteht aus interessierten Laien; sie verfügen über historische Grundkenntnisse, sind aber in der Regel mit dem Material nicht oder nur wenig vertraut und verfügen oftmals nicht über eine genaue Vorstellung dessen, was sie bestellen. Im Fokus des Interesses steht in der Regel die Suche nach Personen- oder Ortsnamen²⁵, selten auch nach einschlägigen zentralen Rechtsfiguren; gesucht wird in diesen Fällen in der Regel eher summarisch nach Begriffen wie „Pacht“, „Rente“, „Kauf“ oder ähnlichem. Man wird sagen dürfen, dass diese erste Gruppe an weiterführenden, detaillierteren Informationen nur wenig interessiert ist. Das gilt freilich fast im umgekehrten Verhältnis für die Gruppe der wissenschaftlichen Nutzer im weiteren Sinne, die an Personen- und Ortsnamen in aller Regel eher als Einstieg interessiert sind, den Interessenschwerpunkt dann aber auf das Rechtsgeschäft, paläographische, sphragistische, linguistische, pergamentkundliche Fragen oder solche nach dem Layout legen. Sie sind daher auf die unmittelbare und zuverlässige Kenntnis des Wortlauts der gesamten Urkunde, des Rechtsgeschäfts und seiner

terminologischen Gestalt, des Lautstandes wie auch der äußeren Beschaffenheit der Urkunde angewiesen. Weniger eine detailierte Regestierung (die er in der Regel ohnehin selbst anfertigt) erwartet der wissenschaftliche Nutzer von dem Archiv sondern vielmehr ein solides Überblickswissen über die Bestände und gegebenenfalls den Hinweis auf weitere einschlägige Bestände. Einer auf Personen- und Ortsnamen ausgerichteten bzw. in der Hauptsache das Rechtsgeschäft benennenden, sehr gezielten Erschließung für interessierte Laien stehen also auf Seiten wissenschaftlicher Nutzer Anforderungen bzw. Wünsche gegenüber, die nur durch eine Edition oder eben durch die Vorlage des Originals zu befriedigen sind.

Einer Erschließung, die mit vertretbarem Aufwand die Interessen beider Nutzergruppen befriedigt, sollte, allein schon aus arbeitsökonomischen Gründen, grundsätzlich zunächst eine Zusammenschau und kritische Sichtung bereits vorhandener Arbeiten und Materialien vorausgehen, seien es analog vorliegende, frühere Archivregesten, vor allen Dingen aber auch gedruckte Regesten- und Urkundenbücher. Bis zum Jahre 1200 ausgestellte Urkunden dürften für viele Regionen zu großen Teilen registriert sein, und unter Kenntlichmachung der Quelle ist es ohne weiteres statthaft und sinnvoll allemal, ein vorgefundenes Regest zu übernehmen, statt wieder und wieder und erneut zu registrieren. So banal diese Forderung erscheinen mag, so hat sie doch ihre Berechtigung, wie eine Durchsicht einschlägiger Angebote im Internet erweist. Selbstredend wird man auch das Datum in moderner Auflösung wie auch in der Form des Originals in die Verzeichnung aufnehmen; gleiches gilt für Aussteller und Empfänger. Deren Namen werden in so gut wie jeder Urkunde bis weit in die Neuzeit hinein in einer vom heutigen Gebrauch abweichenden Form auftauchen, ein bekanntes Problem, das nicht nur die archivistische Erschließung von Urkunden betrifft²⁶; eine entsprechende Handreichung hat zuletzt Joachim Kemper vorgelegt²⁷. In Zeiten verstärkter Erschließung im Netz könnte allerdings auch an die Verwendung einer Ajax-Schnittstelle gedacht werden, die bei Eingabe der ersten Buchstaben alle in Frage kommenden im System hinterlegten Lemmata anzeigt, so dass die Buchstaben „He“ das Auswerfen der Formen „Heinrich“, „Henrich“, „Henricus“ und „Heinricus“ generiert. Die für bibliothekarische Zwecke entwickelte Personennamendatei eignet sich für diese Zwecke jedenfalls nicht²⁸.

Neben Aussteller und Empfänger kann daran gedacht werden, weitere Namen aus dem Urkundentext zu extrahieren, um bei einer Volltextsuche im Internet eine höhere Trefferquote zu ermöglichen. Während Aussteller und Empfänger syntaktisch in die Erschließung des Rechtsinhalts eingebunden werden sollten, lassen sich weitere im Diktat vorkommende Namen als eigene Rubrik („Weitere vorkommende Personen-/Ortsnamen“) einpflegen. Sind diese sehr zahlreich wie etwa im Fall von Grenzrezessen, bietet es sich an, die ersten Belege namentlich aufzunehmen und das Vorhandensein weiterer durch Formeln wie „und weitere namentlich genannte Personen/Orte“ lediglich anzudeuten²⁹. Dagegen ist umstritten und folgt weitgehend persönlichen Usancen, in welchem Umfang Formular und Inhalt der Urkunde und hier besonders die dispositiven Teile zu registrieren sind. In Unterrichtsmaterialien der Archivschule Marburg wird unterschieden zwischen Kopf-, Kurz- und Vollregest. Das Kopfregeest solle „so kurz wie möglich den Hauptgegenstand“ formulieren, das Kurzregest „die Hauptnamensinformationen und die Hauptsachinformationen“ wiedergeben, das Vollregest schließlich „alle Namensinformationen und alle Sachinformationen“ bieten³⁰.

- 13 Die Regesta Imperii im Fortschreiten und Fortschritt. Hg. von Harald Zimmermann. Köln – Weimar – Wien 2000 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmers: Regesta Imperii 20).
- 14 Dazu hier S. 177-179.
- 15 Roberg: Die Wiedergabe (Anm. 6).
- 16 Zusammenfassend Peter Worm: Ein neues Bild von der Urkunde: Peter Rück und seine Schüler. In: Archiv für Diplomatik 52 (2006), S. 335-352.
- 17 Vgl. etwa die von Irmgard Fees und Francesco Roberg herausgegebene und inzwischen sechs Bände zählende Reihe „Digitale Urkundenbilder aus dem Marburger Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden (DIGUB)“; zuletzt erschienen: Kaiser- und Königsurkunden der Staufer (1138-1268). Hg. von Walter Koch und Christian Friedl. Leipzig 2010 (DIGUB 4).
- 18 Zur Geschichte des Lichtbildarchivs mit weiterer Literatur Heinrich Meyer zu Ermgassen: Das „Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden“ in Marburg, Aufgaben, Arbeitsweisen und Stellung in der Geschichte des Urkundenfaksimile. Ergebnisse einer Ausstellung. In: Fotografische Sammlungen mittelalterlicher Urkunden in Europa. Geschichte, Umfang, Aufbau und Verzeichnungsmethoden der wichtigsten Urkundenfotosammlungen, mit Beiträgen zur EDV-Erfassung von Urkunden und Fotodokumenten. Hg. von Peter Rück. Sigmaringen 1989 (Historische Hilfswissenschaften 1), S. 17-24; in diesem Sammelband ist auch der Aufsatz von Frank M. Bischoff zu beachten.
- 19 Francesco Roberg: DFG-Projekt „LBA online“. In: Der Archivar 61 (2008), S. 290-291; ders. – Matthias Klipsch: „LBA online“ – Die Digitalisierung des Marburger Lichtbildarchivs älterer Originalurkunden. In: Archivnachrichten aus Hessen 9/2 (2009), S. 30-32 sowie demnächst Lisa Dieckmann – Jürgen Nemitz: Das Marburger Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden (LBA) online. Eine Betrachtung unter besonderer Berücksichtigung von Papsturkunden, erscheint in: Papsturkunden, hg. von Fees – Hedwig – Roberg (Anm. 6).
- 20 Manfred Thaller: Reproduktion, Erschließung, Edition, Interpretation: ihre Beziehung in einer digitalen Welt. In: Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Wien 3.-5. Juni 2004. Hg. von Brigitte Merta, Andrea Sommerlechner und Herwig Weigl. Wien – München 2005, S. 205-227.
- 21 Clemens Radl: Die digitalen Monumenta Germaniae Historica. In: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland: Berichtsjahr 2006. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e. V. München 2007, S. 69-74; ders.: Die digitalen Monumenta Germaniae Historica. In: Editions-wissenschaftliche Kolloquien 2005/2007. Methodik – Amtsbücher, digitale Edition – Projekte. Hg. von Matthias Thumser und Janusz Tandeci unter Mitarbeit von Antje Thumser. Torún 2008 (Publikationen des Deutsch-Polnischen Gesprächskreises für Quellenedition 4), S. 205-218; ders.: Die Urkundeneditionen innerhalb der dMGH. In: Digitale Diplomatie (Anm. 8), S. 101-114.
- 22 Irmgard Fees: Abbildungsverzeichnis der original überlieferten fränkischen und deutschen Königs- und Kaiserurkunden von den Merowingern bis zu Heinrich VI. Marburg 1994 (Elementa diplomatica 1).
- 23 Abbildungsverzeichnis der europäischen Kaiser- und Königsurkunden, erstellt von Irmgard Fees und Peter Worm, vgl. www.hgw-online.net/abbildungsverzeichnis/ (aufgerufen am 17.3.2011).
- 24 Eine sehr viel differenziertere, der Archivpraxis allerdings wenig angemessene Unterscheidung („Tipologia di utenti“) nimmt Raffaele Santoro: La digitalizzazione del codice diplomatico veneziano. In: Digitale Diplomatie (Anm. 8), S. 155-166, hier S. 165, vor.
- 25 Zu Erfahrungen aus Baden-Württemberg vgl. Maria Magdalena Rückert – Nicola Wurthmann: Das „Württembergische Urkundenbuch Online“ im Netzwerk digitaler Urkundenpräsentationen. In: Digitale Diplomatie (Anm. 8), S. 130-145, hier S. 136-141.
- 26 Schon sehr früh Dieter Geuenich – Alfred Lohr: Der Einsatz der EDV bei der Lemmatisierung mittelalterlicher Personennamen. In: Onoma. Journal of the International Council of onomastic Sciences 22 (1978), S. 554-585.
- 27 Kemper: Neue Richtlinien (Anm. 1), S. 216-217.
- 28 So schon Sahle: Vorüberlegungen (Anm. 8), S. 334 Anm. 23. Vgl. aber Arno Mentzel-Reuters – Clemens Radl: Personennamen in den digitalen Monumenta Germaniae Historica (dMGH): Vortrag auf der Tagung Personendateien. Workshop der Arbeitsgruppe Elektronisches Publizieren der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften und der Deutschen Nationalbibliothek (Leipzig, 21.-23. September 2009), vgl. www.akademienunion.de/gremien/elektronischespublizieren/Personendateien.pdf (aufgerufen am 17.3.2011).
- 29 Vgl. generell den – auch mit Blick auf archivistische Belange verfassten – Beitrag von Imre Ress: Edieren oder elektronisch indizieren? Ungarische Erfahrungen mit der Zugänglichmachung der Massenquellen von der Frühneuzeit bis zum Ende des Staatssozialismus. In: Vom Nutzen des Edierens (Anm. 20), S. 145-155.
- 30 Karsten Uhde – Volker Hirsch: Grundsätze für die Textbearbeitung im Fachbereich Historische Hilfswissenschaften [in der Fassung vom 26. April 2009], vgl. www.archivschule.de/uploads/Ausbildung/Grundsätze_fuer_die_Textbearbeitung_2009.pdf, S. 3 (aufgerufen am 17.3.2011).

Nimmt man dieses Postulat ernst, so heißt das etwa im Falle einer spätmittelalterlichen Privaturkunde, nicht nur die Rechtsfigur selber, sondern die genauen Modalitäten, nach denen sie abgeschlossen worden ist, die ihren Verlauf bestimmen und nach denen sie rückgängig gemacht werden kann, im Regest wiederzugeben. Danach ist nicht nur fraglich, ob zumal in Zeiten knapper Ressourcen und stets präsenter Kennziffern³¹ der enorme Aufwand, den die Erarbeitung eines solchen Vollregests erfordert, zu rechtfertigen ist. Denn fraglich ist nicht weniger, ob dieser Aufwand zu einem spürbaren Gewinn für die Benutzer führt³², die – wenn es sich eher um interessierte Laien handelt – in den meisten Fällen so genaue Informationen gar nicht benötigen, während sich der Kenner kaum auf ein im Internet vorgefundenes Regest verlassen wird: Wer mit ernstzunehmendem Anspruch die Entwicklung der Rente im späten Mittelalter untersucht, wird sich auch dann nicht mit einem Vollregest begnügen, wenn dieses den Anspruch erhebt, die Urkunde in ihrem vollen historischen Aussagewert abzubilden. Dies kann nur das Original, eine Abbildung oder, je nach Fragestellung, eine wissenschaftliche Edition leisten, und selbst sie versagt bei vielen Fragen, die über den reinen textlichen Gehalt hinausgehen. Es kann aber nicht Aufgabe eines Archivs und daher auch nicht einer archivischen Urkundenerschließung sein, jedermann jede Urkunde, ihre Sprache, ihren Inhalt und ihre Verortung in ihrem historischen Umfeld ab ovo aufzubereiten³³. Allerdings ist das, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, keineswegs ein Plädoyer gegen die Erarbeitung von Editionen und wissenschaftlichen Regestenwerken durch Archivare – ganz im Gegenteil –, sondern lediglich ein Plädoyer, unterschiedliche Dinge voneinander zu trennen, methodisch auseinanderzuhalten und entsprechend zu konzipieren. Während Editionen und wissenschaftliche Regestenwerke einen in z. T. über hundertjähriger Tradition entwickelten sehr viel höheren Anspruch haben und haben müssen, ist für die archivische Erschließung eines Urkundenbestandes eine schlanke Regestierung des Rechtsinhalts in ein, zwei, maximal drei auf die wesentliche Rechtsfigur beschränkten, in der Sache zutreffenden Sätzen hinreichend. Soweit die überaus vielfältige Materie dies zulässt, kann daran gedacht werden, Lemmata aus einem einschlägigen Lexikon, etwa dem Historischen Wörterbuch der Rechtsgeschichte³⁴, als Referenz zu benutzen. Ein solches Vorgehen führt zudem zu einer gewissen nomenklatorischen Normierung (die der Sache selbst natürlich nicht übergestülpt werden darf) zugunsten zumal der interessierten Laien. Dagegen ist mit einer tiefer gehenden Erschließung nicht nur ein erheblicher Aufwand mit zweifelhaftem Nutzen verbunden, sie erfordert vielmehr ein gerüttelt Maß speziellen diplomatischen Fachwissens, dessen sichere Anwendung im Prinzip zu einer ständigen breiten Rezeption der gesamten einschlägigen Literatur zwingt. Die Erarbeitung eines Vollregests nach den soeben zitierten Richtlinien würde, um nur ein Beispiel zu nennen, im Fall der ottonischen Herrscherurkunden die Rezeption der zumal in jüngerer Zeit zahlreich vorgenommenen und in verschiedenen Aufsätzen und Datenbanken niedergelegten diplomatischen Neubewertungen voraussetzen³⁵. Das gilt nicht minder für die Angabe der Formalbeschreibung. Hier sollte eine Beschränkung auf die Begriffe „Ausfertigung“ und „Abschrift“, bei jüngeren Stücken gegebenenfalls noch „Konzept“, erfolgen, Einstufungen als „Original“, „Pseudo-Original“, „Nachzeichnung in Diplomform“ o. ä. dagegen vermieden werden. Erst recht gilt dies für Begriffe, die auf den Echtheitsstatus rekurrieren, weil die Diplomatik schon lange von dem zu pauschalen, aber in ein-

schlägigen Verzeichnungen oft anzutreffenden Begriffspaar „echt“ und „gefälscht“ zu Schattierungen wie „interpoliert“, „verunecht“, „verfälscht“ oder „überarbeitet“ gefunden hat. Gleiches lässt sich schließlich für den weiten Bereich der Siegel und ihrer Anbringungsarten formulieren. Die Angabe von Form, Material, Farbe und Siegelführer reicht. Speziell im Falle der Anbringungsart empfiehlt sich der Rückgriff auf einschlägige Handbücher³⁶, um auch hier sachlich und terminologisch auf gesichertem Fundament zu stehen.

Als Zwischenfazit lässt sich formulieren: Im Falle von Urkunden bedeutet eine tiefer gehende Erschließung in vielen Fällen notwendigerweise zugleich diplomatische Kärnerarbeit³⁷. Sie kann in Archiven vorgenommen werden, dann aber kaum als archivische Erschließung, sondern mit dem Zielpunkt eines wissenschaftlichen Regestenwerkes oder einer Edition, womit sich der Kreis zu den oben berührten Fragen schließt. Nicht zufällig werden gerade diese in aller Regel nach wie vor gedruckt, eben weil diese Publikationen auch noch nach hundert und mehr Jahren dieselbe Textgestalt aufweisen müssen, die ältere Generationen rezipiert und zitiert haben, ein damals gefälltes Urteil folglich bis heute überprüfbar sein muss. Es lohnt, wenn auch im vorliegenden Kontext nur am Rande, das Gedankenexperiment, wie es heute um die Texte und die auf ihnen fußenden Urteile aussähe, wenn Theodor Joseph Lacomblet sein berühmtes Niederrheinisches Urkundenbuch³⁸ ins Internet gestellt hätte, und die hier edierten Urkunden seitdem ständig „verbessert“ und in der Folge in immer unterschiedlicher Gestalt rezipiert worden wären³⁹.

Eine andere Aufgabe ist die archivische Erschließung eines Urkundenbestandes, bei der weniger mehr ist. Mit Blick auf den Zuschnitt und die Tiefe der Verzeichnung ist es hier sinnvoll, sich der Bedeutung des Wortes „Repertorium“, „Find-Buch“, zu besinnen. Eine solche Verzeichnung sollte im Unterschied zu Edition und wissenschaftlichem Regestenwerk zunächst auf den Urkunden im materiellen Sinne basieren. Um den Zweck einer archivischen Verzeichnung zu erfüllen, sind schlanke Regesten hinreichend.

Es soll hier nicht einer kreuzkonservativen Verzeichnung im Stile des 19. Jahrhunderts das Wort geredet werden, denn ein „Find-Buch“ im soeben beschriebenen Sinn darf selbstredend nur Ausgangspunkt sein. Denn erst eine solche schlanke Verzeichnung ermöglicht es, der gewaltigen Massen Herr zu werden, Ressourcen zu schonen und somit freie Kapazitäten für einen echten Zugewinn zu schaffen. Allerdings besteht dieser Zugewinn weder in der Erarbeitung eines Vollregests noch in einer wie auch immer gearteten Neuregistrierung, sondern vielmehr in der Darbietung möglichst guter und möglichst alle Aspekte der Urkunde ausschöpfender Abbildungen⁴⁰. Abbildungen, so formulierte es Manfred Thaller, müssten einer Einspeisung der Textdaten sogar vorausgehen⁴¹. Wenn man diese Meinung auch nicht in vollem Umfang teilen wollen, so ist sie doch geeignet klarzumachen, dass die Beigabe von Abbildungen für die Erschließung, gemessen an dem eher geringen Aufwand, den sie erfordert, nicht von der Hand zu weisende Vorteile bietet. Abbildungen können jenseits des interpretatorischen Aspektes eine Formalbeschreibung ersetzen, im Falle des Siegels sogar erst eigentlich leisten. Sie können weiterhin die textliche Erschließung ergänzend flankieren. Über diese fachlichen Gesichtspunkte hinaus stärken im Netz bereitgestellte Abbildungen die Präsenz der jeweiligen Häuser und leisten einen wichtigen Beitrag zur Bestandserhaltung⁴². Es ist schließlich nicht von der Hand zu weisen, dass erst die

Beigabe von Abbildungen den Einstieg in sprengelübergreifende Plattformen sinnvoll macht⁴³. Solche Plattformen sind besonders für Urkunden von hohem Wert, weil diese oftmals, aber eben nicht nur unter landesgeschichtlichen Fragestellungen von Belang sind, ihre äußeren Merkmale im Gegenteil gerade nicht mit Blick auf einen Bestand, sondern vielmehr nach einem Aussteller, Siegler, einem bestimmten Zeitraum oder ähnlichem befragt werden müssen. Das gilt für das Marburger Lichtbildarchiv, in dem die Idee der Zusammenführung des Versprengten schon sehr früh realisiert wurde⁴⁴, nicht minder als für dessen virtuelles Pendant, das europaweit führende Monasterium-Projekt, dem mit 200.000 digitalisierten Urkunden weltweit größte Portal seiner Art. Dieses zentrale Portal schafft die Voraussetzungen dafür, die Aktivitäten unterschiedlichster Partner zu koordinieren, und trägt dafür Sorge, dass die vielfach beschworene Verlinkung nicht auf eine reine Anhäufung digital verfügbarer Materials, sondern auf eine Ergänzung des Vorhandenen und seine Gliederung hinausläuft.

URKUNDENERSCHLIEßUNG IM STAATSARCHIV MARBURG

Mit seinen rund 130.000 Urkunden zählt das Staatsarchiv Marburg zu den bedeutendsten Urkundenarchiven Deutschlands. Ihre Erschließung wird seit mehreren Jahren verstärkt vorangetrieben. In erster Linie zu nennen sind hier durch Drittmittel finanzierte Projekte wie etwa die seit Oktober 2008 in Angriff genommene Erschließung des Stiftsarchivs des Klosters Fulda, dessen Urkunden bereits sämtlich im Internet einzusehen sind⁴⁵, oder des sogenannten Samtarchivs der Schencken zu Schweinsberg, für das in Kürze dasselbe gelten wird⁴⁶; ein ähnlich dimensioniertes Projekt zur Zugänglichmachung der für das Kloster Hersfeld gegebenen Urkunden ist beantragt. Weil diese Projekte über zusätzliche Personalmittel verfügen, können die oben dargelegten Grundsätze⁴⁷ hier etwas großzügiger gehandhabt werden.

Im Sommer des vergangenen Jahres ist das Haus dem „International Center for Archival Research“ (Icarus) mit Sitz in Wien beigetreten, in dessen Trägerschaft das Urkundenportal Monasterium steht⁴⁸. Durch diese Kooperation ergeben sich zusätzliche Perspektiven: So werden das Staatsarchiv Marburg und Icarus im Sommer den bedeutenden Bestand der Deutschordens-Ballei Marburg mit seinen mehr als 4.600 Urkunden digitalisieren und ins Netz stellen. Weitere Mitnahmeeffekte ergeben sich durch den glücklichen Umstand, dass die renommierte und auf Zugänglichmachung hessischer Quellen ausgerichtete Historische Kommission für Hessen wie auch der Verein für Hessische Geschichte

³¹ Marcus Stumpf: Das Staatsarchiv Münster zwischen archivgesetzlichem Auftrag und knappen Ressourcen: Der Arbeitsbereich Erschließung. In: Archivierung und Zugang. Transferarbeiten des 34. Wissenschaftlichen Kurses der Archivschule Marburg. Hg. von Nils Brübach. Marburg 2002, S. 271-297, hier S. 297; Pauline Puppel: Kurzregest und Kennzahl. Zur Verzeichnung von Urkunden im 21. Jahrhundert. In: Quellenarbeit und Schriftgutverwaltung – Historische Hilfswissenschaften im Kontext archivischer Aufgaben. Beiträge zum 12. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg. Hg. von Karsten Uhde. Marburg 2009 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 48), S. 25-38 bes. S. 31; resumierend Karsten Uhde: Der Archivar als Dienstleister der Diplomatiker. Die Rolle des Archivars bei der Bearbeitung von Urkunden. In: Digitale Diplomatie (Anm. 8), S. 188-199, hier S. 189-191; zuletzt Kemper: Neue Richtlinien (Anm. 1), S. 214-215.

- ³² Johannes Mötsch: Regestenwerk oder Urkundenbuch? Benutzerorientierung bei der Nutzung von Urkundenbeständen. In: Archivische Erschließung. Methodische Aspekte einer Fachkompetenz. Beiträge des 3. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg. Hg. von Angelika Menne-Haritz. Marburg 1999 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 30), S. 75-93.
- ³³ So schon Uhde: Der Archivar (Anm. 31), S. 191-192; Theo Kölzer: Welche Erwartungen hat der Mittelalter-Historiker an die Archive und Archivare? In: Archive und Forschung. Referate des 73. Deutschen Archivtags 2002 in Trier. Siegburg 2003 (Der Archivar Beiheft 8), S. 311-325.
- ³⁴ Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, begr. von Wolfgang Stammler, Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann, 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, hg. von Albrecht Cordes, Heiner Lück, Dieter Werkmüller und Ruth Schmidt-Wiegand, ab der 9. Lieferung mit Christa Bertelsmeier-Kierst als philologischer Beraterin, Bd. 1 ff., Berlin 2008 ff.
- ³⁵ Die Datenbank ist abrufbar auf der Seite der MGH, vgl. www.mgh.de/datenbanken/diplomata-ergaenzungen/ (aufgerufen am 17.3.2011).
- ³⁶ Zuletzt Andrea Stieldorf: Siegelkunde. Hannover 2004 (Hahnsche Historische Hilfswissenschaften 2).
- ³⁷ Vgl. dazu zuletzt Michael Lindner: Urkundeneditionen und Regestenwerke als quellenerschließende Grundlagenforschung. In: Regesta Imperii – Monumenta Germaniae Historica. Hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 2003, S. 11-17.
- ³⁸ Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstifts Cöln, der Fürstenthümer Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Cleve und Mark, und der Reichsstifte Elten, Essen und Werden ... Hg. von Theodor Josef Lacomblet, 4 Bde. Essen 1840-1858.
- ³⁹ So ist etwa das mögliche Vorliegen einer edierten Urkunde in unterschiedlicher Textgestalt – Edition im gedruckten „Württembergische(n)“ Urkundenbuch und im online gestellten und dann veränderten „Württembergische(n)“ Urkundenbuch, vgl. Rückert – Wurthmann: Das „Württembergische Urkundenbuch Online“ (Anm. 25) S. 133 – für die zuverlässige Bezugnahme auf einzelne Textstellen einer Urkunde trotz aller Verdienste des Unternehmens auf lange Sicht hin nicht unproblematisch, vgl. auch Kölzer: Diplomatik (Anm. 7), S. 421; S. 423.
- ⁴⁰ Zuletzt Peter Rückert: Von Leibeigenschaftsbriefen bis zu Kaiserprivilegien. Urkundenerschließung digital. In: Landesarchiv Baden-Württemberg, Archivnachrichten 41 (2010), S. 43.
- ⁴¹ Ungedruckte geliebener Vortrag auf der Tagung „Digitale Diplomatie“ (zu den Akten dieser Tagung vgl. oben Anm. 8), München, 28.2.-2.3.2007.
- ⁴² Digitalisierung von Archivgut im Kontext der Bestandserhaltung. Positionspapier der ARK. In: Der Archivar 61 (2008), S. 395-398 mit weiterer Literatur sowie demnächst Maria Magdalena Rückert: *Das Württembergische Urkundenbuch Online*: Bestandssicherung mittelalterlicher Urkunden durch digitale Aufbereitung, erscheint in: Papsturkunden, hg. von Fees – Hedwig – Roberg (Anm. 6).
- ⁴³ Zu den eher technischen Aspekten vgl. (schon sehr früh) Karsten Uhde: Urkunden im Internet – Neue Präsentationsformen alter Archivalien. In: Archiv für Diplomatik 45 (1999), S. 441-464; Georg Vogeler: Ein Standard für die Digitalisierung mittelalterlicher Urkunden mit XML. Bericht von einem internationalen Workshop in München 5./6. April 2004. In: Archiv für Diplomatik 50 (2004), S. 23-33.
- ⁴⁴ Oben S. 176.
- ⁴⁵ Steffen Arndt: DFG-Projekt: Urkunden der Reichsabtei Fulda online. In: Archivnachrichten aus Hessen 8/2 (2008), S. 40-41; Simon M. Karzel: DFG-Projekt Reichsabtei Fulda verlinkt mit den Regesta Imperii. In: Archivnachrichten aus Hessen 10/1 (2010), S. 43.
- ⁴⁶ Harald Winkel: Erschließung des Adelsarchivs Schenck zu Schweinsberg. In: Archivnachrichten aus Hessen 10/1 (2010), S. 44; zu den Schencken selbst vgl. etwa Wilhelm August Eckhardt: Die Schenken zu Schweinsberg. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 3 (1953), S. 96-149 sowie zuletzt Steffen Arndt: Kaiserliche Privilegien versus landesherrliche Superiorität im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde III (2006), S. 127-152.
- ⁴⁷ Zum Folgenden demnächst ausführlich Francesco Roberg: Die Urkundenabteilung des Staatsarchivs Marburg und ihre Erschließung, erscheint in: Archives on the Web - Experiences, challenges, visions. Herausgegeben von Thomas Aigner, Thomas Just und Joachim Kemper. St. Pölten 2011 sowie demnächst ders.: Verzeichnung und Digitalisierung von Urkundenbeständen in Archiven: Einige grundsätzliche Gedanken, erscheint in: Digitale Urkundenpräsentationen: Laufende Projekte und aktuelle Entwicklungen. Hg. von Joachim Kemper und Georg Vogeler. Norderstedt 2011 (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik 5).
- ⁴⁸ Vgl. etwa Adelheit Krahe: Monasterium.net – das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Möglichkeiten der Bereitstellung und Erschließung von Urkunden. In: Archivalische Zeitschrift 91 (2009), S. 221-246; jünger sind Karl Heinz: Monasterium.net – Auf dem Weg zu einem europäischen Urkundenportal. In: Regionale Urkundenbücher. Die Vorträge der 12. Tagung der Kommission Internationale de Diplomatique. Hg. von Theo Kölzer, Willibald Rosner und Roman Zehetmayer. St. Pölten 2010, S. 139-145 (NÖLA. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 14) sowie Joachim Kemper: Archivische Netzwerke in Europa. Aktivitäten und Projekte von „ICARUS“ im Jahr 2010. In: Atlanti. Review for modern archival theory and practice 20 (2010), S. 267-276.

und Landeskunde im Haus ansässig sind⁴⁹, aus deren Mitgliedern sich immer wieder geeignete Interessenten für ein Erschließungs- oder Editionsprojekt finden⁵⁰; ähnliches gilt für das Hessische Landesamt für geschichtliche Landeskunde, das seinen Sitz in den Gebäuden der benachbarten Philipps-Universität hat und mit dem zusammen zur Zeit die Erschließung des sogenannten Samtarchivs vorangetrieben wird⁵¹.

Das Staatsarchiv verwahrt rund 30 alte Klosterfonds, in der Regel beginnend im 12. und endend im 16. Jahrhundert und nur selten größer als 500 Urkunden. Die Urkunden sind zudem, wenn auch in manchen Fällen in Repertorien des ausgehenden 18. Jahrhunderts, sämtlich erschlossen, so dass sich kleinere Erschließungsprojekte, die sowohl die Digitalisierung der Urkunden als auch die Bearbeitung der Regesten und ihre Einspeisung ins Netz umfassen, definieren und als Werkverträge vergeben lassen. Entsprechende Projekte eignen sich auch für die Praxismodule im Rahmen der modularisierten Studiengänge an der Philipps-Universität Marburg; für eine auf Kontinuität angelegte Kooperation zu beiderseitigem Nutzen wird zur Zeit der Grundstein gelegt. Einige dieser Bestände liegen darüber hinaus in wissenschaftlichen Regestenwerken vor, so dass deren Retrokonversion bei guter Vorbereitung auch durch Hilfskräfte erledigt werden kann⁵².

Die fast 11.300 Urkunden der Grafschaft Waldeck liegen in 19 stattlichen Bandrepertorien vor; die Regesten sind in einer mustergültigen Kurrent des ausgehenden 19. Jahrhunderts geschrieben, ihre einzelnen Teile so angeordnet, dass sie mit Hilfe einer Erfassungsanweisung fast mechanisch in Tabellenfelder übernommen werden können und sich daher für das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgelegte Retrokonversionsprogramm⁵³ besonders gut eignen. Gleiches gilt für die Hanauer Urkunden, die zudem in Teilen in Urkundenbüchern ediert vorliegen⁵⁴.

Einen anderen Weg beschreitet das Staatsarchiv Marburg mit Blick auf die Erschließung des landgräflichen Archivs, das rund 30.000 Nummern vom 13. bis zum 19. Jahrhundert umfasst. Die Urkunden sind durchgängig verzeichnet, allerdings reichen die Repertorien auch hier bis in das 18. Jahrhundert zurück; sie sind zudem von mehreren Generationen von Archivaren mit zahlreichen Nachträgen angereichert worden, die sich in vielen Fällen wie Häute einer Zwiebel um die ursprüngliche Textsubstanz legen und die Benutzung der Bände erschweren. Diese Nachträge betreffen oftmals Ergänzungen oder Korrekturen, vielfach aber auch Hinweise auf die Entnahme einzelner Urkunden oder Urkundengruppen aus dem jeweiligen Bestand und ihre Einsortierung in einen anderen Urkunden- oder Aktenbestand. Es lag deswegen nahe, eine Bestandsrevision vorzunehmen und diese Bestandsrevision mit einer Grunderschließung zu verknüpfen. Für diese Grunderschließung ist von großer Bedeutung, dass es sich bei dem landgräflichen Archiv um nach Sachbetreffen gebildete Bestände handelt, weshalb die Rechtsinhalte der Urkunden oftmals sehr ähnlich sind. Hinzu kommt, dass man alle Urkunden im 19. Jahrhundert auf deren Rückseite mit einem Papierschildchen versehen hatte, auf dem man Ausstellungsdatum und mindestens einen Sach- oder Personenbetreff notierte. Im Falle des Bestandes Urk. 14 etwa, dem mit rund 15.000 Stücken größten Urkundenbestand der Aktiv- und Passivlehen, notierte man die Art des Lehnsgeschäfts, das Ausstellungsdatum, die an dem Lehnsgeschäft beteiligte Person wie auch das Lehen selbst, also etwa „Aktivlehen, 1515 April 14, von Wildungen, Züschen“. Aus diplomatischer Sicht liegt folglich eine Urkunde von 1515 April 14 vor, durch die die Landgrafen von Hessen ein Mitglied der Familie von Wildungen

mit (einem Rechtstitel in) Züschen belehnen. Diese Daten sind im Zuge der Bestandsrevision elektronisch erfasst worden; aus ihnen lässt sich mit Hilfe recht einfacher Skripte ein Grundregest, wie man es nennen könnte, generieren und in die Verzeichnungssoftware Hadis einspeisen. Dieses Grundregest genügt natürlich keinen höheren Ansprüchen, stellt aber immerhin zumindest Basisinformationen bereit, schlägt also eine Bresche in das Dickicht der bisher nur schwer benutzbaren analogen Findmittel. In einem zweiten Schritt werden diese Grunddaten um weitere, aus den Repertorien entnommene angereichert und zu einem Regest im engeren Sinne geformt. Dieser zweite Schritt wird ebenfalls in einer Kooperation mehrerer Partner durchgeführt werden. Archivische Erschließung, Diplomatie und Datenverarbeitung gehen hier Hand in Hand. ■

REPERTORY – REGESTA – CRITICAE EDITION – DIGITAL IMAGE. THE ARCHIVAL DESCRIPTION OF CHARTERS

Due to constant alterations of the Internet, which is a persistent feature of this media, the extent of archival information offered on-line, either records or images of archival holdings, has changed significantly. Considering the different levels of on-line archival description of medieval charter collections, the clear-cut distinctions between critical edition, regesta, repertory and digital image have begun to blend.

While defining their main features, the author distinguishes between these four types of publications, pointing out their correlation with the general aims of archival description. In doing so, he is able to specify criteria of accessibility of archival charter collections, regarding both – the needs of the users as well as the archives' requirements.

Dr. Francesco Roberg

Staatsarchiv Marburg
Friedrichsplatz 15, 35037 Marburg
E-Mail: f.roberg@stama.hessen.de

⁴⁹ Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897-1997. Festgabe dargebracht von Autorinnen und Autoren der Historischen Kommission. Hg. von Walter Heinemeyer, 2 Teile. Marburg 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 61); Hans-Jürgen Kahlfuß: 175 Jahre Verein für hessische Geschichte und Landeskunde 1834-2009, 5 Bde. Kassel 2009-2010.

⁵⁰ In Arbeit ist ein Regestenband über die Urkunden des Klosters Lippoldsberg (Staatsarchiv Marburg; Urk. 36 [alte Signatur: A II Kloster Lippoldsberg]), wie auch die Erschließung direkt in Hadis der Urkunden des Prämonstratenserstiftes Spieskappel (Staatsarchiv Marburg; Urk. 18 [alte Signatur: A II Kloster Cappel]) gute Fortschritte macht.

⁵¹ Zum Landesamt Ulrich Reuling: Von der „Atlaswerkstatt“ zur Landesbehörde. Das Hessische Landesamt für geschichtliche Landeskunde in Marburg in seiner institutionellen und forschungsgeschichtlichen Entwicklung. In: Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen (Anm. 49) 2, S. 1169-1203.

⁵² Zuletzt erschienen Urkunden und Regesten des Klosters Cornberg. Hg. von J. Burkardt. Marburg 2010 (Klosterarchive 9 = Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 9, 9).

⁵³ Frank M. Bischoff: Aufgaben und Erfahrungen der DFG-geförderten Koordinierungsstelle Retrokonversion an der Archivschule Marburg. In: Retrokonversion: Austauschformate und Archivgutdigitalisierung. Beiträge zum Kolloquium aus Anlass des 60-jährigen Bestehens der Archivschule Marburg, zugleich 14. Archivwissenschaftliches Kolloquium der Archivschule Marburg am 1. und 2. Dezember 2009 Hg. von Katrin Wenzel und Jan Jäckel. Marburg 2010 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 51), S. 15-47.

⁵⁴ Urkundenbuch der Deutschordens-Ballei Hessen. [Hg.] von Arthur Wyss, 3 Bde. Leipzig 1879-1899 (ND 1965) (Hessisches Urkundenbuch, Abt. 1, Bd. 1-3 = Publicationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven 3; 19; 73). Urkundenbuch zur Geschichte der Herren von Hanau und der ehemaligen Provinz Hanau. [Bearb.] von Heinrich Reimer, 4 Bde. Leipzig, 1891-1897 (ND 1965) (Hessisches Urkundenbuch, Abt. 2, Bd. 1-4 = Publikationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven 48; 51; 60; 69).

EAMUS AD FONTES – ÜBERLEGUNGEN ZUR ANNÄHERUNG VON ARCHIVEN AN DIE SCHULE

von *Bastian Adam*

„Ein nicht benutztes Archiv ist ein scheinotter Körper. Erst durch rege Benutzung wird es zu einem berechtigten Gliede innerhalb des lebendigen Betriebes der Gegenwart. Auf diese Weise geben die Archive nicht nur, sie empfangen: sie werden teilhaftig der aufmerksamen Beachtung der Allgemeinheit.“¹

In den vergangenen Jahren zeigte sich der begrüßenswerte Trend, Archive zunehmend in den Rang der außerschulischen Lernorte zu nobilitieren bzw. stärker in schulische Kontexte zu integrieren. Der vorliegende Beitrag betrachtet vor diesem Hintergrund mögliche Schnittstellen beider Institutionen mit besonderem Fokus auf den sich bietenden Möglichkeiten, die Archive stärker als Kooperationspartner der Schulen im sich wandelnden Bildungsprozess wahrzunehmen.

Die grundsätzliche Überlegung, Archive bzw. Archivalien in den (zumeist Geschichts-)Unterricht zu integrieren, ist alles andere als ein pädagogisch-didaktisches Novum, vielmehr zeigen sich bereits im 19. Jahrhundert erste Anfänge, den traditionellen Unterricht mit Hilfe von historischen Dokumenten anschaulicher zu gestalten.² Vermehrt trat diese Forderung nach stärkerer Nutzung von Archiven durch die Bildungsinstitution Schule in den 1960er und 1970er Jahren erneut auf, interessanterweise hauptsächlich durch die Archivare und weniger durch die Lehrkräfte. Diese Genese der Zusammenarbeit von Archiven und Schule fiel in Deutschland just in jene Zeit, in der Überlegungen zur modifizierten Definition des Verständnisses von Archivwesen allgemein, aber auch von Geschichtsunterricht und Schule aufkamen, indem z. B. Archive sich weniger als abgeschottete Verwahranstalten von Archivalien³ verstanden und Archivalien gleichzeitig vermehrt den reinen Lehrervortrag bzw. das „Geschichte(n)-Erzählen“ des Lehrers ersetzen.⁴ Somit zeigt sich, dass das Erproben neuer Unterrichtsmethoden, das Schauen über den schulischen Tellerrand hinaus und die ersten Ansätze, gemäß der Binnendifferenzierung auch die Eigeninitiative der Schülerinnen und Schüler zu fördern⁵, keine gänzlich neuen Forderungen sind, sondern im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion (z. B. bezüglich der Ausrichtung auf kompetenzorientierten Unterricht) lediglich „neu“ entdeckt wurden. Betrachtet man diese bereits recht lange Auseinandersetzung zwischen Archiven und

der Schule, erscheint das Desiderat Jakobis um so wunderlicher, der 1998 die Etablierung einer Archivdidaktik als „allgemeine Theorie des historischen Vermittelns und Lernens im Archiv“⁶ als defizitär beschreibt. Auch Lange/Lux stellten bezüglich des Lehr- und Lernort-Charakters noch im Jahr 2004 fest, dass „von einer etablierten Aufgabe der Archive [...] bisher nur in sehr wenigen Ländern gesprochen werden kann“⁷.

- 1 Max Bär: Leitfaden für Archivbenutzer. Leipzig 1896, S. 5-6, zit. n. Kristin Tuma: Archivpädagogik als ein Mittel der historischen Bildungs- und archivischen Öffentlichkeitsarbeit – vorgestellt an ausgewählten Beispielen. Potsdam 2006, S. 2. Im Internet unter: http://opus.kobv.de/fhpotsdam/volltexte/2007/51/pdf/Tuma_Diplomarbeit.pdf (aufgerufen am 26.02.2011).
- 2 Vgl. Eckart G. Franz: Einführung in die Archivkunde (Die Geschichtswissenschaft. Einführung in Gegenstand, Methoden und Ergebnisse ihrer Teildisziplinen und Grundwissenschaften). Darmstadt 7. Auflage, 2007, S. 5 f.; vgl. hierzu auch Thomas Lange u. Thomas Lux: Historisches Lernen im Archiv (Methoden historischen Lernens). Schwalbach/Ts. 2004, S. 27.
- 3 Horstmann/Kopp sprechen (überspitzt) von „einem verschlossenen und dunklen Ort, in dessen Innereien die einer bestimmten Ordnung folgenden Kisten sorgfältig ausgewählte Dokumente über die sozialen, kulturellen und verwaltungstechnischen Erzeugnisse einer Institution verwahren“, vgl. Anja Horstmann u. Vanina Kopp: Archiv – Macht – Wissen. Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeiten in Archiven. In: Archiv – Macht – Wissen. Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeiten in Archiven. Hg. v. Anja Horstmann u. Vanina Kopp. Frankfurt am Main 2010, S. 9-22, hier S. 9.
- 4 Vgl. Lange u. Lux (Anm. 2), S. 32-36. Exemplifizierbar ist jene Entwicklung bspw. an der Schulbuchreihe „Fragen an die Geschichte“ von Heinz-Dieter Schmid, welche als Vorreiter bezüglich des Einsatzes von Quellen im Geschichtsunterricht angesehen werden kann, aber wegen der an den universitären Seminarstil angelehnten Arbeitsweisen nicht nur positive Resonanzen erfuhr, vgl. Bodo von Borries: Geschichtslernen in offenen Lernformen und an außerschulischen Lernorten. In: Öffentlichkeit herstellen – forschen erleichtern. 10 Jahre Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit. Vorträge zur Didaktik. Hg. v. Günther Rohdenburg. Bremen 1996 (= Kleine Schriften des Staatsarchivs Bremen 24), S. 87-106, hier S. 91.
- 5 Vgl. Lothar Dittmer: Jugendliche auf historischer Spurensuche – Erfahrungen und Ergebnisse aus dem Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten. In: Öffentlichkeit herstellen – forschen erleichtern. 10 Jahre Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit. Vorträge zur Didaktik. Hg. v. Günther Rohdenburg. Bremen 1996 (= Kleine Schriften des Staatsarchivs Bremen 24), S. 107-121, hier S. 107.
- 6 Franz-Josef Jakobi: Zur didaktischen Dimension der Archivarbeit. In: Geschichtsbewußtsein und Methoden historischen Lernens. Hg. v. Bernd Schönemann, Uwe Uffelman u. Hartmut Voit. Weinheim 1998 (= Schriften zur Geschichtsdidaktik 8), S. 227-237, hier S. 231.
- 7 Lange u. Lux (Anm. 2), S. 33.

Der anfängliche Ausblick könnte irrigerweise zu der Annahme führen, Archive und Schulen wären seit mehreren Jahrzehnten Partner auf der gleichen Ebene mit einer auf Tradition fußenden Zusammenarbeit. Tatsächlich gestaltet sich der Einsatz von Archivalien bzw. Archivbesuchen jedoch zumeist als marginale Initiative einzelner engagierter Lehrerinnen und Lehrer und vollzieht sich oft „lediglich“ im Rahmen von Geschichtswerkstätten, AGs oder innerhalb von Projektwochen. Auffällig an diesen Einsatzgebieten von Archivarbeit sind zum einen die Absenz von Noten, da in der Regel die Ergebnisse von Geschichtswerkstätten, AGs und Projektwochen nicht der Zensurpflicht durch die Lehrperson unterliegen, und zum anderen die flexibleren zeitlichen Möglichkeiten, die nicht durch das enge Korsett der schulischen Stundenpläne und 45-Minuten-Taktungen terminiert sind.⁸ Auf diese Weise werden zwei zentrale aber zugleich tendenziell lernhemmende Faktoren der Institution Schule umgangen und somit eine Art experimenteller Raum geschaffen, der den Schülerinnen und Schülern bzw. dem Projekt ganz im Sinne der Individualisierung von Lernprozessen gewisse Freiheiten, Gestaltungsmöglichkeiten und Schwerpunktsetzungen einräumt bzw. den (in der Schule zumeist üblichen) Druck nimmt. Jener Raum kann sich bezüglich seiner Charakteristika (Ort, Zeit, Verfahrens- und Arbeitsweisen, Teilnehmer, Ergebnis etc.) selbst definieren bzw. von den in diesem Raum agierenden Personen (je nach Bedarf auch jederzeit neu) definiert werden, was ihn diametral der Schule gegenüberstellt, in der solche Operationen nur im kleinsten Maße geschehen können. Besonders im Hinblick auf die anstehenden und bereits verwirklichten Reformen des Schulwesens – bspw. die Einführung von G8 – wird jenen individuellen Lehr- und Lern-Räumen in Zukunft größere Beachtung geschenkt werden müssen, obgleich sich deren Einsatz im Unterricht zunehmend erschweren dürfte. Allerdings trüge ein derartiger Einsatz von Archivarbeit auch dem Öffentlichkeitsbedürfnis der Archive⁹ sowie einem Verständnis von Archiven als einem auf mehreren Ebenen operierenden und funktionalen Ort der Nutzung Rechnung.¹⁰ Gleichzeitig mit einer solchen Schwerpunktverlagerung der Arbeitsweise von einer „material centered“ hin zu einer „client centered“ könnten Archive zum aktiven „Teilhaber an der Konstruktion der Gegenwart“ sowie zum „Garant für Identitätsfindungsprozesse“¹¹ der Schülerinnen und Schüler werden. Auch würde auf diese Weise die prinzipielle Gleichrangigkeit von Schülerarbeit und wissenschaftlicher Forschung unterstrichen.¹²

„QUOD NON EST IN RETE, NON EST IN MUNDO“¹³ – WAS NICHT IM WEB STEHT, GIBT ES NICHT.

Wie eingangs bereits erwähnt, erschwert die Schule durch ihre institutionellen Reglementierungen wie dem Stundenplan, der Lernen, Kompetenzzuwachs und Erkenntnisgewinn in 45-minütige Einheiten einzuteilen versucht¹⁴, gepaart mit dem Damoklesschwert ständiger Benotung durch die Lehrperson und dem daraus für die Lerner erwachsenden Druck, eine ertragreiche Zusammenarbeit mit den Archiven. Zu diesen Schwierigkeiten gesellt sich noch die zunehmend problematischer werdende finanzielle Situation der Schulen, die für derartige „Ausbrüche“ aus dem regulären Schulalltag (wenn überhaupt) nur in sehr eingeschränktem Maße Geld aufwenden können, was bspw. auch andere Formen außerschulischen Lernens wie Exkursio-

nen, Museumsbesuche oder Ausflüge allgemein betrifft. All diese Unternehmungen benötigen, sofern sie nicht zu schulähnlicher „Massenabfertigung“ ganzer Klassen verkommen sollen, neben Geld v. a. Unterrichts- sowie Planungs- und Nachbereitungszeit, insgesamt alles Faktoren, die solche außerschulischen Aktivitäten stark einengen, erschweren und teilweise unmöglich machen. Da sich in absehbarer Zeit allerdings bezüglich jener Sachverhalte seitens der Schulen vermutlich keinerlei nennenswerte Verbesserungen abzeichnen werden, ist es vielmehr an den Archiven gelegen, durch geeignete Angebote auf die Schulen zuzugehen und somit ihren eigenen Attraktivitätsfaktor zu erhöhen. Gleichwohl muss angemerkt werden, dass ein gewisses Quantum Mitarbeiterschaft auch von den Lehrerinnen und Lehrern verlangt werden muss, damit eine solche Annäherung von Archiven an die Schule nicht zur einseitigen Farce wird.

Die wohl vielversprechendste Möglichkeit zur Kooperation stellt das Internet dar, bspw. die Bereitstellung digitaler Archivalien seitens der Archive. Analog zu Maier kann sogar festgehalten werden, dass „die Digitalisierung von Archivgut mit dem Ziel, die dadurch faksimilierten Originale online für die Nutzung bereitzustellen, [...] neben der Archivierung oder Langzeitsicherung genuin digitaler Unterlagen zu den größten Herausforderungen der Archive in der Informationsgesellschaft“¹⁵ zu rechnen ist. Hemmend stehen einer umfassenderen Digitalisierung von Archivalien ähnliche Faktoren wie der Schule gegenüber, v. a. die Geld-, Zeit- und Personalintensität, die zur Umsetzung nötig ist. Die Vorteile der Digitalisierung hätten zum einen konservatorischen Charakter, da die Digitalisate beliebig oft und auch simultan an mehreren Arbeitsstationen benutzt werden könnten und gleichzeitig das oftmals kostbare und teilweise fragile Original geschützt würde¹⁶, und zum anderen würde es eine deutliche Erweiterung des Benutzerkreises erlauben, ohne an den teilweise für die Arbeit mit größeren Gruppen/Schulklassen ungeeigneten Raumverhältnissen vieler Archive etwas ändern zu müssen. In diesem Zusammenhang scheint für die zukünftige Unterscheidung zwischen den Benutzern, die vor Ort mit einem Original arbeiten, und denen, die an einem beliebigen Ort die Digitalisate benutzen, die Unterscheidung in *Archivbesucher* für erstere und *Archivbenutzer* für letztere sinnvoll. Kam man bisher bei nicht digitalisierten Archivalien nicht umhin, den möglicherweise langen und mit Kosten verbundenen Weg ins Archiv auf sich zu nehmen, so fiele dies mit der digitalen Nutzbarmachung von Beständen z. T. weg, was den Kreis potentieller Benutzer (u. a. eben auch Schülerinnen und Schüler aus entlegeneren Gebieten) deutlich steigern würde.¹⁷ Fritz hält sogar fest, dass „wenn man nicht an einer zentrumsnahen Schule unterrichtet, [...] sogar der Gang in große Archive oder Bibliotheken [...] die absolute Ausnahme“¹⁸ darstellt. Einschränkend muss an dieser Stelle jedoch angemerkt werden, dass die Arbeit mit einem Digitalisat zwar zahlreiche Vorteile bietet, andererseits jedoch die „Aura des Originals“¹⁹ keineswegs wird ersetzen können. Allerdings könnte das Aktionspotential der Archive trotz zahlreicher Einsparungen partiell aufrecht erhalten werden, denn „wenn die Einwerbung von Sondermitteln nicht gelingt, kann nur das Zusammenwirken mit benachbarten Kultureinrichtungen neue Chancen bieten“²⁰, worunter neben Geschichtsvereinen o. ä. auch die Schulen subsumiert werden können. Assmann führt folgerichtig an, dass das Internet eo ipso die „räumliche Distanz zum Zweck der Kommunikation“²¹ überwindet. Auch wären verbesserte Nutzungsmöglichkeiten und ein höherer Nutzungskomfort die Folge, unabhängig von

räumlichen Gegebenheiten, Öffnungszeiten oder Unterrichtsstunden. Somit ergäbe sich die Dringlichkeit einer Erweiterung des Archiv-Begriffs um eine digitale Komponente, da mit der Verbreitung des Internets auch die Nutzung von Archivgut einem Wandel unterworfen ist und die Ansprüche an die Archive seitens der „archivischen Nutzer-Community“²² zunehmen. Glauert spricht gar von einer gänzlich „neue[n] Nutzergeneration“, die auf die Archive zukommen und „das öffentliche Erwartungsprofil an die Archive tiefgreifend wandeln“²³ wird. Ein zentraler Aspekt dieser Nutzergeneration ist eine gewandelte Definition von Aufmerksamkeit: „Aufmerksamkeit‘ gilt geradezu als Leitbegriff des neuen Medienzeitalters und wird als die ‚wichtigste Ressource der Informationsgesellschaft‘ bezeichnet“²⁴. Darwinistisch-überspitzt formuliert könnte man also ableiten, dass (archivische) Internetangebote, die es nicht schaffen – auf welche Weise auch immer – die Aufmerksamkeit der neuen Nutzergeneration auf sich zu lenken und möglichst dauerhaft an sich zu binden, in der schieren Übermacht des Angebotes unterzugehen und in die virtuelle Bedeutungslosigkeit abzurutschen drohen. Wex fasst dies pointiert wie folgt zusammen: „Für wen arbeiten wir denn, wenn nicht für unsere Nutzer? Und wenn wir davon überzeugt sind, dass wir vielen etwas zu bieten haben – und manche das gar nicht ahnen – dann müssen wir uns nach Kräften bemühen, dass wir für unsere Angebote werbend eintreten“²⁵. Trotz alledem sollte die archivische Öffentlichkeitsarbeit nicht zum ausschließlich nach Aufmerksamkeit heischenden Selbstzweck verkommen, übereinstimmend mit Lupprian und Saupe sollte die Erkenntnis vielmehr in den Vordergrund gerückt werden, dass „das Internet [...] ein Bestandteil von eher noch wachsender Bedeutung bei der zunehmenden Notwendigkeit [ist, B. A.], ein Archiv erfolgreich in der Öffentlichkeit zu vermarkten“²⁶. Assmann sieht die positiven Aspekte eines solchen Wandels in der potentiellen Ergänzung bisher genuin archivischer Aufgaben durch die Möglichkeiten des Internets, z. B. durch eine teilweise Übernahme der „Publikations- und Kommunikationsfunktion für das Archivgut“. Somit „öffnet es den Zugang zu Daten und entschränkt die bislang notorisch engen Partizipationsmöglichkeiten“²⁷, u. a. durch die bereits erwähnte Überbrückung der räumlichen Distanz zwischen Archiv und den Archivbenutzern. Auf diese Weise lassen sich die speziell archivischen Aufgaben der zuverlässigen materiellen Konservierung und langfristigen Sicherung der Originale mit den durch das Internet angebotenen Möglichkeiten des schnellen und gezielten Zugriffs für beide Seiten gewinnbringend verbinden, wobei das wesentliche Element beider Institutionen die Technik der Digitalisierung bleibt.²⁸ Doch tun sich bezüglich des Umgangs mit digitalisierten Archivalien sowohl für die Archivarinnen und Archivare als auch für die Archivbenutzerinnen und -benutzer neue Problemstellungen auf, deren für alle partizipierenden Seiten zufriedenstellende Lösungen in den nächsten Jahren erst – möglichst kooperativ unter Einbezug beider Parteien – erarbeitet werden müssen.²⁹ Vor allem (urheber-)rechtliche Fragestellungen in Bezug auf die Grenzen der Benutzung von Digitalisaten bzw. deren Kenntlichmachung werden zusammen mit dem Benutzerkreis ansteigen. Einmal im Internet vorhanden, ist es für die Archivarinnen und Archivare zunehmend schwerer nachzuvollziehen, was mit ihren Daten geschieht; gleichzeitig wird es für die Benutzerinnen und Benutzer zunehmend schwerer, überprüfen zu können, ob das vorliegende Digitalisat auch wirklich ein Abbild des Originals darstellt oder bereits in irgendeiner Form verändert worden ist. An dieser Stelle

- 8 Vgl. dazu Bernd Hey: Museen, Archive und historische Stätten als außerschulische Lernorte – zum Begriff der historischen Exkursion. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 31 (1980), S. 30-40, der gar von der „Tyrannei des Stundenplans und der kurzen Unterrichtsstunden“ spricht, von der sich eine ertragreiche Archivarbeit zu befreien habe. Ferner bedeutet der Besuch außerschulischer Lernorte nach Hey allgemein einen „Wiedergewinn der dort [in der Schule, B. A.] oft so arg beschnittenen Freiheit zum selbstbestimmten Lernen“ (S. 31). Burkhardt fasst den zeitlichen Aspekt prägnant zusammen, indem er feststellt: „Wer im Archiv recherchiert, benötigt Geduld“, vgl. Martin Burkhardt: *Arbeiten im Archiv. Praktischer Leitfaden für Historiker und andere Nutzer*. Paderborn 2006, S. 59.
- 9 Wex spricht sogar von einem „Wahrnehmungsproblem“ der Archive, vgl. Norbert Wex: Grenzen und Gefahren der Teilhabe von Archiven im Konkurrenzfeld der Veranstaltungskultur. In: *Archive und Öffentlichkeit*. Hg. v. Heiner Schmitt. Fulda 2007 (= Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 11), S. 159-174, hier S. 159.
- 10 Vgl. Clemens Rehm: Spielweise oder Pflichtaufgabe? Archivische Öffentlichkeitsarbeit als Fachaufgabe. In: *Der Archivar* 51 (1998), Sp. 205-218, hier Sp. 209-210. Vgl. hierzu auch Horst Möller: Die zeithistorische Erinnerung und die Archive. In: *Archive im Kontext. Öffnen, Erhalten und Sichern von Archivgut in Zeiten des Umbruchs*. Hg. v. Angelika Menne-Haritz u. Rainer Hofmann. Düsseldorf 2010 (= Schriften des Bundesarchivs 72), S. 5-12, hier S. 6.
- 11 Sabine Brenner-Wilczek, Gertrude Cepl-Kaufmann u. Max Plassmann: *Einführung in die moderne Archivarbeit*. Darmstadt 2006. S. 9 u. 95.
- 12 Vgl. Lange u. Lux (Anm. 2), S. 95.
- 13 Karl-Ernst Lupprian u. Lothar Saupe: Internetauftritte als Form archivischer Öffentlichkeitsarbeit. In: *Archive und Herrschaft*. Hg. v. Jens Murken. Siegburg 2002 (= *Der Archivar*, Beiband 7), S. 382-388, hier S. 382.
- 14 Schneider führt dazu an, dass „unser aus dem Kaiserreich datierender und seitdem nie mehr ernstlich diskutierter Stunden- bzw. Dreiviertelstundenrhythmus des Unterrichts“ einen Lernortwechsel generell nur selten zulässt, weil „dadurch der ganze Stundenplan eines Tages durcheinandergebracht wird“, vgl. Gerhard Schneider: *Gegenständliche Quellen*. In: *Handbuch Medien im Geschichtsunterricht*. Hg. v. Hans-Jürgen Pandel u. Gerhard Schneider. Schwalbach/Ts. 2. Auflage, 2002, S. 509-524, hier S. 515.
- 15 Gerald Maier: Die Digitalisierung von Archivgut. Ziele, Workflow und Online-Präsentation. In: *Archive im Kontext. Öffnen, Erhalten und Sichern von Archivgut in Zeiten des Umbruchs*. Hg. v. Angelika Menne-Haritz u. Rainer Hofmann. Düsseldorf 2010 (= Schriften des Bundesarchivs 72), S. 285-304, hier S. 285.
- 16 Bezüglich der zunehmenden Dringlichkeit der Konservierung hält Assmann 2008 fest, dass „von 3 Millionen Metern Archivgut [...] in Deutschland bereits 300.000 lfm durch ihren physischen Erhaltungszustand unbenutzbar geworden und weitere 900.000 lfm stark gefährdet“ sind, vgl. Aleida Assmann: *Archive als Medien des kulturellen Gedächtnisses*. In: *Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft*. Hg. v. Heiner Schmitt. Fulda 2008 (= Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 12), S. 21-33, hier S. 26.
- 17 Angelika Menne-Haritz: *Jenseits der Suche – Archivrecherche im Internet und die Weiterentwicklung digitaler Bibliotheken*. In: *Archive im Kontext. Öffnen, Erhalten und Sichern von Archivgut in Zeiten des Umbruchs*. Hg. v. Angelika Menne-Haritz u. Rainer Hofmann. Düsseldorf 2010 (= Schriften des Bundesarchivs 72), S. 305-322, hier S. 310. Lupprian u. Saupe führen hingegen an, dass die Benutzung von Digitalisaten die Arbeit mit den Originalen keineswegs ersetzen soll und dass Archive trotz fortschreitender Digitalisierung „coporaliter et in loco“ besucht werden müssten, vgl. Lupprian u. Saupe (Anm. 13), S. 383.
- 18 Gerhard Fritz: *Archivnutzung im Geschichtsunterricht*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), S. 445-461, hier S. 454.
- 19 Wex (Anm. 9), S. 162.
- 20 Friedrich P. Kahlenberg: *Vom soziokulturellen Auftrag der Archive – Zur geschichtlichen Erinnerung in der Gegenwart*. In: *Archive und Herrschaft*. Hg. v. Jens Murken. Siegburg 2002 (= *Der Archivar*, Beiband 7), S. 397-408, hier S. 401.
- 21 Aleida Assmann: *Archive im Wandel der Mediengeschichte*. In: *Archivologie. Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten*. Hg. v. Knut Ebeling u. Stephan Günzel. Berlin 2009 (= *Kaleidogramme* 30), S. 165-175, hier S. 175.
- 22 Vgl. Maier (Anm. 15), S. 285.
- 23 Mario Glauert: *Archiv 2.0. Vom Aufbruch der Archive zu ihren Nutzern*. In: *Archive im digitalen Zeitalter. Überlieferung – Erschließung – Präsentation*. Hg. v. Heiner Schmitt. Fulda 2010 (= Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 14), S. 43-54, hier S. 44.
- 24 Wex (Anm. 9), S. 160.
- 25 Ebd., S. 161.
- 26 Lupprian u. Saupe (Anm. 13), S. 388.
- 27 Assmann (Anm. 21), S. 174.
- 28 Ebd., S. 174.
- 29 Peter Haber: *digital.past – Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter*. In: *Archive im digitalen Zeitalter. Überlieferung – Erschließung – Präsentation*. Hg. v. Heiner Schmitt. Fulda 2010 (= Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 14), S. 17 – 26, hier S. 20.

sind auch die Lehrpersonen gefragt, mit ihren Schülerinnen und Schülern gezielt Strategien und Kompetenzen herauszuarbeiten, mit deren Hilfe eine erste Orientierung in der unbezifferbaren Quantität von im Internet verfügbarem Quellenmaterial möglich ist. Auch quellenkritische Aspekte sollten unbedingt mit in diese Arbeitsphase integriert werden, um die Schülerinnen und Schüler für die Problemstellung potentieller Veränderungsmöglichkeiten zu sensibilisieren und ihnen diesbezüglich Hilfsmittel an die Hand zu geben. Haber fasst dies wie folgt zusammen:

„Mit den schier endlosen Mengen von ungeordnetem Wissen, die uns im Netz zur Verfügung stehen, wird es immer wichtiger, zu wissen, wie man sich die ‚richtigen‘ Informationen beschaffen kann. Gefragt ist der Orientierungssinn in den neuen (ebenso wie in den alten!) Räumen des Wissens.“³⁰

MOBILIZING THE IMMOBILE – KOMMENDE MÖGLICHKEITEN UND HERAUSFORDERUNGEN

Als eine mögliche Kooperationsform von Archiven und Schule wird – so bleibt zu hoffen – in den nächsten Jahren eine Verquickung von durch Archive online zugänglich gemachten Digitalisaten und e-learning-Komponenten verstärkt Beachtung finden.³¹ Auf diesem Wege ließen sich die eingangs erwähnten positiven Aspekte der digitalen Nutzbarmachung von Archivalien mit den sich wandelnden Anforderungen an das (schulische) Lernen allgemein verbinden. Den Benutzerinnen und Benutzern stehen zu jeder beliebigen Zeit und an jedem beliebigen Ort (mit einem Internetzugang) Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung, deren Rahmenbedingungen individuell bestimmbar sind. Gerade Schülerinnen und Schüler, die mit den Möglichkeiten des Internets bereits umfassend vertraut sind, können auf diesem Weg mit einem lebensweltlich sehr aktuellen Medium selbstorganisiert Informationen abrufen, sie kritisch in Kontexte setzen und wiederum bei Bedarf mit anderen teilen. Somit käme ein derartiges Lernangebot auch dem gewandelten Selbstverständnis der Internetbenutzer zugute, die sich „nicht mehr vorrangig als Informationsverbraucher, sondern als Architekten des Internets“³², als aktive Konstrukteure ihres eigenen Wissens verstehen. Auch auf der Kompetenzebene, der besonders im schulischen Kontext gesteigerte Wichtigkeit zukommen wird, bieten sich solche (e-learning-) Arrangements an, da den Schülerinnen und Schülern mehr Individualität und Eigenverantwortung bezüglich der Herangehensweise an ein Themengebiet zugebilligt werden kann und sie mehr als sonst zu produktiven Akteuren in der Wissensgenerierung erhoben werden. Kritisch angemerkt werden muss jedoch, dass Angebote solcher Art nicht als „Ersatz“ für den eigentlichen Geschichtsunterricht (miss-)verstanden werden dürfen, der die Berechtigung anderer (und damit nicht zwangsweise schlechterer) Lehr- und Lernformen in Frage stellt; vielmehr sollten archivische e-learning-Angebote als sinnvolle Bereicherung des traditionellen Unterrichts begriffen werden.

Auch den Archivpädagoginnen und -pädagogen eröffnen sich durch den Siegeszug des Internets neue Betätigungsfelder und Handlungsspielräume. Gerade sie, zu deren „Legitimität [...] als ideale Mittler archivalischer Überlieferungen, der Auswertungsmöglichkeiten wie der Nutzung von Quellen im Geschichtsunterricht der Schulen [...] es keinen Zweifel geben“³³ kann, könnten – ggf. nach entsprechenden Weiterbildungen – aktiv virtuelle Lernumgebungen gestalten, ausgehend von digitalisierten Archi-

valien und speziell konzipiert auf die Bedürfnisse der Schulen. Somit könnten die „neue[n] Möglichkeiten eigenständiger Quellenrecherche und Informationsbeschaffung“, die das Internet bietet, gewinnbringend in neue Formen des Lernens implementiert werden, was der zunehmenden Bedeutung des Internets „für neue Formen des historischen Lernens“³⁴ Rechnung tragen würde, in denen digitale Archive einen besonderen Stellenwert einnehmen. Gemeinsam mit Haber kann somit die Hoffnung geäußert werden, dass der Geschichtsunterricht ebenso wie die Geschichtswissenschaft in Zukunft „die multimedialen Möglichkeiten digitaler Medien [...] intensiver nutzen als bisher“³⁵, was zum Postulat Renkmanns führt, der anmerkt, dass „eine starke Adressatenanbindung [...] vielleicht nicht der Garant, aber zumindest die Grundlage für die Entwicklung des Archivs hin zum vitalen, außerschulischen Lernort“³⁶ darstellt. ■

EAMUS AD FONTES

This article deals with the general approach of archives and school, paraphrased with 'mobilizing the immobile'. Different kinds of cooperation - like the intensified use of the internet or different academic working methods - are focussed to demonstrate the opportunities of archives concerning future possibilities of collaboration between archives and school.

Bastian Adam

Studienreferendar für die Fächer Geschichte und Deutsch am Studienseminar für Gymnasien in Kassel, Lehrer im Vorbereitungsdienst an der Wilhelm-Filchner-Schule in Wolfhagen.
E-Mail: bastianadam@hotmail.com

Weitergehende Hinweise enthält die Erste Staatsexamensarbeit von Bastian Adam mit dem Titel „Archiv und Geschichte – Didaktische Einbindung und Funktion von Archivarbeit in den Geschichtsunterricht“ (im Internet zugänglich unter www.archivpaedagogen.de/images/stories/pdf_daten/2009_Bastian_Adam.pdf).

³⁰ Peter Haber: Ordnung und Unordnung im digitalen Zeitalter. In: Archiv am Netz. Hg. v. Melitta Becker. Innsbruck 2009 (= Lesen am Netz 2), S. 33-40, hier S. 36.

³¹ Exemplarisch sei hier auf das Angebot des Digitalen Archivs Marburg hingewiesen (www.digam.net). (aufgerufen am 19.2.2011).

³² Menne-Haritz (Anm. 17), S. 321.

³³ Kahlenberg (Anm. 20), S. 402.

³⁴ Reinhard Neebe u. Reinhold Stein: Arbeiten mit Dokumenten aus dem ‚Digitalen Archiv Marburg‘. In: Praxis Schule 5 – 10 14 (2003), S. 28-33, hier S. 28.

³⁵ Haber (Anm. 30), S. 24.

³⁶ Zit. n. Robert Kretzschmar: Das Archiv in der Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit im Archiv – Erfahrungen und Perspektiven. In: Archive und Öffentlichkeit. Hg. v. Heiner Schmitt. Fulda 2007 (= Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 11), S. 195-213, hier S. 197.

ARCHIVE UND SCHULEN WERDEN BILDUNGSPARTNER NRW

INITIATIVE ZUR STÄRKUNG DER ZUSAMMENARBEIT STARTET IM JULI

von *Christiane Bröckling*



BILDUNGSPARTNER NRW

Gute Schulen brauchen starke Partner vor Ort. Kommunale Bildungs- und Kultureinrichtungen können diese Rolle übernehmen: Sie sind ideale außerschulische Lernorte und gestalten die Bildungsbiographie der Menschen in der Region erfolgreich mit. Wenn sich Schule diesen Einrichtungen öffnet, ebnet sie allen Schülerinnen und Schülern unabhängig vom sozioökonomischen Hintergrund den Weg zu vielfältigen weiteren Bildungsangeboten. Die Einführung offener und gebundener Ganztagschulen schafft zusätzlichen Spielraum.

Der Leitgedanke gemeinsam getragener Bildungsverantwortung war der Ausgangspunkt für die Verabredung von Land und kommunalen Spitzenverbänden, die Kooperation zwischen Schule und kommunalen Bildungs- und Kultureinrichtungen zu stärken. Im Jahr 2005 ging die Initiative „Bildungspartner NRW – Bibliothek und Schule“ an den Start. Durch systematische Kooperation soll die Lesekompetenz, Voraussetzung für schulischen und beruflichen Erfolg und Teilhabe an der modernen Gesellschaft, gefördert werden. Im Auftrag des Ministeriums für Schule und Weiterbildung NRW und der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe koordiniert die Medienberatung NRW die Initiative „Bildungspartner NRW“.

Seit 2005 sind noch weitere Partner hinzugekommen: die Volkshochschulen als kommunale Weiterbildungseinrichtungen, die Medienzentren, die für die Versorgung der Schulen mit audio-visuellen Medien ohnehin originäre Partner sind, sowie die Museen, die eine Vielzahl von authentischen Lern- und Erfahrungsräumen bieten. Zuletzt startete 2010 die Initiative „Bildungspartner NRW – Musikschule und Schule“.

ARCHIV UND SCHULE – FORSCHEND- ENTDECKENDES LERNEN

Mit einem flächendeckenden Netz bieten kommunale und staatliche Archive ortsnahe vielfältige Kooperationsmöglichkeiten für Schulen. In diesem Jahr können deshalb auch die Archive offizielle Bildungspartner werden. Die kommunalen Spitzenverbände, das Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW und das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW haben mit einer Gemeinsamen Erklärung vereinbart, die Initiative „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ ins Leben zu rufen. Mit einer Auftaktveranstaltung im Rahmen des Rheinischen Archivtags im Juli wird diese Vereinbarung manifestiert. Von einer Bildungspartnerschaft profitieren Archiv und Schule. Das Archiv erschließt sich einer neuen Besuchergruppe und gewinnt spätere Archivnutzerinnen und -nutzer. Der Multiplikatorenwert von Schule bzw. Schülerinnen und Schülern ist dabei nicht zu unterschätzen: Im Familien- und Bekanntenkreis sind Schule, neue Lernformen und Unterrichtsgänge ein häufiges Thema.

Archive sind flächendeckend kommunal verankert und bieten Lehrerinnen und Lehrern zahlreiche Anknüpfungspunkte bei der Unterrichtsgestaltung. Forschend-entdeckendes Lernen, das sich für alle Schulformen und Altersklassen eignet, steht im Mittelpunkt: Im Archiv können sich Schülerinnen und Schüler anhand authentischer Materialien mit der Geschichte des eigenen Ortes und der eigenen Region auseinandersetzen. Vergangenheit wird lebendig und erfahrbar, das Geschichtsbewusstsein wird gestärkt. Die vielfältigen Text-, Bild- und Tondokumente, die Archive verwahren und erhalten, bieten attraktive Anknüpfungsmöglich-



Schüler im Archiv (Foto: Dominik Schmitz, LVR-Zentrum für Medien und Bildung)

keiten für Unterricht in unterschiedlichsten Fächern. Themen wie Literatur, Industrie, Stadtentwicklung, Recht und Verwaltung, Politik, Presse oder das Bildungswesen können mithilfe authentischer Materialien bearbeitet werden. Schülerinnen und Schüler entdecken Archivalien unterschiedlicher Epochen und lernen dabei ihre Eigenheiten, wie z. B. besondere Schrifttypen, kennen. Ihre Recherchekompetenz, eine Schlüsselkompetenz der Wissensgesellschaft, wird dabei nachhaltig geschult.

HISTORISCHE BILDUNG UND RECHERCHEKOMPETENZ

Eine Archivführung ist häufig für Schülerinnen und Schülern der erste Kontak zum Archiv. Sie lernen die Aufgaben eines Archivs kennen und werden über den Umgang mit Originaldokumenten und die Recherchemöglichkeiten informiert. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Kooperationsformen für die Partner Archiv und Schule: In ihrem Aufsatz in diesem Heft zur Bildungsarbeit des Kreisarchives Kleve stellt Beate Sturm ein erfolgreiches Kooperationsmodell dar, die „Geschichtsentur Gelderland“. Hierbei handelt es sich um ein genau auf die Partner zugeschnittenes Projekt. Informationen zur Archivpädagogik des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen finden Sie ebenfalls in diesem Heft. Auch in den Abteilungen des Landesarchivs entstehen vor Ort erste längerfristig verabredete Bildungspartnerschaften. Weitere Kooperationsformen wie Lehrerfortbildungen (oder Informationsabende für Lehrkräfte) oder Methodentrainings sind gut übertragbar. Schulprojekte zu historischen oder anderen Themen sowie Fachunterricht in den Räumlichkeiten und mit

den Archivalien sind in der Regel nach Absprache mit dem Archiv möglich. Bei Geschichtswettbewerben, Facharbeiten und Projektkursen stehen Archivmitarbeiterinnen und -mitarbeiter sowohl Lehrerinnen und Lehrern als auch Schülerinnen und Schülern beratend zur Seite. Sie sind Spezialisten, was die Geschichte der eigenen Gemeinde, der eigenen Stadt oder des eigenen Kreises angeht. Bei historischen Stadtrundgängen können sie Schülergruppen in die Besonderheiten von Plätzen, Gebäuden, Stadtteilen und Straßen einführen.

BILDUNGSPARTNER NRW WERDEN

Wer Bildungspartner NRW werden möchte, verständigt sich über die wechselseitigen Erwartungen und Möglichkeiten und verabredet sich verbindlich zur Kooperation. Erfahrungen haben gezeigt, dass es sinnvoll ist, die Zusammenarbeit über einen Zeitraum von mindestens zwei Schuljahren zu planen und weiterzuentwickeln. Idealerweise werden Aktivitäten für einen ganzen Jahrgang oder bestimmte Wahlpflichtkurse verabredet. So kann eine verlässliche Partnerschaft wachsen, die viele Schülerinnen und Schüler erreicht und nachhaltig Früchte trägt. Die Verbindlichkeit und längerfristige Planbarkeit bringen sowohl für die Schule als auch für das Archiv Vorteile: Durch Rationalisierung, Routine und Standardisierung der Angebote nimmt der Organisationsaufwand mittelfristig ab.

Für die Archivarin bzw. den Archivar ist längerfristig absehbar, wie die Kooperation in den Arbeitsalltag integriert werden kann. Die Lehrkraft gewinnt mit der Archivarin bzw. dem Archivar einen festen Ansprechpartner. Wenn die Bildungspartnerschaft in

den fächerinternen Curricula und im Schulprogramm verankert wird, ist gewährleistet, dass die Angebote über einen längeren Zeitraum allen Schülerinnen und Schülern zugute kommen. Die Bildungspartnerschaft wird über das Schulprogramm nach außen getragen und in der Kommune sichtbar: Archive nehmen einen festen Platz in der regionalen Bildungslandschaft ein.

Schon jetzt gibt es gute Beispiele der Zusammenarbeit von Archiven und Schulen. Die neue Initiative „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ will die schon kooperierenden Partner mit ins Boot holen und Interessierte einladen, aufeinander zu gehen. Ab Sommer wird die Medienberatung NRW entsprechende Informationsmaterialien für Archive und Schulen bereit halten. Auf einer Webseite werden Tipps gegeben und bestehende Kooperationen vorgestellt. Eine Musterkooperationsvereinbarung bietet Orientierung für die jeweilige Ausgestaltung der Zusammenarbeit. Schulen und Archive können Bildungspartner NRW werden, indem sie ihre unterschriebenen Kooperationsvereinbarungen bei der Medienberatung NRW einreichen. Sie erhalten den Bildungs-

partner-Newsletter und erscheinen auf der Webseite als offizielle Bildungspartner. Weitere Informationen finden Sie unter www.bildungspartner.nrw.de.

Die bisherigen Rückmeldungen sowohl aus dem Archiv- als auch aus dem Schulbereich zeigen, dass ein großes Potenzial für erfolgreiche Kooperationen besteht. Es ist an der Zeit, diese Ressourcen mithilfe der Initiative „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ systematisch zu nutzen. ■

Christiane Bröckling

Medienberatung NRW

www.bildungspartner.nrw.de

bildungspartner@medienberatung.nrw.de

ARCHIV UND SCHULE WERDEN PARTNER

AUF DEM WEG ZU EINER NACHHALTIGEN UND GEFESTIGTEN ZUSAMMENARBEIT

von *Beate Sturm*

EINLEITUNG

Besuche von Schulklassen im Archiv sind längst keine Besonderheit mehr: Schülergruppen werden durchs Archiv geführt, um die Einrichtung mit ihren Aufgaben und Dienstleistungen kennen zu lernen. Einzelne Schüler recherchieren in Archiv- und Bibliotheksgut für Facharbeiten oder Schulprojekte, einige von ihnen absolvieren sogar ein Praktikum im Archiv. Seit einigen Jahren bemühen sich Archive verstärkt, Schüler aller Schulformen und Altersklassen anzusprechen. Die Bemühungen bleiben dabei nicht nur auf die Fächer Geschichte/Politik beschränkt.

Die Zusammenarbeit von Archiv und Schule hat somit Hochkonjunktur – und das mit gutem Grund: Schulen aller Formen sind der Vermittlung kultureller, historischer und politischer Bildung verpflichtet. Längst greifen Lehrer dabei nicht mehr nur auf vorgefertigtes Lernmaterial zurück, das vor Ort in der Schule behandelt wird: Sie bemühen sich, ihre Schüler nicht nur auf den ausgetretenen Pfaden der Fachliteratur wandeln zu lassen, sondern ihnen zu ermöglichen, an ausgewähltem Quellenmaterial selbst Geschichte zu erforschen. Der Geschichte des direkten Lebensumfeldes der Schüler kommt hierbei eine bedeutende Rolle zu, ermöglicht sie es doch, abstrakte Geschichte an einem mikrohistorischen Beispiel greifbarer und damit verständlicher zu machen. Dies gelingt umso besser, wenn Schülern nicht nur Quellen in Kopie vorgelegt werden, sondern sie stattdessen vor Ort im Archiv mit Originalquellen konfrontiert werden. Archive leisten somit einen wichtigen und einzigartigen Beitrag zur außerschulischen Bildungsarbeit und tragen dazu bei, dass wichtige Schlüsselqualifikationen, wie z. B. Recherche- und Informationskompetenz, gefördert werden.

Die Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Archiv und Schule sind dabei facettenreich und vielfältig, was jedoch nicht zu einer Beliebigkeit seitens des vom Archiv gemachten Angebotes führen sollte: Jeder Archivar sollte vor einer möglichen Zusammenarbeit

im Hinblick auf sein Haus und seine Bestände ermitteln, welche Formen der Zusammenarbeit er wünscht und auch leisten kann. Darüber hinaus sind Absprachen mit dem Lehrer notwendig, um den Archivbesuch gewinnbringend in die Unterrichtsreihe einzuplanen. Erfolgreiche historische Bildungsarbeit mit Schülern will somit gut organisiert sein – seitens des Archivs und der Schule. Der vorliegende Beitrag berichtet zunächst über die Zusammenarbeit des Kreisarchivs Kleve in Geldern mit Schulen vor Ort sowie die Erfahrungen, die dabei bisher gemacht wurden. Vor diesem Hintergrund werden mit der Empfehlung eines modularen Bildungsangebotes und einer systematischen, schriftlich vereinbarten Kooperation der Bildungseinrichtungen zwei Wege aufgezeigt, die die Zusammenarbeit von Archiv und Schule für beide Seiten gewinnbringend optimieren können.

AUS DER ARBEIT DES KREISARCHIVS KLEVE

Das archivpädagogische Angebot des Kreisarchivs Kleve deckt sich mit dem archivpädagogischen Angebot vieler anderer mittelgroßer Kommunalarchive – was nicht zuletzt an den Arbeitsvoraussetzungen liegt: Trotz aller Bedeutung, die ich der Arbeit mit Schulen beimesse, verfügen auch wir selbstverständlich nicht über einen Archivpädagogen bzw. einen Facharchivar, der eigens für archivpädagogische Maßnahmen abgestellt ist. Auch können wir nicht auf einen eigenen Gruppenarbeitsraum zurückgreifen, in dem wir zu jeder Zeit mit Schülern arbeiten können. Wie in vielen Archiven sind somit auch im Kreisarchiv Kleve die Ressourcen für archivpädagogische Angebote begrenzt. Darüber hinaus ist es uns aufgrund der Größe unserer Magazine (abgesehen vom Außenmagazin) nicht möglich, ganze Schulklassen auf einmal zu führen. Die Teilung der Klasse in zwei Kleingruppen erfordert somit einen weiteren Lehrer sowie eine zweite Person

aus dem Archiv. Für das Kreisarchiv und die Schule bedeutet dieser Umstand viel Organisation im Vorfeld. Archivpädagogische Angebote für Schulen können somit nur in einem gewissen Rahmen erfolgen und beschränken sich – mit Ausnahme der weiter unten vorgestellten Geschichtsagentur Geldern – auf die gängigen, in vielen anderen Archiven üblichen Maßnahmen. Wie in vielen anderen Archiven auch handelt es sich bei den Besuchern des Kreisarchivs zumeist um Gymnasiasten, die das Archiv im Rahmen des Faches Geschichte besuchen.

Im Folgenden stelle ich zunächst unser archivpädagogisches Angebot vor. Anschließend gehe ich gesondert auf das Projekt Geschichtsagentur Gelderland ein, mit dem wir einen Schritt hin zu einer gefestigten Kooperation mit einer ausgewählten Schule vor Ort gemacht haben.

Gängige archivpädagogische Maßnahmen

Wie viele Archive bietet auch das Kreisarchiv Kleve Führungen u. a. für Schulklassen an. Die Führungen sind i. d. R. allgemeiner Natur und bringen den Schülern das Archiv mit seinen Aufgaben und Dienstleistungen näher. Der Rundgang startet im Foyer der Nebenstelle der Kreisverwaltung in Geldern, in der sich nicht lediglich das Archiv, sondern auch andere Arbeitsbereiche der Kreisverwaltung Kleve befinden. Hier werden die Schüler zu Beginn der Führung zunächst mit dem außerarchivischen Bereich der Verwaltung konfrontiert, wo das Schriftgut produziert wird. Im Anschluss daran lernen sie an einzelnen Stationen im Archiv die archivischen Kernaufgaben und die Möglichkeiten der Nutzung von Archivgut kennen. Die Kommunikation mit den Schülern wird dabei möglichst lebendig gestaltet. Handlungsorientierte Elemente bieten den Schülern die Möglichkeit, auch mal selbst etwas auszuprobieren.

Diese allgemeinen Führungen durch das Kreisarchiv können als einzelne Maßnahme für sich stehen oder eine Phase intensiver Quellenarbeit vorbereiten. Ist letzteres der Fall, wird bereits im Rahmen der Führung ein besonderes Augenmerk auf das später zu bearbeitende Archivgut (z. B. Fotos, Zeitungen oder Akten) gelegt. Somit werden die Schüler bereits während der Führung auf die inhaltliche Arbeit vorbereitet.

Bei der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Quellen können unterschiedliche Themen bzw. Quellengattungen bearbeitet werden. Unbedingt sollte diese Einheit immer gemeinsam von Archivar und Lehrer vorbereitet werden. Anders als allgemeine Führungen, die eher losgelöst vom Curriculum stattfinden, ist bei der Quellenarbeit die Einbindung in den Lehrplan notwendig. Dies setzt eine langfristige Vorbereitung seitens des Lehrers voraus. Diese vorbereitenden Arbeiten sollte er in Absprache mit dem Archivar durchführen. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn zwecks Vorbereitung der Schüler eine erste Einführung in die Quellenarbeit im Vorfeld des Archivbesuches in der Schule erfolgen muss.

In vielen Fällen weckt eine Führung durch das Archiv bzw. die Arbeit mit archivalischen Quellen bei Schülern großes Interesse. Einige Schüler kommen deshalb wieder, um im Rahmen eines Praktikums ihr Wissen zu vertiefen. Während des Praktikums, das i. d. R. zwei Wochen dauert, verzeichnen die Schüler Archivgut unterschiedlicher Quellengattungen – zumeist Fotos, Akten, Pläne, Postkarten oder Totenzettel – und recherchieren für Anfragen. Darüber hinaus werden sie, soweit es geht, in andere Aufgaben der alltäglichen Arbeit einbezogen und eignen sich so Wissen z. B. über Magazinierung, Bestandserhaltung und Nut-

zerbetreuung an. Sofern möglich nehme ich Praktikanten auch mit, wenn ich Schriftgut bewerte. Die Schüler lernen somit die Aufgaben und Dienstleistungen eines mittelgroßen Kommunalarchivs kennen und bringen sich selbst aktiv in die Aufgabenerledigung ein. Erfahrungsgemäß sind Praktikanten insbesondere bei Verzeichnungsarbeiten eine große Hilfe.

Seit einiger Zeit kommen vermehrt Schüler ins Archiv, die mit Archiv- oder Bibliotheksgut ihre Facharbeit im Unterrichtsfach Geschichte schreiben oder sich mit einer Arbeit am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten beteiligen möchten. Betreut werden diese Schüler durch ihren Fachlehrer. Aufgabe des Archivs ist es selbstverständlich dennoch, die Schüler bei der Auswahl des Themas sowie der Recherche und Auswertung der Quellen zu beraten. Schüler, die im Archiv eine Facharbeit schreiben oder einen Beitrag für den Geschichtswettbewerb, kommen häufig wenig bzw. gar nicht vorbereitet in das Archiv, sofern sie nicht vorher schon einmal eine Archivführung mitgemacht haben: Vielen Schülern ist nicht klar, welche Arbeitsschritte sie bewältigen müssen, bevor Arbeitsergebnisse vorliegen, und wie zeitaufwändig diese einzelnen Schritte sind. Dies liegt häufig daran, dass die betreuenden Lehrer, die m. E. für die Vorbereitung zuständig sind, selbst nicht bzw. kaum über Erfahrungen mit Archivarbeit verfügen, die sie an die Schüler weitergeben könnten. Ich plane deshalb für dieses Jahr Informationsabende für interessierte Lehrer zunächst einer örtlichen Schule. Im Rahmen dieser Veranstaltung sollen die Lehrkräfte das Kreisarchiv Kleve mittels einer kurzen Führung kennen lernen und in die Nutzung von Archivgut eingeführt werden. Der Fokus wird dabei auf folgenden Fragen liegen:

- Wie funktioniert die Nutzung von Archiv- und Bibliotheksgut im Kreisarchiv Kleve?
- Welche Themen bieten sich zur Bearbeitung im Kreisarchiv Kleve an und welche sind nicht geeignet? Wie kann ein Thema so eingegrenzt werden, dass es sich für eine Bearbeitung durch Schüler anbietet?
- Welche Informationen benötige ich, um zu einem bestimmten Thema Archivgut zu recherchieren? Welche Möglichkeiten der Recherche gibt es?
- Welche Schwierigkeiten (z. B. Lesen von Handschriften) können sich aus der Arbeit mit Archivgut ergeben? Wie kann ich Schüler darauf vorbereiten, diese Schwierigkeiten zu meistern?

Die Arbeit mit Schülern schließt somit die Arbeit mit ihrem Lehrer ein – auch dann, wenn die Schüler ohne ihren Lehrer im Archiv recherchieren.

Die Geschichtsagentur Gelderland

Die Angebote des Kreisarchivs Kleve an die Schulen vor Ort haben die Zusammenarbeit insbesondere mit einem Gymnasium in Geldern gefestigt: Seit Kurzem ist das Kreisarchiv Kleve im Rahmen der Geschichtsagentur Gelderland Projektpartner des Friedrich-Spee-Gymnasiums in Geldern geworden. Die Geschichtsagentur ist ein gymnasiales Bildungsprojekt, in dessen Rahmen Schüler für Vereine, Verbände, Kommunen oder Familien ausgewählte Aspekte kommunaler bzw. lokaler Geschichte erforschen. Die Forschungsergebnisse werden von den Schülern – je nach Auftrag – z. B. im Rahmen einer Ausstellung, einer Internetseite oder einer kleinen Publikation aufbereitet und öffentlich präsentiert. Die Federführung des Projektes liegt bei der Schule, die die Arbeitsaufträge einwirbt und die Bearbeitung inhaltlich vorbereitet

sowie personell und organisatorisch begleitet und unterstützt. Als Verantwortlicher zeichnet der Schulleiter, die konzeptionelle bzw. die fachliche Leitung liegt jeweils bei einem Fachlehrer. Das Projekt, ein Enrichment-Projekt der individuellen Förderung, wendet sich speziell an Einrichtungen, die Geschichte, insbesondere Regionalgeschichte, erforschen bzw. Archivgut zur Erforschung der Regionalgeschichte zur Nutzung bereit halten. Weitere Projektpartner neben dem Kreisarchiv Kleve sind zurzeit das Stadtarchiv Geldern, der Historische Verein für Geldern und Umgegend e. V., das InKuR (Institut für niederrheinische Kulturgeschichte und Regionalentwicklung) sowie das Historische Institut der Universität Essen. Weitere Partner können sich dem Projekt anschließen. Die Projektpartner bringen sich mit ihren jeweiligen Möglichkeiten in die Projektarbeit ein und unterstützen die Schule bei der Erfüllung des Auftrages.

Zurzeit erarbeiten die Schüler im Auftrag der Volksbank an der Niers eine multimediale Wanderausstellung zu den wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Perspektiven der Währungsreformen im heutigen Gelderland. Zudem werden ein Beitrag für den Geldrischen Heimatkalender¹ sowie eine Projektdokumentation für die Teilnahme an geschichts- und gesellschaftswissenschaftlichen Wettbewerben erstellt.

Die Geschichtsentwicklungsagentur Gelderland ist als dauerhaftes Projekt angelegt, in dem die Schüler die einzelnen Aufträge gemeinsam in einer leistungshomogenen Lerngruppe im Team bearbeiten. Zur Vorbereitung und Begleitung der einzelnen Projekte werden entsprechende Fachseminare und Vorlesungen an der Partneruniversität besucht. Anschließend werden die Aufträge durch Archivrecherchen und Studium der Sekundärliteratur bearbeitet. Ergänzend führen die Schüler Zeitzeugen- und Experteninterviews durch. Trainingsseminare zur Entwicklung von Teamkompetenz, rhetorischen Fähigkeiten und Fähigkeiten zum Projektmanagement ergänzen die themenbezogene Arbeit der Schüler. Durch die enge Zusammenarbeit mit den Projektpartnern erhalten die Schüler tiefe Einblicke in außerschulische Arbeits- und Lernbereiche und machen Bekanntschaft mit möglichen späteren beruflichen Tätigkeitsfeldern: Sie lernen die Archivarbeit sowie die Arbeit an einer Hochschule bzw. das Studium einer historischen Geisteswissenschaft kennen, wobei sie bedeutende Kenntnisse bezüglich des Anwendungsbezuges der historischen Geisteswissenschaften erwerben und Anwendungs- und Präsentationsmöglichkeiten wissenschaftlicher Erkenntnisse und Verfahrensweisen entwickeln. Dabei vertiefen Sie den Umgang mit modernen Medien und trainieren sich in Projektarbeit, wissenschaftlicher Recherche und Präsentation. Inhaltlich setzen sie sich mit geschichtlichen und gesellschaftlichen Problemstellungen auseinander und entwickeln Problemlösungsstrategien in der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Schule, Gesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft erfahren so eine enge Vernetzung. Selbstverständlich bedeutet die Mitarbeit in der Geschichtsentwicklungsagentur Gelderland für die Schüler einen erheblichen Mehraufwand – dieser wird jedoch belohnt: Die Schüler erhalten eine qualifizierende Bemerkung über ihre Teilnahme auf dem Zeugnis und können im Rahmen ihrer Arbeit in der Geschichtsentwicklungsagentur einen qualifizierten Studiennachweis an der Universität Duisburg-Essen erwerben. Darüber hinaus haben sie die Möglichkeit, die sog. Facharbeit im Rahmen der Geschichtsentwicklungsagentur zu schreiben, eine besondere Lernleistung im Rahmen des Projektes als Teilleistung in das Abitur einfließen zu lassen oder in einem der Handlungsfelder des Projektes ein Studien- und Berufswahlpraktikum zu

absolvieren. Nach erfolgreichem Abschluss der Arbeitsaufträge präsentieren die Schüler einen von ihnen erarbeiteten thematischen Teilaspekt und werden im „Kolloquium der besonderen Lernleistung“ zu allen bearbeiteten Themen befragt und beurteilt. Hierfür erhalten sie dann abschließend ein Zertifikat. Auch für die Projektpartner, d. h. u. a. das Kreisarchiv, ist die Mitarbeit an der Geschichtsentwicklungsagentur arbeitsintensiv: Die Schüler lernen zunächst das Kreisarchiv Kleve mit seinen Aufgaben und Dienstleistungen kennen. Dies geschieht mittels einer allgemeinen Archivführung. Anschließend werden sie systematisch in die Arbeit im Archiv eingeführt, um Recherchemöglichkeiten und -strategien sowie den richtigen Umgang mit verschiedenen Quellengattungen zu erlernen. Haben die Schüler dann das geeignete Schriftgut vorliegen, hilft das Archivpersonal ihnen ggf. beim Lesen von Handschriften sowie bei der Interpretation der Unterlagen. Auch in der Arbeit mit der Dienstbibliothek werden die Schüler durch das Archiv unterstützt.

Das Kreisarchiv muss sich demnach als Projektpartner aktiv in die Zusammenarbeit einbringen und die Arbeit der Schüler unterstützen. Diesem Aufwand steht jedoch ein großer Nutzen gegenüber: Die Zusammenarbeit des Archivs mit der Bildungseinrichtung Schule, insbesondere mit dem Friedrich-Spee-Gymnasium, wird intensiviert. Mit den Schülern gewinnt das Kreisarchiv neue Nutzer, die als Multiplikatoren fungieren, indem sie ihr Wissen über das Archiv und die dortigen Arbeitsmöglichkeiten weitertragen. Durch die Publikation und Präsentation der Forschungsergebnisse steigt die Außenwahrnehmung des Kreisarchivs Kleve, das damit öffentlichkeitswirksam präsentiert, wie gewinnbringend die Arbeit mit Archivgut des Kreises Kleve sein kann. Dies wird auch andere Forscher ermutigen, im Kreisarchiv zu recherchieren und in der Arbeit mit den Quellen zu neuen Ergebnissen zu kommen. Für das Kreisarchiv ergeben sich darüber hinaus aus der Arbeit im Projekt ggf. neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit den anderen Partnern des Projektes. Das Archiv baut damit seine Stellung im Netzwerk der Bildungs- und Kultureinrichtungen aus und intensiviert sie.

Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit Schulen

So vielfältig wie die Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Schulen sind sicherlich auch die Erfahrungen, die Archive mit dieser Zusammenarbeit machen. Im Kreisarchiv Kleve überwiegen die positiven Erfahrungen: Insbesondere im Rahmen eines Praktikums bzw. während einer Führung mit anschließender Quellenarbeit² sind Schüler zumeist sehr interessiert und zur Mitarbeit bereit – oft zum Erstaunen der Fachlehrer, die sich zuweilen über das Engagement ausgewählter Schüler wundern. Die direkte Konfrontation mit Originalen, präsentiert im außerschulischen Lernort Archiv, motiviert Schüler somit zu einer engagierten Mitarbeit. Dabei ist es insbesondere der direkte Lebensbezug, der die Schüler in den Bann zieht: Die Zeitung, die über die Grundsteinlegung ihrer Schule berichtet, oder die Fotos, die die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges in ihrer Stadt zeigen, vermitteln Geschichte konkret und greifbar. Und auch im Rahmen einer allgemeinen, einführenden Archivführung zeigen Schüler großes Interesse für das Archiv als Institution mit seinen Aufgaben und Dienstleistungen. Hier ist es insbesondere die Archivtechnik, z. B. Rollregalanlagen, Planschränke und Hygrographen, die Aufmerksamkeit weckt. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn Schüler im Sinne der Handlungsorientierung selbst die

Rollregalanlage betätigen oder die Schublade eines Planschranks aufziehen dürfen. Großen Einsatz zeigen die Schüler auch, wenn sie die Möglichkeit haben, eine Akte selbst auszuheben. Meiner Erfahrung nach gehen Schüler dabei sehr vorsichtig und verantwortungsvoll mit der Einrichtung und den Unterlagen um. Die vielfältigen Nachfragen und positive Rückmeldungen der Schüler verdeutlichen, dass sie etwas gelernt haben und Informationen mitnehmen, die ihr Geschichtsverständnis erweitern und den Bezug zu ihrem Lebensumfeld vertiefen.

Auch die Zusammenarbeit mit den Lehrern klappt zumeist gut: I. d. R. haben Lehrer Verständnis dafür, dass der Besuch ihrer Schulklasse vorbereitet werden muss, und dass Archivar und Lehrer diese Vorbereitung gemeinsam in Absprache vornehmen müssen. Dies bedeutet für die Lehrer zwar einen Mehraufwand – diesen nehmen sie jedoch gerne in Kauf. Ebenfalls positiv sehe ich die Bereitschaft der Lehrer, sich auf die Arbeitsmöglichkeiten im Archiv einzulassen. Sie erklären sich gerne dazu bereit, ihre Lerngruppe zu teilen, und setzen sich zumeist erfolgreich dafür ein, eine zweite Person (häufig einen Referendar) mit ins Archiv zu bringen, damit beide Schülergruppen betreut werden. Selbstverständlich spiegelt dies auch die Bereitschaft der Schulleiter wider, den Archivbesuch zu ermöglichen. Auch hinsichtlich des zu bearbeitenden Themas im Archiv sind Lehrer zumeist flexibel: Treten sie vielleicht zunächst mit Wünschen bezüglich der Themenwahl an das Kreisarchiv heran, die das Archiv aufgrund der vorhandenen Bestände nicht erfüllen kann, so lassen sie sich im Gespräch überzeugen, bei der Auswahl von Themen und Quellen auf Vorschläge des Archivs zurückzugreifen.

Trotz dieser überwiegend positiven Erfahrungen habe ich auch negative Erlebnisse in der Zusammenarbeit mit Schulen gemacht. Selbstverständlich gibt es Schüler, die durch Fehlverhalten oder Desinteresse auffallen. Letzteres ist insbesondere bezüglich der Beiträge für den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten zu erkennen, was, so scheint es mir, auf mangelnde Vorbereitung durch den Lehrer zurückzuführen ist. Diese Probleme mit Schülern sind jedoch Einzelfälle. Häufiger sind es die Lehrer, die die Zusammenarbeit erschweren. So gibt es tatsächlich Lehrer, die trotz wiederholter Bitte um vorherige Anmeldung einer Schulklasse unangemeldet im Kreisarchiv erscheinen und hier eine Führung erbitten bzw. den Wunsch äußern, selbst die Gruppe führen zu dürfen. Dies ist selbstverständlich nicht möglich. Auch sind nicht alle Lehrer bereit, den Mehraufwand der gemeinsamen Vorbereitung zu investieren. Ein Besuch einer Schulklasse ist sogar daran gescheitert, dass der Lehrer es trotz mehrfacher Versuche wochenlang nicht einrichten konnte, den Besuch seiner Schulklasse gemeinsam mit mir vorzubereiten. In diesem Fall sollte das Archiv sich jedoch nicht unter Druck setzen lassen, sondern auf eine gemeinsame Vorbereitung bestehen.

Trotz dieser vereinzelt negativen Erfahrungen kann ich festhalten, dass die Zusammenarbeit von Schule und Archiv sich für das Kreisarchiv Kleve positiv gestaltet. Dabei zeigt sich, dass insbesondere der Stellenwert, den der einzelne Lehrer dem Archivbesuch beimisst, maßgeblich zum Erfolg bzw. Misserfolg der Zusammenarbeit beiträgt.

OPTIMIERUNG DER ZUSAMMENARBEIT: MODULE ALS ARBEITSERLEICHTERUNG

Die Erfahrungen zeigen, dass die Zusammenarbeit von Archiv und Schule für alle beteiligten Einrichtungen gewinnbringend sein kann. Sie zeigen jedoch auch, dass ihre Planung, Durchführung und Nachbereitung sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Der damit verbundene Personalaufwand macht Führungen kostenintensiv und schreckt sowohl Lehrer als auch Archivare zuweilen vor gemeinsamen Maßnahmen ab.³ Ein modularer Aufbau des Bildungsangebotes sowie eine nachhaltige Kooperation der Einrichtungen können hier Abhilfe schaffen: Verfügt ein Archiv erst einmal über Bausteine, die vielfältig miteinander kombiniert werden können, profitiert es auf vielfältige Art und Weise davon. Das Archiv kann nun:

- konkrete Angebote an Bildungseinrichtungen machen,
- diese Angebote nach Absprache variieren, sofern entsprechende Module vorhanden sind,
- die archivpädagogischen Maßnahmen beliebig oft durchführen,
- die Vor- und Nachbereitungszeit erheblich verkürzen und
- das an den archivpädagogischen Maßnahmen beteiligte Personal flexibel einsetzen.

Im besten Fall sind diese Angebote nicht nur auf eine Jahrgangsstufe anwendbar, sondern können mit Schülern unterschiedlicher Altersklassen durchgeführt werden.

Zahlreiche Archive verfügen bereits über archivpädagogische Module. Damit viele Kollegen von diesen Arbeitsvorschlägen profitieren können, hat der VdA-Arbeitskreis „Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit“ eine Internetplattform eingerichtet, auf der Beispiele bereit gestellt und abgerufen werden können.⁴ Im Mittelpunkt der Beschreibungen stehen einzelne Elemente/Module innerhalb von Veranstaltungen und Angeboten sowie auch Gesamtangebote. Interessierte finden hier Vorschläge für den Einstieg in eine Archivführung sowie Arbeitsvorschläge zu archivfachlichen und thematischen Angeboten. Das Angebot ist vielfältig und wird ständig erweitert.

Auch das Kreisarchiv Kleve verfügt über vorgefertigte Module zur Arbeit mit Schülern. Hierbei handelt es sich um Module für Archivführungen sowie um thematische Module. Alle Module sind auf das Kreisarchiv Kleve und seine Bestände abgestimmt, können aber – in abgewandelter Form – auch in anderen Archiven umgesetzt werden, sofern diese über ähnliche Bestände verfügen.⁵

¹ www.hv-geldern.de/veroeffentlichungen/heimatkalender.html (aufgerufen am 21.01.2011).

² Die Partnerschaft im Rahmen der Geschichtsagentur Gelderland ist noch zu jung, um über die Erfahrungen aus diesem Projekt zu berichten.

³ Beate Sturm, Schüler ins Archiv! Archivführungen für Schulklassen, Berlin 2008, S. 32. (siehe auch www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/25/Transferarbeit_Sturm.pdf).

⁴ www.archivpaedagogen.de/ak-histbildarpo-mainmenu-72/126.html (aufgerufen am 25.1.2011).

⁵ Die Module sind Teil meiner Transferarbeit mit dem Titel „Schüler ins Archiv! Praxis und Konzeption von Archivführungen für Schulklassen“ und online abrufbar unter www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/25/Transferarbeit_Sturm.pdf.

Eines dieser Module beschäftigt sich mit dem Thema „Entnazifizierung“.⁶ Es wendet sich an Schüler ab 16 Jahren, die sich im Unterricht mit dem Umgang ehemaliger NSDAP-Mitglieder beschäftigen und an einem konkreten Beispiel aus dem direkten Lebensumfeld vertiefen möchten. Als Quelle dient die Personalakte des Lehrers Karl Klingebiel (*5.11.1882), der ab 1924 als Klassenlehrer in Nieukerk (heute Kreis Kleve) tätig war. Für ihre Arbeit im Kreisarchiv benötigt die Schulklasse einen Gruppenarbeitsraum. Die Quellenarbeit im Archiv dauert eine bzw. zwei Doppelstunde(n), je nachdem, ob die eigenständige Arbeit mit der Quelle im Archiv oder als Hausaufgabe durchgeführt werden soll. Das zu bearbeitende Dokument, ein maschinenschriftliches Schreiben an den Schulrat zu Geldern vom 12.9.1945, wird den Schülern in Kopie vorgelegt. Die Akte befindet sich ebenfalls im Gruppenarbeitsraum und wird von mir erläutert.

Nach einer kurzen Einführung in die Aktenkunde (Was ist eine Akte?) beschäftigen sich die Schüler mit der Quellengattung „Personalakte“: Wo entstehen Personalakten? Welchem Zweck dienen sie? Was befindet sich in Personalakten? Warum gelangen Personalakten ins Archiv, und wieso unterliegen sie hier besonderen Schutzfristen? Gemeinsam mit Lehrer und Archivar diskutieren die Schüler zunächst anhand des vorliegenden Beispiels den Quellenwert von Personalakten. Anschließend beschäftigen sie sich mit dem Kernstück der Übung, dem Quellentext aus dem Jahr 1945. Bei dem Schreiben handelt es sich um die Erwiderung des Lehrers Hagen, eines Kollegen Klingebiels, auf dessen Eingabe an den Schulrat: Hagen rechtfertigt in seinem Schreiben sein Engagement in der NSDAP und begründet dieses mit dem Drängen und Drohen ehemaliger Vorgesetzter bzw. dem allgemeinen Druck, in die Partei einzutreten.

Die Schüler lesen zunächst den Quellentext und klären gemeinsam mit Archivar und Lehrer erste Verständnisfragen. Anschließend stellen sie die Quelle in den historischen Kontext (z. B. Entnazifizierung als Zielsetzung und Maßnahmenbündel der Vier Mächte, Einteilung der betroffenen Personen in Kategorien) und rekonstruieren gemeinsam die Situation, in der Hagen und Klingebiel sich während des Dritten Reiches bzw. während der Abfassung der Eingaben befanden. Einzelne oder in Gruppen bekommen die Schüler nun die Aufgabe, selbst die Eingabe Klingebiels an den Schulrat zu Geldern zu formulieren, die der Erwiderung Hagens vorangegangen ist. Die Schüler versetzen sich dabei in die Situation Hagens. Sie sollen in ihrer Eingabe nicht nur inhaltliche Aspekte wiedergeben, sondern sich auch hinsichtlich Wortwahl und Gliederung des Schriftstückes an dem vorliegenden zeitgenössischen Schriftstück orientieren. Je nachdem, für welche Dauer sich die Schüler im Archiv angemeldet haben, bearbeiten sie diese Aufgabe im Archiv oder als Hausaufgabe. Das Ergebnis wird anschließend besprochen. Entnazifizierung, das lernen die Schüler anhand des Quellenstudiums, ist nicht nur abstrakter Teil der Geschichtsbücher, sondern hat vor der eigenen Haustür, sogar in der ihnen so vertrauten Einrichtung „Schule“ stattgefunden. Entnazifizierung als historisches Thema wird so greifbar und konkret.

Meine Erfahrungen mit diesem Modul sind sehr positiv: Die Schüler beschäftigen sich mit großem Interesse mit der Akte und entwickeln eigenständig Fragen zu historischen und zeitgenössischen Personalakten. Dass auch über ihren Lehrer eine Personalakte geführt wird, übt dabei einen ganz besonderen Reiz aus. Die Beschäftigung mit dem Quellentext verlief bisher problemlos: Da es sich bei dem zu bearbeitenden Schriftstück um ein maschi-

nenschriftliches Schreiben handelt, traten keine Probleme beim Lesen des Textes auf. Inhaltliche Fragen konnten rasch geklärt werden, so dass keine Probleme in der Auseinandersetzung mit der Quelle bestanden. Viele Schüler faszinierten insbesondere die persönliche Situation der beiden Kontrahenten sowie die Herausforderung, sich beim Schreiben der Eingabe in den Lehrer Klingebiel hineinzuversetzen. Die archivpädagogische Arbeit mit dieser Akte hat sich somit bewährt.

GEFESTIGTE KOOPERATION

Die Zusammenarbeit von Archiven und kommunalen Bildungs- und Kultureinrichtungen muss gefestigt, nachhaltig und langfristige geplant sein, um dauerhafte Erfolge zu erzielen. Um dies anzuregen und zu unterstützen, hat das Land Nordrhein-Westfalen gemeinsam mit den kommunalen Spitzenverbänden im Jahr 2005 die Initiative „Bildungspartner NRW“ gestartet. Koordiniert wird das Vorhaben von der Medienberatung NRW.⁷ Zurzeit gibt es die fünf Initiativen Bibliothek und Schule, Medienzentrum und Schule, Museum und Schule, Musikhochschule und Schule sowie VHS und Schule. Die Initiative Archiv und Schule ist in Vorbereitung und startet in Kürze: Sie wird offiziell auf dem Rheinischen Archivtag 2011 eröffnet, der am 7./8. Juli zum Thema „Archive als Bildungspartner“ stattfindet.

Ziel der Initiative ist es, die Zusammenarbeit von Schulen mit Archiven, Bibliotheken, Medienzentren, Museen, Musikschulen und Volkshochschulen anzuregen und zu unterstützen. Hierzu entwickelt die Medienberatung gemeinsam mit Fachverbänden und Experten beispielhafte Kooperationskonzepte, die von den entsprechenden Einrichtungen genutzt werden können. Darüber hinaus zeigt sie auf, wie die Zusammenarbeit schrittweise organisiert werden kann: Bildungspartner NRW stellt Anregungen und Hilfestellungen für die Gestaltung der Zusammenarbeit im Internet bereit. Hier finden Kultur- und Bildungseinrichtungen nicht nur die Kontaktdaten von Ansprechpartnern, sondern auch z. B. eine Musterkooperationsvereinbarung und eine stetig wachsende Ansammlung von Praxisbeispielen erprobter Zusammenarbeit. Ergänzt wird dieses webbasierte Angebot durch Publikationen, praxisnahe Fortbildungen, Fachtagungen und Kongresse. Die Zusammenarbeit der kommunalen Bildungs- und Kultureinrichtungen eignet sich für alle Schulformen und Fächer. Sie stellt aufgrund der spezifischen Professionalität der Kultur- und Bildungseinrichtungen sowie der vielfältigen Angebote eine Bereicherung des schulischen Lernens dar: Schüler erschließen sich neue und zusätzliche Lernmittel und -räume. Die Vielzahl und Qualität der eingesetzten Quellen und Medien ermöglichen den Einsatz verschiedener Lernmethoden und Sozialformen für ein aktives, selbst gesteuertes Lernen. Dabei werden Kompetenzen wie Fach-, Lern-, Medien- und Sozialkompetenz gestärkt. Für eine nachhaltige und gefestigte Zusammenarbeit der Einrichtungen empfiehlt die Initiative, systematische Kooperationen einzugehen und diese am Curriculum der Schule auszurichten. Dies impliziert, dass die beteiligten Einrichtungen gemeinsam passende Kooperationsformen entwickeln, deren Umsetzung regelmäßig evaluieren und ggf. anpassen. Die Kooperation wird im Curriculum und den fachlichen Lernmittelkonzepten der Schule eingebunden. Solche systematischen Kooperationen bringen mit ihren rationalisierten, routinierten und standardisierten Angeboten für beide Institutionen Arbeitserleichterungen und Zeitersparnisse mit sich. Bildungspartner NRW empfiehlt, die Kooperation

mit einer gemeinsamen schriftlichen Kooperationsvereinbarung zu festigen. Diese nennt die zentralen Grundlagen der Zusammenarbeit (z. B. Kooperationsform, Ansprechpartner) und macht sie für beide Seiten verbindlich. Selbstverständlich handelt es sich bei dieser Vereinbarung nicht um einen rechtswirksamen Vertrag – das Dokument bekräftigt jedoch trotzdem den ideellen Wert, den die gemeinsame Arbeit für beide Seiten hat. Nach der Unterzeichnung wird die Kooperation – sofern gewünscht – auf den Webseiten der Bildungspartner angezeigt.

Der Kreis Kleve (Kreisarchiv Kleve) ist im Frühjahr 2011 eine solche Bildungspartnerschaft mit dem Friedrich-Spee-Gymnasium in Geldern eingegangen, mit dem es eine gute Zusammenarbeit pflegt. Die Kooperation dauert zunächst zwei Jahre und kann dann, sofern gewünscht, verlängert werden. Ziele der Vereinbarung sind die Entwicklung und Förderung der Recherche- und Informationskompetenz, der historischen und politischen Bildung der Schüler sowie die Verstärkung und der Ausbau der Zusammenarbeit der beiden Institutionen. Folgende drei Aspekte sind zentrale Elemente der Bildungspartnerschaft:

- Nach einer Phase der Praxiserprobung wird die Partnerschaft ggf. modifiziert in das Schulprogramm und die schulinternen Curricula aufgenommen. Für Lehrer, Schüler und Eltern wird sie so ein verbindlicher Bestandteil des Schullebens.
- Das Archiv unterstützt als außerschulischer Lernort die Schule bei der Erfüllung ihres Bildungsauftrages. Die hierzu möglichen Maßnahmen und Angebote werden gemeinsam entwickelt, evaluiert und ggf. modifiziert.
- Die Kooperation umfasst folgende Aktivitäten: Mitbetreuung von Forschungsprojekten im Rahmen der Geschichtsentur Gelderland, Führungen durch das Archiv, Methodentraining (Recherchieren, Lesen und Auswerten historischer Quellen im Archiv), Beratungen bei Facharbeiten und Wettbewerbsbeiträgen sowie Schülerpraktika.

Archiv und Schule haben jeweils eine Kontaktperson benannt, um eine permanente, zielgerichtete Kommunikation zwischen den beiden Einrichtungen zu gewährleisten. Diese Personen – ein Fachlehrer sowie die Archivleiterin – treffen sich mindestens einmal im Schuljahr, um die Zusammenarbeit zu planen, bisherige Maßnahmen zu evaluieren, weiter zu entwickeln und einen konkreten Maßnahmenkatalog für das Folgejahr zu vereinbaren. Unterschrieben wurde die Vereinbarung seitens der Kreisverwaltung vom Allgemeinen Vertreter des Landrates und seitens der Schule vom Schulleiter. Dies verdeutlicht, dass der Kooperationswunsch nicht nur zwischen zwei Einzelpersonen besteht, sondern sich mit dem Kreis Kleve und dem Friedrich-Spee-Gymnasium zwei Institutionen für eine dauerhafte und gefestigte Zusammenarbeit ausgesprochen haben.

ZUSAMMENFASSUNG

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass nur eine gute und vor allem gemeinsame Organisation eine gewinnbringende Zusammenarbeit von Archiv und Schule ermöglicht. Dies betrifft Einzelmaßnahmen gleichermaßen wie Projekte, wie z. B. die „Geschichtsentur Gelderland“, die mit ihrem festen Rahmen eine gemeinsam organisierte und bereits strukturierte Zusammenarbeit vorsieht. Um den zeitlichen und personellen Aufwand in dieser Zusammenarbeit möglichst gering zu halten, empfiehlt sich ein modular aufgebautes System archivpädagogischer Angebote

und eine auf Nachhaltigkeit ausgerichtete, langfristige Kooperation von Archiven und Schulen, wie sie die Initiative „Bildungspartner NRW“ vorsieht. ■

ARCHIVES AND SCHOOLS BECOME PARTNERS

Nowadays, it is a common practice that students visit archives: In order to learn more about the archives and their own living environment, students are guided through the archives, do researches for courseworks or make an internship for some weeks. But how can archivists organise all these activities without spending too much time on its organisation? In order to keep down staff costs, the Kreisarchiv Kleve (Archives of the administrative District Kleve) in North Rhine-Westphalia cooperates with a secondary school in Geldern (Friedrich-Spee-Gymnasium Geldern). Both, archivist and teacher, made arrangements concerning the prospective activities for at first the next two years. A modular concept allows the archives to realise its offering in a pragmatic and at the same time sustainable way.

Dr. Beate Sturm

Kreisverwaltung Kleve
 Fachbereich 1 - Abteilung Zentrale Dienste -
 Kreisarchiv
 Boeckelster Weg 2, 47608 Geldern
 Tel. 02821-85-811, Fax 02821-85-860
 E-Mail: Beate.Sturm@Kreis-Kleve.de

⁶ Vgl. www.archivpaedagogen.de/images/stories/2011_archivkonkret/2.11_AK_sturm1.pdf.

⁷ www.bildungspartner.schulministerium.nrw.de (aufgerufen am 19.12.2010). Siehe hierzu auch den Beitrag von Christiane Bröckling in diesem Heft (S. 185) sowie die Broschüre der Medienberatung NRW: Bildungspartner NRW – Gemeinsam Schule stärken. Eine Planungshilfe für Schulen – Argumente, Schritte, Unterstützung, Düsseldorf 2010, S. 6-9, im Internet unter www.medienberatung.schulministerium.nrw.de/publikationen/layout_broschuere_schulleiter_bpnrw_final.pdf (aufgerufen am 19.12.2010).

SO WIRD GESCHICHTE GREIFBAR: ARCHIVE UND SCHULEN WOLLEN IM KREIS BORKEN ENGER ZUSAMMENARBEITEN

FÖRDERPROGRAMM „LERNEN VOR ORT“ VERBINDET SCHULEN MIT ARCHIVEN, HEIMATVEREINEN UND MUSEEN

Archive sind eine Fundgrube für Forscher, können aber auch Kindern und Jugendlichen einen eindrucksvollen Einblick in die Geschichte eröffnen. Wie die Zusammenarbeit von Schulen und Archiven erfolgreich gestaltet werden kann, daran arbeiten zurzeit Fachleute im Kreis Borken. Die Koordination hat das Bildungsbüro des Kreises Borken übernommen. Im Rahmen des vom Bund geförderten Programms „Lernen vor Ort“ will es mehr Schulen für die Kooperation mit Archiven begeistern.

Unterstützung kommt dazu von der Körber-Stiftung aus Hamburg, die die Themenpatenschaft im Rahmen des Förderprogramms übernommen hat. Sven Tetzlaff, Leiter des Bereichs Bildung bei der Stiftung, und Mitarbeiterin Jula Pötter skizzierten bei einem Treffen in Borken, was zur Verbesserung der Zusammenarbeit nötig ist. Schulen müssten klar formulieren, wie sie sich eine Integration der Angebote in ihren Lehrplan vorstellen können. Und Archive, Museen und Gedenkstätten seien gefordert, sich stärker ins Blickfeld der Schulen zu rücken. Die Körber-Stiftung unterstützt die Entwicklung von „Historischen Lernlandschaften“. Chancen sieht sie vor allem darin, dass in den Kommunen „Dreiklänge“ in der Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Schulen und Lernorten entstehen.

Referenten stellten beim Treffen in Borken eine ganze Reihe gelungener Beispiele aus der Praxis vor. Roswitha Link vom Stadtarchiv Münster gab Hinweise, wie Archive sich auf den Besuch von Schülerinnen und Schülern vorbereiten sollten und wie sie auf ihre Angebote aufmerksam machen können. „Die Zusammenarbeit fängt klein an und muss dann weiter wachsen“, so Link. „Wir entwickeln unsere Angebote in enger Abstimmung mit den Lehrern.“ Wie das Stadtarchiv Zutphen junge Nutzer gewinnt, erklärte Femia Siero, heute Leiterin des „Streekarchief Regio Achterhoek“. Ihre Empfehlung: Lehrerinnen und Lehrer müssen klar benennen, welche Angebote benötigt werden.

Der Archivar Andreas Froning vom Stadtarchiv Gescher hat ein „Stationenlernen“ mit vier Modulen entwickelt, in denen es unter anderem um verschiedene Archivalien wie Akten unterschiedlichen Alters, Bücher, Fotos und Totenzettel geht. So wird für

Kinder deutlich, welche Informationen sie über die Vergangenheit eines Ortes oder der eigenen Familie in einem Archiv erhalten können. Auch zum Entziffern alter Schriften gibt eines der Module Hinweise. Andreas Froning möchte erreichen, dass bereits jeder Grundschüler einmal ein Archiv besucht hat.

Einen Blick über die Grenze wagten die Teilnehmer mit Sixtina Harris, Vorsitzende der niederländischen „Stichting Vrienden van Kolle Kaal“. Sie erläuterte, wie sie in Winterswijk gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern Spuren jüdischen Lebens nachgeht. Für den Leiter des Gymnasiums Georgianum in Vreden, Bernd Telgmann, ist unabdingbar, dass Schülerinnen und Schüler in den Archiven neue Kompetenzen hinzugewinnen. Eine frühzeitige Abstimmung mit den schulinternen Lernplänen sei deshalb unerlässlich.

Das Treffen in Borken war Auftakt für den Ausbau der Kooperationen von Schulen, Museen, Archiven und Heimatvereinen. Das Bildungsbüro des Kreises wird nun die Informationen zu den bereits bestehenden Angeboten zusammentragen. „Die Auftaktveranstaltung hat gezeigt, dass es vor allem an der gegenseitigen Information mangelt“, erklärt Projektkoordinatorin Nicole Brögmann. „Transparenz auf beiden Seiten und das zukünftige Miteinander sollen nun in einzelnen Modellprojekten erprobt werden.“

So soll in Zusammenarbeit mit dem Gymnasium Georgianum in diesem Jahr ein Modellvorhaben starten. Angedacht ist, gemeinsam mit einer Geschichts-AG der Schule einen Archivkoffer zu entwickeln. Anschließend soll dieser mit Unterstützung eines Archivpädagogen zu einem dauerhaften Lernmodul für Schulklassen aus der Sekundarstufe I weiterentwickelt werden. Dieser Archivkoffer wird Schulen im Kreis Borken die Möglichkeit bieten, dass Schüler und Schülerinnen zum einen einen Einblick in die gesetzlichen Aufgaben eines Archivs erhalten und zum anderen Archive als „Orte des regionalen Gedächtnisses“ erleben. In einem zweiten Lernmodul ist geplant, einen Archivbesuch zu integrieren. Dabei könnte ein Baukastenmodell „Stationenlernen“ zum Einsatz kommen, das von jedem Stadtarchiv im Kreis mit eigenen Quellenbeispielen beziehungsweise Archivalien bestückt werden kann.

Die Schultauglichkeit dieser Module wird durch Testläufe mit einzelnen Klassen erprobt werden. Die allgemeinen Richtlinien des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen für Grundschulen und Schulen der Sekundarstufen I und II bieten in unterschiedlichen Fächern Chancen



Vertreterinnen und Vertreter von Archiven, Heimatvereinen, Museen, Schulen und Kommunen diskutierten in Borken. Hier v. l.: Georg Wessels (Miniaturschuhmuseum Vreden), Guido Leeck (Heimat- und Altertumsverein der Vredener Lande), Roswitha Link (Stadtarchiv Münster), Dr. Volker Tschuschke (Landeskundliches Institut Westmünsterland) und Dr. Gunnar Teske (LWL-Archivamt)

und Möglichkeiten, die Archive als außerschulische Lernorte einzubinden. So heißt es beispielsweise in den Lehrplänen für die Sekundarstufe I Hauptschule im Fach Geschichte: „Geschichte vor Ort“ erlaubt die aktive Auseinandersetzung mit der traditionellen Heimatgeschichte und ermöglicht die Mitwirkung an einer demokratischen Heimatgeschichte.“¹

Das Bildungsbüro fördert die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Archiven. Zusätzlich wird es – auch exemplarisch für andere ländlich strukturierte Kreise – die Entwicklung attraktiver kultureller Bildungsangebote für Schulklassen an einigen Museumsstandorten im Kreis Borken unterstützen. Die Angebote für die Museen und Archive werden freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in Archiven und im museumspädagogischen Bereich tätig sind, mit den Fachleuten vor Ort in den Einrichtungen entwickeln.

Da die Stadt- und Gemeindearchive im Kreisgebiet nur wenige pädagogisch geschulte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben, ist gleichzeitig zu prüfen, wie auf Dauer eine fundierte Begleitung von Schülerinnen und Schülern sichergestellt werden kann. Dabei ist der Einsatz von geschultem Lehrpersonal, freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern oder speziell fortgebildeten ehrenamtlichen Kräften denkbar. Bereits jetzt ist abzusehen, dass der Erfolg von engagierten Lehrern und Lehrerinnen und von der positiven

Resonanz der Schüler und Schülerinnen abhängen wird. Erst dann werden sukzessive die Archive als außerschulische Lernorte in die schulinternen Curricula integriert werden, so dass dauerhafte Bildungspartnerschaften zwischen Schulen und Archiven entstehen.

Langfristig ist geplant, dass die Koordinations- und Anlaufstelle für kulturelle Bildungsangebote im Kreis Borken in einem „Haus des Lernens“ untergebracht wird. Dieser „Kulturknotenpunkt“ für die Region wird Bestandteil des geplanten Kulturhistorischen Zentrums Westmünsterland mit Sitz in Vreden sein. Realisiert werden soll dieses inhaltliche und bauliche Gesamtvorhaben im Rahmen der REGIONALE 2016. Die Körber-Stiftung wird den Prozess der strategischen Weiterentwicklung der kulturellen Bildung im Kreis Borken weiter begleiten. ■

Andrea Hertleif, Borken

¹ Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen: Sekundarstufe I. Hauptschule. Geschichte/Politik.Lernbereich Gesellschaftslehre. Richtlinien und Lehrpläne, Schule in NRW Nr. 3202/1, unveränderter Nachdruck, Frechen 2008, S. 58

VON „BOX IT!“ ZUM „STARSCHNITT ARCHIV“

ARCHIVPÄDAGOGISCHE PROJEKTE DES RHEINISCHEN LITERATURARCHIVS IM HEINRICH-HEINE-INSTITUT

Archivpädagogik heute erscheint als ebenso dringend erforderlich, wie sie sich zugleich als ein schwieriges Geschäft darstellt. Zu groß wirkt die Kluft zwischen der Welt der Jugendlichen und dem Archivkosmos. Dennoch gibt es gerade für Kommunalarchive ganz gute Anknüpfungspunkte, denn die Geschichte der eigenen Stadt, Anschauungsmaterial darüber, wie Leben und Alltag sich vor langer Zeit abspielten, das trifft durchaus jugendliche Interessenslagen. Über Kooperationen mit Schulen, sowohl im Primar- wie im Sekundarbereich lassen sich Projekte für verschiedenste Altersstufen entwickeln.

Das Archiv des Heinrich-Heine-Instituts sah sich bei seiner Konzeption archivarischer Jugendprojekte mit einer doppelten Schwierigkeit konfrontiert: Zusätzlich zur genannten Scheu nachwachsender Generationen vor der Archivwelt baut sich hier eine zweite Barriere auf: die der Literatur. Obwohl Jugendliche noch immer viel lesen, Bibliotheken gerne und ausgiebig nutzen, zumindest bis zu einem gewissen Alter, richtet sich ihr Interesse dabei nur in geringem Maße auf Hochliteratur. Die Werke von Autoren der Vergangenheit, auch solche eines so unterhaltsamen Klassikers wie Heinrich Heine, sind nur schwer zu vermitteln, selbst Studierende der Germanistik haben hier oft Berührungsängste und vor allem große Wissensdefizite.

Wie also die Bestände eines literarischen Archivs an eine Jugend bringen, für die eine solche Institution ein Buch mit sieben Siegeln darstellt, die zudem kaum an Dichtung und deren Urhebern interessiert ist? Und wenn Heine nebst Zeitgenossen womöglich noch gewisse Bonuspunkte sammeln können – durch die Aura des Esoterischen, ja Okkulten (aus jugendlicher Sicht: handelt es sich hier ja um graue Vorzeit), fällt die Vermittlung noch ungleich schwerer bei den Beständen aus jüngerer Zeit, Autoren wie Rose Ausländer, Hanns Heinz Ewers, Heinrich Spoerl, Herbert Eulenberg u. a., deren Nachlässe in der Handschriftenabteilung II des Heinrich-Heine-Instituts, dem Rheinischen Literaturarchiv, verwahrt werden.

Die Grundüberlegung bei der Konzeption unserer spezifisch jugendorientierten Projekte war sehr einfach: Wenn die Jugendlichen nicht von sich aus ins Archiv kommen, dann müssen wir eben das Archiv zu ihnen bringen, also dahin, wo sie sich ohnehin schon aufhalten. Gleichzeitig musste es darum gehen,

Vermittlungsformen zu finden, unsere Archivinhalte allen Widerständen zum Trotz für Jugendliche attraktiv und interessant aufzubereiten.

Die vorrangige Frage der Finanzierung konnte durch einen großzügigen Zuschuss der Landesregierung gelöst werden, die unsere Projekte seit 2009 bereits dreimal im Rahmen des Wettbewerbs „Archiv und Jugend“ förderte. Das erste Projekt, das gleich auf eine riesige Resonanz stieß, war „Box it! Literatur und Jugend“!

„BOX IT! LITERATUR UND JUGEND“

Für das Projekt „Box it!“ produzierten wir drei auffällig gestaltete, zerlegbare Holzboxen – etwa von Größe und Aussehen einer Wahlkabine –, die von Juni bis August 2009 an verschiedenen Stellen der Stadt Düsseldorf aufgestellt wurden. Die Box-it!-Archivboxen waren speziell an Orten zu finden, die von Jugendlichen besucht werden: Schulen, Kinos, Fußgängerzonen, Büchereien, ja, selbst im Freibad.

In den einzelnen Boxen wurden – auf Basis unserer Bestände und der im Archiv befindlichen Bestandstypen, also in Bild, Ton und Schrift – Fragen thematisiert, die für heutige Jugendliche von Belang sind. Zudem konnten – was nach allen aktuellen pädagogischen Erkenntnissen von zentraler Bedeutung für die Akzeptanz solcher Projekte ist – die Jugendlichen selbst in den Boxen aktiv werden und eigene Beiträge abgeben.

LOVEBOX

Liebe ist für jede Generation ein zentrales Thema, natürlich auch für die heutige Jugend. Die „Lovebox“ präsentierte Liebesgedichte von Heinrich Heine, im Graffiti-Stil dargestellt, aber auch Faksimiles von Heine-Handschriften aus dem Archiv wurden hier ausgelegt. Dazu konnten die jugendlichen Nutzer eigene Texte zum Thema Liebe verfassen: Sie durften ihre Beiträge auf Freiflächen an den Wänden schreiben, in ein Laptop eingeben oder auf Blätter schreiben und in den „Archivkisten“ hinterlegen, wo sie dann wiederum von späteren Besuchern der Lovebox zusammen mit den Heine-Manuskripten „gefunden“ wurden. Hier war das Leitmedium die Schrift.

SCHOOLBOX

Da Schulerfahrungen eine bedeutende Rolle in der Lebenswelt von Jugendlichen spielen, war es naheliegend, auch diesen Aspekt hier aufzugreifen. Die „Schoolbox“ enthielt eine Hörstation, mittels derer man sich Passagen aus der „Feuerzangenbowle“ von Heinrich Spoerl (1887-1955) anhören konnte (Spoerls Nachlass wird – wie oben bereits erwähnt – im Heinrich-Heine-Institut bewahrt). Dieser 1933 mit Heinz Rühmann verfilmte Roman ist einer der berühmtesten literarischen Texte über die Schule. Weitere Beiträge stammten von den Düsseldorfer Autoren Alexander Spoerl und Hans Müller-Schlösser (auch von ihnen hält das Heine-Institut Archivmaterialien vor). Ein Aufnahmegerät in der Schoolbox erlaubte den Jugendlichen aber auch, selbst etwas beizutragen, eigene Erlebnisse rund um die Schule zu erzählen, zu rappen oder zu singen. Hier war das Leitmedium der Ton.

LIFESTYLEBOX

Was zieht uns an, was ziehen wir an? Nicht erst seit heute sind Fragen der Mode und der Lebensführung für die Menschen von entscheidender Bedeutung. Die Antworten fielen in der Geschichte immer wieder anders aus. Die „Lifestylebox“ präsentierte Aspekte aus der Alltagsgeschichte, also der unmittelbaren Lebenswelt früherer Zeiten: Pop, Sex, Mode und Accessoires. Dargestellt wurde das anhand von Materialien, die aus den Nachlässen verschiedener Autoren stammen, Fotos, Bilder und Texte, Selbstdarstellungen und Inszenierungen. Literarische Dandys und Libertins wie die Düsseldorfer Literaten Hanns Heinz Ewers (1871-1943) und Hermann Harry Schmitz (1880-1913) wurden hier gezeigt, ihr Lebensstil, ihr Habitus wurde über alte Fotografien, Zeichnungen usw. wieder wach. Aber auch Bilder von Moden und Spielarten aus neueren Zeiten, etwa Pop-Accessoires der 60er Jahre, des Punk und der Neuen Deutschen Welle aus den 70er und 80er Jahren, wurden hier präsentiert. Mit einer Digitalkamera konnten die Jugendlichen ihre eigenen Kommentare zum Thema Lifestyle, Pop und Mode beitragen. Hier war das Leitmedium das Bild.

Natürlich mussten diese Inhalte an die Jugendlichen aktiv vermittelt werden, es bedurfte weiter gehender Erklärungen über die Hintergründe und Zusammenhänge. Nicht zuletzt versprachen wir uns ja einen gewissen Werbewert für das Heine-Institut selbst, zumindest dass unsere Institution überhaupt einmal in das Bewusstsein von Jugendlichen im Alter zwischen 10 und 20 Jahren gelangt. Da die Institutsmitarbeiter selbst zu alt waren, um als geeignete Ansprechpartner für diese Klientel zu fungieren, arbeiteten wir mit Jugendlichen aus dem Umfeld des Projekts „Düsseldorf ist ARTig“ zusammen, die bereits über viele praktische Erfahrungen in der Jugendkulturarbeit verfügten, allen voran dem ARTig-Redakteur Dennis Palmen, der die zentrale Disposition vor Ort übernahm.

Die Beteiligung war enorm. Da das Heine-Institut mit einer ganzen Reihe von Schulen bereits seit Jahren erfolgreich kooperiert, wurde natürlich auf diese Zusammenarbeit zurückgegriffen. Engagierte Lehrer, die Interesse an dem Projekt und unserem Haus besaßen, führten uns ganze Jahrgangsstufen zu. Die Jugendlichen gaben dabei zahlreiche Beiträge ab, die unmittelbar im Anschluss auf der Institutswebseite dokumentiert wurden (in Form von Fotos, Klängen, Sprüchen u. ä.).² Da jedoch nur eine einzige Realschule, keine Hauptschule, und ansonsten nur Gymnasien oder Gesamtschulen sich zur Mitwirkung entschlossen, entstammten

die Jugendlichen einem einheitlichen, eher gehobenen Sozialmilieu. Gleiches galt für die Bibliotheken, in denen die Boxen zeitweise aufgestellt wurden.

Deshalb erwies sich besonders der öffentliche Raum als eine hervorragende Plattform. Anders als in den Schulen war hier das Publikum vollständig gemischt. Gerade in der Fußgängerzone fanden die Archivboxen regen Zulauf, wurden zahlreiche Beiträge von Jugendlichen eingebracht. Insgesamt wurden über „Box it!“ schätzungsweise 3.000 Jugendliche erreicht. Das Gesamtprojekt, das über zwei Monate lief, endete mit einem U-18-Poetry Slam im Heinrich-Heine-Institut.

STARSCHNITT ARCHIV

Da der Arbeitsaufwand bei diesem Projekt doch erheblich war – durch den kurzfristigen Auf- und Abbau der Archivboxen waren bei jedem „Box it!“-Termin stets bis zu vier Mitarbeiter des Hauses eingespannt –, beschlossen wir, beim Nachfolgeprojekt „Starschnitt Archiv. Das Archivieren des Gegenwärtigen“ (2010) eine stationäre Aktionsfläche zum Ausgangspunkt zu nehmen. Das „Starschnitt Archiv“ prononcierte die Idee einer Parallele zwischen jugendlicher und archivarischer Sammeltätigkeit. Die Kernaufgabe eines Archivs ist ja, Aktenstücke oder andere Materialien, die in späteren Zeiten zur historischen Rekonstruktion wichtig sein könnten, zu sammeln und für die Nachwelt zu bewahren. Sammeln und Dokumentieren ist aber nicht auf Archive beschränkt, es kennt viele Spielarten. Jugendliche sammeln Spielzeugfiguren, Coladosen, Kaugummipapiere, Badeentchen u. v. m. Musikbegeisterte bilden Bestände aus Postern, Fotografien, Autogramm- oder Eintrittskarten ihrer Lieblings-Sänger und -Bands oder eben aus den klassischen BRAVO-„Starschnitten“, die dem Projekt den Namen gaben.³ Diese Devotionalien werden liebevoll gehegt und gepflegt. Ist nicht letztlich auch das eine „archivarische“ Tätigkeit, die sich der Dokumentation gegenwärtiger Kulturformen widmet? Würde man all diese Relikte zusammenführen, entstünde ein riesiges Archiv zur Pop- und Alltagsgeschichte.

¹ Eine umfangreiche Dokumentation dieses Projekts findet sich auf den Seiten des Heinrich-Heine-Instituts: www.duesseldorf.de/heineinstitut/projekte/box_it.

² Auch diese Beiträge sind weiterhin unter der angegebenen Webseite aufrufbar.

³ „Starschnitt“ ist eine eingetragene Marke der Zeitschrift BRAVO. Freundlicherweise wurde dem Heine-Institut für die Projektdauer gestattet, den Markennamen zu verwenden.

Durch unser Projekt, das beide Aspekte in Zusammenhang brachte, sollten die Jugendlichen verstehen lernen, dass auch sie als „Kultur-Archivare“ tätig sind; und so sollte im Umkehrschluss das Archiv des Heine-Instituts und seine tägliche Arbeit transparenter und verständlicher für die Jugendlichen werden.

Im Zentrum stand eine virtuelle „Starschnitt-Börse“, ein interaktives, dem Web 2.0-Gedanken verpflichtetes Internetportal⁴, in dem zunächst das Heine-Institut eigene „Starschnitte“ präsentierte, natürlich zu Heinrich Heine, zu den literarischen Nachlässen und Sammlungen, ausführlich auch zu Robert Schumann, dessen 200. Geburtstag im Jahr 2010 begangen wurde. Insbesondere aber stand dieses Portal den Jugendlichen offen, ihre eigenen Starschnitte in „digitalen Vitrinen“ zu präsentieren. Fotos der spezifischen Sammlungen bzw. Einzelobjekte konnten vorgestellt werden, zugleich nahmen diese Beiträge am „Starschnitt“-Wettbewerb teil, bei dem die originellsten Einsendungen von einer Jury und den Jugendlichen selbst ermittelt und prämiert wurden. Als zweite Ebene, um das Projekt möglichst weit und schichtenübergreifend zu kommunizieren, diente eine „Starschnitt“-Outdoor-Aktion (31. Mai bis 13. Juni 2010, täglich 12–20h). Aufgrund unserer guten Erfahrungen mit der Fußgängerzone als Spielfläche wurde unter dem Titel „Contain it!“ in der Düsseldorfer Altstadt (Heinrich-Heine-Platz) ein Bürocontainer aufgestellt. Natürlich eignete der Wahl dieses Behältnisses auch etwas Metaphorisches, der Archivkarton ist ja letztlich ein Container, oder umgekehrt: Unser Container sollte so etwas wie ein überdimensionaler Archivkarton sein.

In diesem Container, der von den Studierenden meines „Starschnitt“-Seminars an der FH Düsseldorf betreut wurde, waren verschiedene Angebote für Jugendliche untergebracht. So gab es eine Tauschbörse für Sammelobjekte, außerdem wurden so genannte „it!“-Aktionen durchgeführt, bei denen die Jugendlichen selber aktiv werden konnten: z. B. Transform it! („Schrottwichteln“, Zufallstausch); Button it! (eigene Buttons herstellen⁵); Find it! (angeleitete Archivrecherche); Crash it! (öffentliche Aktion der Mitarbeiter: Das Publikum entscheidet, ob ein Gegenstand zerstört oder aufbewahrt wird, gewissermaßen „Aktionskassieren“!). Die Einbindung der FH-Studenten war bei diesem Projekt von großem Vorteil, weil sie zum einen sehr engagiert bei der Sache waren und uns zum anderen über ihre Hausarbeiten empirische Daten für eine Evaluation des Projekts gaben.

Wir konnten so erkennen, dass wir in einigen Teilen über das Ziel hinaus geschossen waren, indem wir mit neun verschiedenen Angeboten auf dem engen Raum des Containers die Jugendlichen überforderten. Das führte dazu, dass bestimmte Parts, etwa die Buttonproduktion oder das Schrottwichteln, sehr erfolgreich waren, andere aber wenig genutzt wurden.

Auch beim Starschnitt-Portal machten wir die Erfahrung, dass die Zugriffsraten auf die Seite zwar sehr hoch waren, dass durchaus einige schöne Beispiele von Sammlungen oder Einzelstücken hochgeladen wurden, aber beileibe nicht in der Zahl, die wir uns erhofft hatten. Die Erklärung dafür kann aber nicht sein, dass das System nicht nutzerfreundlich genug gewesen wäre. Dem widerspricht nämlich, dass das Heine-Institut zur gleichen Zeit einen digitalen Literaturwettbewerb veranstaltete (COMPETE 2010. I. Internationales Autorentreffen NRW: www.compete2010.net), bei dem exakt dasselbe Redaktionssystem zum Einsatz kam: Hier war die aktive Beteiligung rund zehnmal höher. Die literarisch-interessierte Klientel unter den Jugendlichen ließ sich also sehr viel besser ansprechen oder auch überhaupt identifizie-

ren als jene, die sich mit Sammlungen beschäftigen. Noch eine weitere Möglichkeit drängt sich auf: dass Sammeln für heutige Jugendliche vielleicht nicht mehr den Stellenwert besitzt wie für frühere Generationen. Dieser Befund deckt sich übrigens auch mit den studentischen Evaluationen, die von sehr vielen begeisterten erwachsenen Sammlern berichteten, die immer wieder den Container aufgesucht hatten. Auch die Auswertung eines eigenen Fragebogens zum jugendlichen Sammelverhalten, den wir während des Container-Projekts hatten ausfüllen lassen – einer Aufforderung, der immerhin mehrere hundert Jugendliche nachkamen – bestätigte diese Tendenz. Die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen verstand unter Sammeln eher das Anhäufen von Accessoires: Kleidung, Taschen, Schmuck.

Auch die Ortsgebundenheit des Containers erwies sich letztlich als Nachteil. Insgesamt ließen sich aber auch über das „Starschnitt Archiv“ wertvolle Erkenntnisse über die jugendliche Wahrnehmungswelt gewinnen, welche Altersstufen wie besonders gut oder besonders schlecht anzusprechen sind usw.⁶

FAZIT

In der Summe ließ sich über beide Projekte erweisen, dass es sehr wohl möglich ist, zumindest einen ersten Kontakt der Jugend mit der Archivwelt herzustellen. Nun gleich zu erwarten, dass in der Folge junge Nutzer vor den Archivtüren Schlange stehen, ist sicher übertrieben. Wenn aber bei Schülern und/oder Lehrlingen dieser Altersklasse überhaupt ein Wissen über die Existenz von Archiven und von deren Bestimmung verankert werden kann, ist schon viel gewonnen. Jugendarbeit muss sich in diesem Sinne als nachhaltig begreifen, als eine Investition in die Zukunft: Wenn wir ehrlich sind, dürfte auch wohl kaum jemand von uns sich im zarten Alter von fünfzehn Jahren in das Nutzerbuch eines Archivs eingetragen haben.

„Box it!“ und „Starschnitt Archiv“ haben gezeigt, dass Archivbestände dann „vermittelbar“ sind, wenn man das Angebot niedrigschwellig konzipiert und es einen Bezug hat zur jugendlichen Lebenswelt. Das bedeutet immer einen Spagat: Denn man darf, um Verständlichkeit für den Rezipienten zu erreichen, dabei nicht eine Aufweichung archivarischer Information riskieren. Sonst wäre die Bemühung ganz umsonst, weil das Vermittlungsziel immer in der qualitativen Kommunikation des Archivangebots bestehen muss – Jugendliche lediglich ganz allgemein und beliebig anzusprechen, ohne einen echten Bezug zur archivarchivischen Tätigkeit, zur Zeitgeschichte und zu den Beständen zu gewährleisten, kann nicht die Aufgabe eines Archivs sein. Als sehr vorteilhaft empfanden wir den Versuch, die Jugendlichen dort abzuholen, wo sie sind, im wörtlichen Sinne, also auch räumlich: Die Schwellenängste, eine Institution wie ein Archiv zu betreten, sind viel zu groß. Unsere mobilen Einsatzformen haben sich hier bewährt, sie ermöglichten den Jugendlichen einen ersten Blick hinter die Kulissen, erklärten ihnen überhaupt erst einmal, was Archive sind und dass auch sie selber deren Service in Anspruch nehmen dürfen.⁷

Sehr wichtig ist dabei die konkrete Art der Ansprache: Sowohl die ästhetische Gestaltung der Werbemittel als auch die Programmtexte müssen jugendaffin gehalten sein, was kein einfaches Unterfangen ist. Jugendliche reagieren sehr misstrauisch auf Versuche von Erwachsenen, ihr Idiom und ihre Ästhetik zu imitieren. Hier ist weniger oft mehr: „Verständliche Sachlichkeit“, diesem Stilideal sollten die Texte gehorchen. Sie sollten vorran-

gig Informationen liefern in einer möglichst einfachen Sprache. Griffige Formeln (wie etwa unsere Projekttitel) sind allerdings durchaus von Vorteil.

Die Bedeutung des Aspekts „Interaktivität“ wurde bereits am Anfang hervorgehoben. Des Weiteren ist die Übersichtlichkeit solcher Angebote wichtig. Beim „Starschnitt Archiv“ mussten wir erkennen, dass zu viele Mitmachmöglichkeiten verwirren. Besser ist es, wenige, aber attraktive und prägnante Offerten zu konzipieren, die gut vermittelbar sind. Auch hier gilt letztlich Horaz' poetisches Motto *prodesse et delectare*, die interaktiven Zugänge müssen unterhalten und lehrreich sein. So wenig Sinn es macht, alles nur auf den Spaßfaktor zu reduzieren, ganz ohne ihn geht es auch nicht.

AUSBLICK

Da das Rheinische Literaturarchiv im Heinrich-Heine-Institut auch in diesem Jahr wieder in den Genuss einer Förderung durch den Wettbewerb „Archiv und Jugend“ gekommen ist, versuchen wir im Mai 2011, auf der Basis des Erreichten noch einen Schritt weiter zu gehen. Unser „Hörbar-Mobil“ soll Jugendliche unmittelbar mit Archivmaterial in Berührung bringen, und zwar mit akustischen Archivalien. Während wir bei den Vorgängerprojekten zumeist auf Vermittlungsstufen zurückgriffen, geht es nun um die Aura des Originalen, die sich gerade bei historischen Klangträgern unmittelbar sinnlich ausdrückt.

Das „Hörbar-Mobil“ ist ein speziell angefertigtes Fahrrad mit Stehtisch, das an ausgewählte Lokalitäten verbracht wird. Über iPods sind verschiedene historische Klangbeispiele vorbereitet, die jeweils unterschiedlichen Themenrichtungen zugeordnet sind, zum Beispiel „Liebeslyrik“, „Historische Dichterstimmen“, „Düsseldorf“, „NS-Ideologie“, „Pop und Spoken Word“. Selbstverständlich ist der Vermittlungsaufwand hier erheblich höher zu veranschlagen (Stichwort: Nationalsozialismus), die Projektmitarbeiter müssen den Jugendlichen auch die Kontexte verständlich machen. Aufgrund dieser Tatsache wird das „Hörbar-Mobil“ weniger Einsatz im öffentlichen Raum finden als in Schulen, Bibliotheken oder Jugendzentren. Gerade Schulen kommt hier eine besondere Bedeutung zu, da diese Hörbeispiele dazu geeignet sind, historische Lerninhalte am Original zu vertiefen, Eindrücke zu kommunizieren, die „haptischer“ sind als die bloße Büchergelehrsamkeit.

Auch hier sollen Jugendliche wieder angehalten werden, sich aktiv zu beteiligen mit der Erstellung eigener Rezitationen, Geschichten oder „Soundscapes“, Klangeindrücken und Mitschnitten aus dem öffentlichen Raum. Diese Clips werden im Internet zugänglich gemacht und bei einer öffentlichen Abschlussparty vorgestellt. Auch ist geplant, einen „Soundclip Award“ zu vergeben. ■

Enno Stahl, Düsseldorf

⁴ Aufgrund der oben erwähnten Besitzrechte der Zeitschrift BRAVO am Begriff „Starschnitt“ einigten sich das Heine-Institut und der Bauer-Konzern darauf, das diesbezügliche Portal nach Projektende vom Netz zu nehmen, daher ist es an dieser Stelle nicht mehr abrufbar.

⁵ Auch diese Aktion war nicht nur ein erfolgsversprechendes Gimmick, sondern wurde unmittelbar auf die Tätigkeit des Archivierens bezogen: Durch die Erstellung eines Buttons wird ein loser Fetzen Papier einerseits in seiner Bedeutung aufgewertet, andererseits auch für einen längeren Zeitraum konserviert. Im RLA-Bestand „Pop am Rhein“ existieren etwa Buttons aus der Düsseldorfer Punkzeit, die inzwischen also auch schon über 30 Jahre alt sind und durchaus Rekonstruktionen früherer Diskurse erlauben.

⁶ Vgl. demnächst die Dokumentation: Starschnitt Archiv. Red. Enno Stahl, Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf 2011 (Hrsg. von Sabine Brenner-Wilczek), hier wird das Projekt ausführlich analysiert und evaluiert, auch einige studentische Arbeiten werden hier auszugsweise präsentiert.

⁷ Es ist manchmal sehr verwunderlich, wie wenig Kenntnis von der allgemeinen Zugänglichkeit der Archive bei der Bevölkerung, nicht nur den Jugendlichen besteht. Viele Archivarinnen und Archivare werden gleich mir die Erfahrung gemacht haben, wie verblüfft viele Menschen sind, wenn man sie darüber aufklärt, dass Archive letztlich für sie da sind und für niemanden sonst.

NEUE WEGE DER GESCHICHTS- VERMITTLUNG

EIN PROJEKTBERICHT ÜBER DIE VERWENDUNG VON ZEITZEUGENVIDEO- INTERVIEWS DER SHOAH FOUNDATION FÜR DIE HISTORISCHE BILDUNGSARBEIT IM STADTARCHIV MAINZ

DAS VISUAL HISTORY ARCHIVE DES SHOAH FOUNDATION INSTITUTE FOR VISUAL HISTORY AND EDUCATION

Der 1993 erschienene Spielfilm „Schindlers Liste“ über den Industriellen Oskar Schindler, der im Zweiten Weltkrieg etwa 1.200 bei ihm beschäftigte jüdische Zwangsarbeiter vor der Ermordung in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten bewahrte, war für den US-amerikanischen Regisseur und Produzenten Steven Spielberg nicht nur ein künstlerischer Höhepunkt seiner Karriere, sondern bewegte den Filmemacher auch dazu, ein außergewöhnliches Zeitzeugenprojekt ins Leben zu rufen.

Angeregt durch Holocaust-Überlebende, die während der Dreharbeiten im polnischen Krakau den Wunsch geäußert hatten, vor der Kamera über ihre Erinnerungen berichten zu dürfen, stiftete Spielberg 1994 rund 60 Millionen US-Dollar zur Gründung der gemeinnützigen „Survivors of the Shoah Visual History Foundation“, kurz: „Shoah Foundation“.¹ Die Aufgabe dieser Stiftung sollte es sein, Videointerviews mit Zeitzeugen zu führen, diese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und so die Erinnerung an den Holocaust wach zu halten. Um geeignete Zeitzeugen für die Interviews zu gewinnen, warb die Shoah Foundation weltweit über Anzeigen in Zeitungen und anderen Medien sowie durch Kontaktaufnahmen mit jüdischen Gemeinden und Überlebendenorganisationen für das Projekt. Von 1994 bis 1999 zeichnete die Stiftung schließlich knapp 52.000 Zeitzeugeninterviews in 56 Ländern und in 32 Sprachen auf. Befragt wurden vor allem jüdische Überlebende, aber daneben auch andere Zeitzeugen, die von den Nationalsozialisten verfolgt worden waren, wie Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, Homosexuelle oder ehemalige politische

Gefangene. Zudem wurden einige Retter und Helfer sowie Zeugen der Kriegsverbrecherprozesse interviewt.

Für die Durchführung der Videointerviews gab es verbindliche Vorgaben. So wurden beispielsweise grundsätzlich lebensgeschichtliche Interviews geführt, die Befragung der Zeitzeugen sollte in deren vertrauter Umgebung erfolgen und die Interviewsprache konnte von den Interviewten selbst gewählt werden. Nach Abschluss der Interviewphase wurde das Filmmaterial mit einer Gesamtlauzeit von etwa 105.000 Stunden von der Shoah Foundation gesichtet, verschlagwortet und katalogisiert. Im Jahr 2006 wurde die Stiftung schließlich an das neu gegründete Shoah Foundation Institute for Visual History and Education an der University of Southern California in Los Angeles übergeleitet. Dort wurden bisher 32.091 der insgesamt 51.746 Videointerviews in ein digitales Speichersystem überführt.² Über das von dem Institut geschaffene Visual History Archive werden die Interviews für Forschungs- und Lehrzwecke zur Verfügung gestellt. Die Datenbank des Shoah Foundation Institute, die online abgerufen werden kann, ermöglicht eine Recherche nach verschiedenen Kriterien, wie beispielsweise Namen oder Geburtsort der Zeitzeugen.³

Derzeit ist das gesamte Archiv mit allen digitalisierten Zeitzeugeninterviews an 26 Institutionen weltweit zugänglich. In Deutschland bietet die Freie Universität Berlin einen Vollzugriff auf das Visual History Archive.⁴ An den Server der FU Berlin sind außerdem das Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, das Institut für Geschichte der Medizin der Charité in Berlin sowie die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg angeschlossen.

ANKAUF UND BEARBEITUNG VON VIDEOINTERVIEWS DER SHOAH FOUNDATION DURCH DAS STADTARCHIV MAINZ

Anfang des Jahres 2010 entschloss sich das Stadtarchiv Mainz, die im Visual History Archive vorliegenden 34 Videointerviews, die mit aus Mainz stammenden Zeitzeugen geführt worden waren, zu erwerben.

Dahinter stand der Gedanke, das Filmmaterial vornehmlich für die historische Bildungsarbeit einzusetzen und sich der Geschichte des Nationalsozialismus in Mainz und der Zerstörung des jüdischen Lebens in der Stadt von einem neuen Blickwinkel aus zu nähern. Die NS-Zeit war zwar bereits in der Vergangenheit mehrfach Gegenstand stadtgeschichtlicher Publikationen und Ausstellungen⁵ und auch an gedruckten Zeitzeugenberichten von jüdischen Mainzerinnen und Mainzern fehlt es nicht.⁶ Die auf Film festgehaltenen Interviews eröffnen nun jedoch neue Möglichkeiten der Vermittlung von Geschichte und damit auch neue Formen des Erinnerns an den Holocaust.

Eine erste Möglichkeit, die Videointerviews der Öffentlichkeit vorzustellen, bot sich auf Einladung der Jüdischen Gemeinde Mainz. Diese suchte nach einer geeigneten Veranstaltung im Anschluss an die Gedenkfeier zur Erinnerung an die Reichspogromnacht 1938, die am 9. November 2010 erstmals in der neu errichteten Synagoge stattfinden sollte, und lud das Stadtarchiv Mainz ein, zu diesem Anlass Ausschnitte aus den Zeitzeugenvideointerviews der Shoah Foundation vorzuführen.

Für das Stadtarchiv bedeutete dies freilich, dass innerhalb eines engen zeitlichen Rahmens die Videointerviews aus den USA bestellt und nach Erhalt gesichtet werden mussten, aussagekräftige und dem Anlass angemessene Ausschnitte auszuwählen waren und schließlich eine redaktionelle Bearbeitung des Filmmaterials vorzunehmen war. Die Bestellung der Videointerviews beim Shoah Foundation Institute erfolgte über ein auf deren Internetseite bereit gestelltes Formular.⁷ Darin sind allgemeine Angaben zur Institution und deren Öffnungszeiten, aber auch Beschreibungen, wie die bestellten Videointerviews künftig der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden sollen, einzutragen.

Danach erhielt das Stadtarchiv durch das Shoah Foundation Institute einen Lizenzvertrag zugeschickt, der die Nutzung der Videointerviews regelt. Die Vertragsbestimmungen kommen dem Lizenznehmer durchaus entgegen, denn sie ermöglichen beispielsweise eine weitgehend uneingeschränkte und zeitlich unbefristete Nutzung der Interviews für öffentliche Veranstaltungen der Institution, sofern keine kommerziellen Ziele damit verfolgt werden. Nach der Unterzeichnung des Vertrags und der Begleichung der Rechnung (rund 70,- Euro pro Videointerview) erhielt das Stadtarchiv die bestellten Aufnahmen auf DVD. Es handelt sich um 34 Zeitzeugeninterviews mit einer Laufzeit von zusammen über 60 Stunden, die in vier Sprachen geführt worden waren, 30 in Englisch, eine in Deutsch, eine in Hebräisch und zwei in Spanisch. Zu den DVDs wurde ein „Keyword Report“ auf CD-ROM mitgeliefert, der Metadaten zu den einzelnen Videointerviews enthält und sich als sehr nützlich für eine erste Vorauswahl erwies.

Die Auswahl geeigneter Interviews zur weiteren redaktionellen Bearbeitung und anschließenden öffentlichen Vorführung erfolgte nach verschiedenen Kriterien. So sollten bevorzugt

solche Zeitzeugen ausgewählt werden, die 1933 wenigstens im schulpflichtigen Alter waren und die mindestens bis Ende 1938 in Mainz gelebt hatten, um möglichst aussagekräftige Berichte über die NS-Zeit gewinnen zu können. Auch wurden Besonderheiten im Lebenslauf, wie etwa die Verbringung in ein Konzentrationslager oder die Emigration im Rahmen eines so genannten „Kindertransports“, berücksichtigt. Daneben kam es natürlich auch darauf an, welche Details die Zeitzeugen über ihr Leben vor und nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zu berichten hatten.

Für die erstmalige Vorführung des Filmmaterials am 9. November 2010 wurden schließlich drei Videointerviews ausgewählt. Aus diesen sollte ein Kompilationsfilm mit einer Stunde Laufzeit entstehen, so dass nun in einem zweiten Schritt geeignete Ausschnitte aus den Interviews auszuwählen waren. Um den zeitlichen Rahmen einzuhalten, musste es bei einer Beschränkung vornehmlich auf die Schilderungen der Zeitzeugen über deren Leben in ihrer Heimatstadt Mainz, also in der Regel bis zum Zeitpunkt der Emigration, bleiben. Lediglich im Fall einer Auschwitz-Überlebenden aus Mainz wurden selbstverständlich auch deren Beschreibungen der Deportation und der furchtbaren Erlebnisse im KZ Auschwitz berücksichtigt.

Nach der Auswahl der Interviewsequenzen beauftragte das Stadtarchiv Mainz das Unternehmen visual concepts Medienproduktion/MfM Medien für Museen, das bereits Videointerviews der Shoah Foundation im Auftrag des Stadtmuseums Trier bearbeitet hatte, mit der redaktionellen Filmbearbeitung. Hier erfolgten der Schnitt, die Übersetzung und die Untertitelung der englischsprachigen Interviews. Außerdem war es notwendig, Zwischentitel und einige erläuternde Kommentare einzufügen. Die Kosten für die beschriebene redaktionelle Bearbeitung betragen pro Videointerview ca. 800,- Euro, je nach Länge des einzelnen Interviews.

¹ Hier und zu Folgendem vgl. www.college.usc.edu/vhi/aboutus/, www.vha.fu-berlin.de/archiv/index.html sowie de.wikipedia.org/wiki/Shoah_Foundation (alle aufgerufen am 24.2.2011).

² Stand: 24.2.2011 (www.college.usc.edu/vhi/preservation/technical.php).

³ Der „Testimony Catalogue“ ist unter www.college.usc.edu/vhi/ abrufbar.

⁴ Vgl. www.vha.fu-berlin.de/index.html (aufgerufen am 24.2.2011).

⁵ Vgl. etwa Friedrich Schütz (Bearb.): Die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 in Mainz. Eine Dokumentation. Quellenband zur Ausstellung der Stadt Mainz Januar-März 1983. Mainz 1983, Anton Maria Keim (Hg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988 (darin: Katalog zur Ausstellung vom 21. Oktober bis 20. November 1988) sowie Wolfgang Dobras (Red.): Der Nationalsozialismus in Mainz 1933-45. Terror und Alltag. Katalog zur Ausstellung des Stadtarchivs Mainz im Mainzer Rathaus 6.3. bis 26.4.2008 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz, Bd. 36). Mainz 2008.

⁶ Vgl. Anton Maria Keim (Hg.): „Als die letzten Hoffnungen verbrannten...“ 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Dokumentation zu einem Projekt der Stadt Mainz in Zusammenarbeit mit dem Verein für Sozialgeschichte aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938. Mainz 1991.

⁷ Vgl. www.college.usc.edu/vhi/download/Collection_Questionnaire.pdf (aufgerufen am 24.2.2011).

Die letztlich für die Zusammenstellung ausgewählter Ausschnitte geben einen Einblick in das Alltags- und Familienleben in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, lassen das jüdische Leben in Mainz vor und nach 1933 anschaulich werden und zeichnen schließlich ein eindrucksvolles Bild von den sich steigernden nationalsozialistischen Terrormaßnahmen gegen Juden. Dabei liegt der besondere Wert dieser Zeitzeugenaussagen eher weniger darin, dass etwa neue, unbekanntere Einzelheiten über die NS-Zeit oder über den Holocaust zu erwarten wären.⁸ Es ist vielmehr die Art, wie hier Geschichte erlebbar wird, die diese Videointerviews zu einer wertvollen Quelle werden lässt. Denn neben die anonymen Opferzahlen und die hinlänglich bekannten Ereignisse treten nun individuelle, mitunter sehr emotional geschilderte und den Zuschauer berührende Schicksale. Die Geschichte erhält sozusagen ein Gesicht.

VERWENDUNG DER VIDEOINTERVIEWS FÜR DIE HISTORISCHE BILDUNGSARBEIT

Die Resonanz auf die Vorführung des Films mit Ausschnitten aus drei Zeitzeugeninterviews in der neuen Synagoge in Mainz am 9. November 2010 war groß. Über 300 Zuschauer waren zu verzeichnen, die Lokalpresse und das Hörfunkprogramm des Südwestrundfunks (SWR) berichteten und auch auf der Internetseite des SWR erschien ein Artikel über das Projekt des Stadtarchivs.⁹ Das SWR-Fernsehen sendete schließlich anlässlich der zweiten Vorführung der Videointerviews im Januar 2011 im Landtag Rheinland-Pfalz einen Beitrag zum Thema. Diese zweite Veranstaltung fand im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung „Anne Frank – eine Geschichte für heute“ des Anne Frank Zentrums (Berlin) statt, die vom Ministerium für Bildung,

Wissenschaft, Jugend und Kultur Rheinland-Pfalz im Mainzer Landtag gezeigt wurde. Durch die finanzielle Unterstützung des Ministeriums wurde es möglich, für diese Veranstaltung zwei weitere vorliegende Videointerviews auf die beschriebene Weise redaktionell bearbeiten zu lassen, so dass nunmehr fünf Interviews in bearbeiteter Form vorliegen.

Für die Zukunft beabsichtigt das Stadtarchiv Mainz, die Videointerviews vor allem für Projekte mit Schulklassen aufzubereiten. Da die meisten der 34 interviewten Mainzerinnen und Mainzer in den 1920er Jahren geboren sind, erlebten diese die Jahre des NS-Terrors als Kinder und Jugendliche. Gerade das bietet die Chance, das Thema auch einem jüngeren Publikum nahe zu bringen. Dabei ist nicht nur an den Geschichtsunterricht zu denken; auch ein Einsatz der zumeist englischsprachigen Videointerviews im bilingualen Unterricht ist gut vorstellbar. Daher ist u. a. angedacht, mit den im Stadtarchiv Mainz vorhandenen Interviews und weiteren in Rheinland-Pfalz vorliegenden Zeitzeugeninterviews aus dem Archiv des Shoah Foundation Institute gemeinsam mit dem Geschichtslehrerverband Rheinland-Pfalz eine DVD mit Unterrichtsmaterialien für den Einsatz in Schulen zu erarbeiten. Da das rheinland-pfälzische Bildungsministerium vorab bereits entsprechendes Interesse signalisiert hat, ist zu hoffen, dass ein solches Projekt nicht an der Finanzierung scheitern wird. Unabhängig von diesem Vorhaben wird das Stadtarchiv künftig bestrebt sein, die noch unbearbeiteten Videointerviews sukzessive aufzubereiten und für die historische Bildungsarbeit einzusetzen. Daneben liegen die digitalisierten Originalinterviews natürlich auch in vollständiger Länge vor und stehen vornehmlich für die wissenschaftliche Benutzung zur Verfügung. ■

Frank Teske, Mainz

⁸ Hierauf zielt die Kritik an den Videointerviews der Shoah Foundation, die Henryk M. Broder geäußert hat. Broder kritisiert, dass in dem Bestreben, in kürzester Zeit möglichst viele Videointerviews anzufertigen, der Qualität der einzelnen Zeitzeugenaussagen zu wenig Beachtung geschenkt worden sei und diese vornehmlich bekannte Fakten enthielten (Henryk M. Broder: Indiana Jones in Auschwitz. In: Der Spiegel 1999, H. 37, S. 246-264).

⁹ Leonie Berger: So funktioniert Erinnerung. Im Internet unter: www.swr.de/regionen/mainz/interviews-holocaust-spielberg-mainz/-/id=3368/mid=3368/did=7266050/eom2g9/index.html (aufgerufen am 24.2.2011).

ONLINE STÖßERN IM ARCHIV

DAS PROJEKT „SICHERUNG ARCHIVALISCHER DOKUMENTE IM KLOSTER EINSIEDELN“

Ende des 20. Jahrhunderts waren die Zustände im Klosterarchiv Einsiedeln in mehrerer Hinsicht besorgniserregend. Die Findmittel stammten hauptsächlich aus dem 18. Jahrhundert. Damals hatte man das gesamte Archiv neu erschlossen und in den sogenannten Summarien verzeichnet. Diese informationstechnische Meisterleistung des 18. Jahrhunderts wurde im 19. Jahrhundert zwar ergänzt und in den 20er- und 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts durch Pater Norbert Flüeler teilweise aktualisiert. Etwa die Hälfte der Unterlagen, die in den Archivräumen lagen, war hingegen weder geordnet noch verzeichnet. Je länger je offensichtlicher fehlte es auch an Platz, da Archive von aktiven Organisationen ständig wachsen. In Einsiedeln war das Archiv noch immer in den Räumen des 18. Jahrhunderts untergebracht. Die neu hinzukommenden Unterlagen galt es irgendwie zu versorgen. Schließlich war die gesamte Archivorganisation problematisch. Innerhalb des Klosters wusste man zwar, dass ein Archiv vorhanden war, wer wann was dort abzuliefern hatte, war allerdings unklar: Die letzte, und damit theoretisch noch gültige, aber unbekannte Archivverordnung datierte aus dem Jahr 1773.

Diese Situation führte 2004 zum Beschluss von Abt und Kapitel, das Archiv von Grund auf neu zu organisieren und neue Räumlichkeiten für das Klosterarchiv zu schaffen. Seit Anfang 2005 werden die verschiedenen Archivbestände im Rahmen einer umfassenden Reorganisation des Klosterarchivs zusammengeführt, bewertet, geordnet, erschlossen, zum Teil digitalisiert und neu verpackt. Neben den Grundlagenarbeiten wurden Teilprojekte zur vertieften Aufarbeitung des Foto-, des Plan- und Karten- sowie des mittelalterlichen Urkundenbestandes angegangen.¹

Das Teilprojekt zur Aufarbeitung des mittelalterlichen Urkundenbestandes erfolgte als Projekt „Sicherung archivalischer Dokumente im Klosterarchiv“. Dieses hatte die Erschließung, Digitalisierung, Mikroverfilmung und Online-Präsentation der mittelalterlichen Urkunden zum Ziel. Zusätzlich sollten weitere zentrale Bestände aus dem Klosterarchiv wie Rödel, Urbare, Kopial-, Jahrzeit- und Stifterbücher in derselben Weise aufbereitet, gesichert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Dieses Projekt wird im Folgenden, nach einem kurzen Überblick über das Gesamtprojekt „Reorganisation des Klosterarchivs“, vorgestellt.²

REORGANISATION DES KLOSTERARCHIVS

Eine Bearbeitung der Unterlagen in Einsiedeln selbst erwies sich aufgrund der Raumsituation als nicht möglich. Während einer ersten Projekt-Etappe wurde deshalb der größte Teil der Dokumente, ca. 800 Laufmeter Archivalien, in moderne Archivschachteln verpackt und für die weitere Bearbeitung ins Staatsarchiv Schwyz überführt. Ab 2012 benötigt das Staatsarchiv die Räume für seine eigenen Bestände. Bis dahin müssen im Kloster neue Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, so kann der Archivbestand wieder innerhalb des Klosters aufbewahrt werden.

In einer zweiten Etappe überprüften die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Archivprojekts im Staatsarchiv Schwyz den Urkunden-, Akten- und Buchbestand des historischen Archivs anhand der Summarien. Bereits in der ersten Etappe wurde dieses Verzeichnisse digitalisiert und aufgearbeitet. Somit sind heute über 17.000 Seiten der Summarien für Recherchen auf der Website des Klosterarchivs öffentlich zugänglich.³ Informationen zu Schäden und Fehlern, Verlusten, Datierungen, zusätzlich gefundenen Materialien und zum Standort wurden vom Projektteam ergänzend zu den Summarien in einer Datenbank festgehalten. Die Revision des historischen Archivs wurde im Februar 2009 abgeschlossen. Die Datenbank zu diesem Teilarchiv umfasst heute rund 50.000 Einträge.

¹ Zum Gesamtprojekt siehe: Kränzle, Andreas: Die Reorganisation des Klosterarchivs Einsiedeln, in: *Scrinium. Zeitschrift des Verbandes Österreichischer Archivarinnen und Archivare* 61/62, 2007/2008, S. 215–222; zum Fotoprojekt: Moritzi, Claudia/Kränzle, Andreas: Historische Fotodokumente aus dem Kloster Einsiedeln, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 98 (2006), S. 165–191; zum Karten- und Planprojekt: Bersorger, Walter/Sanders, Rebecca: Historische Karten- und Plandokumente aus dem Kloster Einsiedeln, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 99 (2007), S. 17–46.

² Vgl. auch schon Baumgartner, Christoph: Sicherung archivalischer Dokumente im Kloster Einsiedeln, in: *Niederhäuser, Peter/Meyerhans, Andreas (Hgg.): Äbte, Amtsleute, Archivare. Zürich und das Kloster Einsiedeln*, *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich* 76, Zürich 2009, S. 161–173.

³ http://www.klosterarchiv.ch/e-archiv_summariam.php (15.02.2011). Das hier genannte Datum gilt für den Stand aller nachfolgend erwähnten Websites und wird nicht mehr aufgeführt.



Ein Faszikel Urkunden und Akten vor der Reorganisation. Dieses Bild zeigt deutlich, wie stark insbesondere die fragilen Wachssiegel gefährdet waren. Heute werden die Urkunden separiert vom Aktenbestand und in Spezialschachteln verpackt aufbewahrt, wobei die Siegel zusätzlich durch eine spezielle Schutzhülle aus Vlies geschützt sind. (Bild: Rainer Wolfsberger)

Während der dritten Etappe, die seit März 2009 läuft, steht einerseits die Realisierung eines Archivneubaus im Vordergrund, so dass bis zum Projektabschluss 2012 sämtliche Bestände des Klosterarchivs wieder in Einsiedeln zusammengeführt werden können. Andererseits wird vor allem das Archivmaterial geordnet und erschlossen, das seit der Erstellung der historischen Findmittel neu hinzugekommen ist. Es handelt sich hierbei um etwa 500 lfm Akten. Auch die Implementierung einer modernen Archivorganisation mit regelmäßigen und geordneten Ablieferungen gehört zu den Prioritäten der dritten Etappe. Einen ersten Meilenstein in dieser Richtung stellt die im Januar 2009 durch das Kapitel beschlossene Verordnung über die Archivierung im Kloster dar, die auch die Benutzung durch Dritte regelt.⁴

URKUNDEN IM KLOSTERARCHIV

Die ersten Urkunden aus dem Klosterarchiv Einsiedeln stammen aus dem 10. Jahrhundert – der Zeit der Klostergründung. Diese über 20 Urkunden, die größtenteils als „Originale“ überliefert sind, gehören nach den karolingischen Privaturkunden aus dem Stiftsarchiv St. Gallen und den ebenfalls aus der Ottonenzeit stammenden Urkunden im Diözesanarchiv in Chur zu den bedeutendsten Überlieferungen aus dem früheren Mittelalter in der deutschsprachigen Schweiz. Insgesamt liegen im Klosterarchiv mehr als 80 Königs- und Kaiserurkunden, etwa 150 Papsturkunden und rund 3.500 Privaturkunden.

Anders als die Königs-, Kaiser- und Papstdiplome – und auch anders als in den meisten anderen Archiven – wurden im Klosterarchiv die Privaturkunden nicht von den Aktenbeständen getrennt und in einer eigenen Serie chronologisch aufbewahrt. In Einsiedeln wurden seit jeher die Urkunden in sachthematischen Faszikeln gemeinsam mit den Akten erschlossen und abgelegt. Die oben geschilderten konservatorisch problematischen Zustände waren deshalb für Urkunden besonders akut – vor allem für die empfindlichen Siegel. Bereits während der ersten Etappe wurde

deshalb eine eigene Abteilung für die Urkunden gebildet. Bei der Umverpackung für den Umzug wurden die Urkunden von den Akten getrennt. Durch Querverweise bzw. die Verzeichnung in der Archivdatenbank blieb der ursprüngliche Zusammenhang jedoch weiterhin gewahrt. Im 20. Jahrhundert wurden in vielen Archiven die Urkundenserien auf Mikrofilm gesichert. In Einsiedeln gab es – abgesehen von den Fotografien durch das Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden in Marburg – eine solche Informationssicherung noch nicht.⁵

SICHERUNG ARCHIVALISCHER DOKUMENTE IM KLOSTERARCHIV

Mit dem Teilprojekt „Sicherung archivalischer Dokumente im Klosterarchiv Einsiedeln“ sollten sämtliche Urkunden und Rödel vor 1525 inhaltlich erschlossen, digitalisiert und mikroverfilmt sowie die Lagerung dieses Bestands optimiert werden. Zudem strebte man an, weitere zentrale Archivalien zu digitalisieren und mikrozuverfilmen. Und schließlich sollten die digitalen Daten im Internet für Wissenschaft und Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Bestandserhaltung

Ein wichtiger Schritt zur Verbesserung der konservatorischen Bedingungen war bereits die Neuverpackung sämtlicher Urkunden im Rahmen des Umzugs in das Staatsarchiv Schwyz. Die Urkunden wurden einzeln in Spezialpapier eingeschlagen und in alterungsbeständige, säurefreie Archivschränke gelegt. Während der zweiten Projektetappe wurde die Verpackung weiter optimiert. Die bisher unverpackten Siegel wurden neu mit Siegel-schutzhüllen aus Vliesstoff umgeben. Somit sind die Urkunden und insbesondere die fragilen Wachssiegel künftig gut geschützt. Die oben erwähnten Urkunden aus dem Hochmittelalter, 43 Papst-, Königs- und Kaiserurkunden, sowie einzelne, besonders wichtige Privaturkunden, wurden plan gelegt, restauriert und

erstmalig archivgerecht verpackt. Zusätzlich zu den erwähnten Maßnahmen erfassten die Mitarbeitenden den Schadenszustand der Urkunden in der Archivdatenbank.

Die Digitalisierung und Mikroverfilmung der Urkunden, Rödel sowie weiterer Kernbestände zählen auch zu den bestandserhaltenden Massnahmen des Projekts.⁶ Die wertvollen Originale werden dadurch in Zukunft gesichert und für diese gesichert. Dem Benutzer steht mit dem digitalen Bild eine optimale Arbeitsgrundlage zur Verfügung, wobei das Original nicht mehr beansprucht wird. Gleichzeitig liegt mit dem Mikrofilm eine hochwertige Kopie des Originals vor, die auch in hunderten von Jahren ohne besondere technische Hilfsmittel lesbar sein sollte. Für die Digitalisierung der Urkunden und Rödel konnte mit ICARUS/Monasterium, einem internationalen Verbundprojekt zur digitalen Erschließung und Bereitstellung von Urkunden, ein erfahrener Partner gefunden werden.⁷ Die Digitalisierung erfolgte im Frühjahr 2008 im Staatsarchiv Schwyz durch das Scanteam von Monasterium in enger Zusammenarbeit mit dem Projektteam. Mit speziellen Buchscannern wurden sämtliche Urkunden und Rödel aus dem Klosterarchiv vor 1600 digitalisiert.⁸ Pro Tag konnten so bis zu 300 Urkunden gescannt werden. Insgesamt wurden in gut zwei Wochen 1.966 Urkunden und 37 Rödel digitalisiert, respektive 4.325 digitale Bilder erzeugt.

Neben den Urkunden und Rödel wurden im Rahmen des Projekts weitere Kernbestände digitalisiert. Berücksichtigt wurden vorrangig mittelalterliche Buchbestände wie Güterverzeichnisse, Kopialbücher, Jahrzeitbücher und ähnliches sowie ausgewählte Bücher aus der Frühen Neuzeit. Nach verschiedenen Abklärungen wurde beschlossen, die Archivalien auf der hauseigenen Anlage durch das Archivteam zu digitalisieren. Um eine bestmögliche Auflösung zu erzielen wurden die Archivalien einseitig, jeweils mit Farbkeil und Signatur, fotografiert.⁹ In einem weiteren Schritt wurden die Bilder sortiert, gedreht und umbenannt. Diese Archivversion wurde dann einerseits für die Mikroverfilmung optimiert, andererseits für das Internet aufbereitet. Im Verlaufe dieser Projektetappe hat das Archivteam 15.894 Seiten digitalisiert. Aufgrund der Bedenken in Bezug auf die nachhaltige Archivierung der digitalen Daten wurden von den Bilddateien der Urkunden und besagten zentralen Archivalien Mikrofilme hergestellt.¹⁰ Mit einem modernen RGB-Laserbelichter wurden die digitalen Daten auf alterungsbeständige Farbmikrofilme übertragen.¹¹ Sämtliche Mikrofilme, die im Verlaufe des Reorganisationsprojekts entstanden sind, wurden als Sicherheitskopien im Staatsarchiv Schwyz als Depositum eingelagert. Ein weiterer Satz Filme in Schwarzweiß wurde für das Bundesamt für Bevölkerungsschutz (BABS) erstellt und wird im bundeseigenen Mikrofilmarchiv verwahrt.¹²

Vom handschriftlichen Repertorium zum digitalen Archiv

Für das historische Archiv ist das eingangs erwähnte Summarium ein hervorragendes Findmittel.¹³ Beim Abgleich zwischen den darin verzeichneten Stücken und den physisch vorhandenen Archivalien – hier konvergierten die Ziele des Sicherungsprojekts mit denjenigen des übergeordneten Projekts – wurde auch die Liste der zu digitalisierenden Urkunden erstellt. Gleichzeitig wurden bei den Urkunden erste Informationen zu Inhalt, Form und Erhaltungszustand der Urkunden in der Datenbank erfasst. Als aufwändig, aber lohnenswert, erwies sich die Überprüfung sämtlicher Datierungen im Summarium anhand der Origina-

le. Anschließend wurden die vom Archivteam identifizierten Urkunden mit den Einsiedler Regesten von Pater Gall Morel von 1848 abgeglichen.¹⁴ Von diesem Werk existieren im Klosterarchiv verschiedene Exemplare mit zahlreichen handschriftlichen Nachträgen, Korrekturen und Ergänzungen. Die Regesten von Morel waren der Ausgangspunkt für die «Urkundendatenbank». Diese orientiert sich in ihrem Datenmodell an klassischen Regestenwerken oder Editionen. Urkunden in diesem Verständnis sind nicht in erster Linie physische Objekte, die in der Archivdatenbank verzeichnet sind, sondern formalisierte Aufzeichnungen von Rechtsakten. Die Rechtsakte können durch mehrere Texte bezeugt werden. Auch können die Urkunden in verschiedenen Überlieferungsformen vorliegen, bspw. als Original, Vidimus (beglaubigte Kopie) oder Abschrift. Das bedeutet, dass es aus Sicht der «Urkundendatenbank» durchaus mehr Einsiedler Urkunden gibt als in der klösterlichen Archivdatenbank als Urkunden verzeichnete Stücke. Ein Beispiel dazu ist eine im Original verlorene, aber in Kopie vorhandene Urkunde. Die Urkunden und Archivalien aus dem Klosterarchiv, die als physische Objekte in der Archivdatenbank verzeichnet sind, werden als Zeugen der Überlieferung mit den Urkunden der Urkundendatenbank verknüpft. Diese Beziehung kann zudem qualifiziert werden: Es kann z. B. festgehalten werden, dass das Archivstück eine Kopie oder eine Übersetzung der Urkunde enthält.

Mit den Verknüpfungen zu den Textzeugen in der Archivdatenbank werden auch die Bilder angezeigt, so dass die Benutzenden nicht nur inhaltliche Informationen finden, sondern auch direkt an die digitalen Objekte kommen und mit diesen arbeiten können.

⁴ www.klosterarchiv.ch/download/090117_archivverordnung.pdf.

⁵ Andere zentrale Klosterbestände sind auf Mikrofilm (s/w) gesichert, so z. B. ca. 400 Handschriften aus der Stiftsbibliothek durch die Saint John's University in Colledgeville, Minnesota. Zudem sind unterdessen bei e-codices, der virtuellen Handschriftenbibliothek der Schweiz, mehrere Codices aus der Stiftsbibliothek im Netz; vgl. <http://www.e-codices.unifr.ch/>.

⁶ Zur Digitalisierung und Mikroverfilmung als Beiträge zur Bestandserhaltung vgl. verschiedene Beiträge auf <http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/konversion>.

⁷ Das Klosterarchiv ist Mitglied beim International Center of Archival Research (ICARUS), dem Trägerverein verschiedener Digitalisierungsprojekte (vgl. <http://www.icar-us.eu/>). Monasterium ist das wohl umfangreichste Urkundenportal im Internet, welches digitale Bilder von über 200'000 Urkunden aus 10 Ländern zugänglich macht (vgl. <http://www.monasterium.net/>).

⁸ Gescannt wurde mit einem Bookeye Color (DIN-A1) und einem Zeitschel OS12000C (DIN-A2) mit 400 bzw. 300 dpi.

⁹ Digitalisiert wurde mit einer Spiegelreflexkamera Canon EOS 350D.

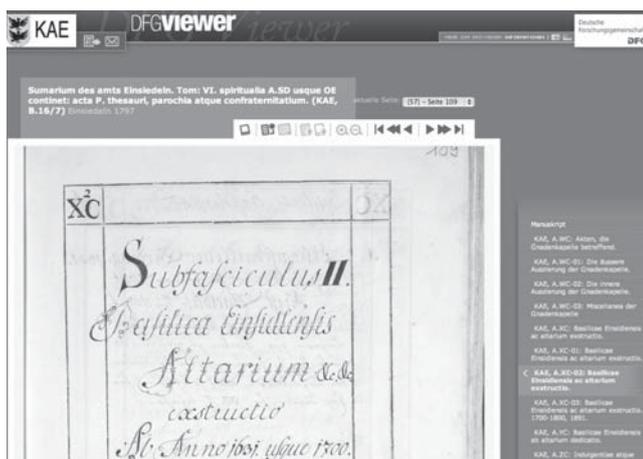
¹⁰ Die Mikroverfilmung erfolgte durch das Fachlabor Gubler AG, Felben-Wellhausen (vgl. <http://www.mikrosave.ch>).

¹¹ Zum Einsatz kam der besonders hochwertige Micrographic Film von Ilford vgl. http://www.mikrosave.ch/d/technologien/mikro_film_eigenschaft.html.

¹² Kurze Zeit nach Abschluss des Projekts wurden die Richtlinien des BABS geändert. Heute werden dort ebenfalls Farbfilme akzeptiert.

¹³ Das Summarium enthält ein Mehrfaches an Verzeichnungseinheiten pro Laufmeter, als es in modernen Staatsarchiven üblich ist. Und auch die Einträge selbst sind in der Regel ausführlicher als heute.

¹⁴ Morel, P. Gall: Die Regesten der Benediktiner-Abtei Einsiedeln, in: von Mohr, Theodor: Die Regesten der Archive in der Schweizerischen Eidgenossenschaft, I. Band, Chur 1848.



Im Anschluss an die Aufbereitung der Bilder des Summaries und der dazugehörigen Informationen nach international anerkannten Datenstandards, lassen sich die digitalisierten Summariesseiten beispielsweise auch im DFG-Viewer betrachten.

tiert. Die Daten werden dabei gekennzeichnet bzw. ausgezeichnet, so dass zum Beispiel das Regest – losgelöst vom eingesetzten Programm – immer als solches erkannt wird. Die dadurch entstandenen XML-Dateien können so direkt in die XML-Datenbank von Monasterium überspielt werden. Auf diese Weise lassen sich die Daten in der Klosterdatenbank mit der Anzeige in Monasterium synchronisieren und die Verwendbarkeit der Urkundendaten ist von der spezifischen Umgebung der Klosterarchivdatenbank unabhängig.

Ganz ähnlich werden die Metadaten der digitalisierten Bücher nach METS (Metadata Encoding and Transmission Standard) exportiert.²¹ Die Bücher lassen sich dann z. B. auch mit dem kostenlosen DFG-Viewer, der dezentralen Buchbeständen eine einheitliche Plattform bietet, betrachten.²²

AUSBLICK

Mit dem Projekt «Sicherung archivalischer Dokumente im Kloster Einsiedeln» wurden wesentliche Ziele der Reorganisation des Klosterarchivs für den Bereich der Urkunden erreicht. Hervorzuheben sind nochmals die Verbesserung der Erschließung, die Erleichterung der Zugänglichkeit und Benutzbarkeit sowie die Optimierungen im Bereich Bestandserhaltung. Momentan nicht online einsehbar sind jedoch die klösterlichen Urkunden aus der Zeit von 1525 bis 1600, die im Rahmen des Projekts ebenfalls digitalisiert werden konnten. Seit Januar 2011 läuft deshalb, finanziert durch den Lotteriefonds des Kantons Thurgau, eine Fortsetzung des Projekts mit dem Zweck, die verbleibenden Urkunden bis 1600 durch Regesten zu erschließen und digital zugänglich zu machen.

Die jetzt im Internet präsentierte Arbeit ist natürlich noch keine Edition im Sinne einer historisch-kritischen Ausgabe. Im digitalen Zeitalter verschwimmen jedoch die Grenzen zwischen Findmittel, Regestenwerk und Edition immer mehr.²³ Die Konsequenzen dieser Entwicklungen für die Forschung sind momentan nicht abzusehen. Statt der einen großen Edition, die von Einzelkämpfern angefertigt wird und schon aus Kostengründen nur rund alle 200 Jahre erneuert werden kann, sind heute eher kollaborative und evolutionäre Publikationsformen, wie etwa die erwähnte

Onlineplattform Monasterium, gefragt. Verbesserungen können so jederzeit eingebracht werden und „der letzte Stand des Irrtums“ ohne größere Zeitverschiebung veröffentlicht werden. Mit dem vorgestellten Projekt ist jedenfalls eine flexible Basis für unterschiedlichste Formen der Weiterentwicklung und Forschung geschaffen worden. ■

Christoph Baumgartner/Andreas Kränzle/Monika Rhyner, Einsiedeln

¹⁵ www.klosterarchiv.ch/e-archiv_urkunden.php

¹⁶ www.klosterarchiv.ch/e-archiv_archivalien.php

¹⁷ Die Handschriftenbeschreibungen orientieren sich an bibliothekarischen Beschreibungen. Sie können in den XML-Standard der TEI (Text Encoding Initiative, vgl. www.tei-c.org) exportiert werden und damit in Handschriftenportalen eingebunden werden. Zu den verschiedenen Standards und den Exportmöglichkeiten der Metadaten vgl. auch den nächsten Abschnitt.

¹⁸ Seit Abschluss des Projekts ist die bis dato unveröffentlichte Klostergeschichte von Pater Rudolf Henggeler mit 1.509 Bilddateien hinzugekommen (KAE, A.16/1).

¹⁹ Die Extensible Markup Language (XML) ist eine Auszeichnungssprache zur Darstellung hierarchisch strukturierter Daten in Form von Textdaten. Bei Texten und unstrukturierter Daten kann XML insbesondere für semantische Markierungen einzelner Textpassagen verwendet werden. Über sogenannte Schemata lassen sich dann fachspezifische „Grammatiken“ festlegen wie z. B. CEI oder METS.

²⁰ Vgl. www.cei.uni-muenchen.de und www.monasterium.net. CEI ist ein XML-Standard (Schema) für die Beschreibung von Urkunden. Angelehnt am Vorbild der TEI (Text Encoding Initiative) will der Standard den Besonderheiten von Urkunden gerecht werden.

²¹ Vgl. www.loc.gov/standards/mets. METS wird von der Library of Congress verwaltet. METS ist ein XML-Standard zur Kodierung der Metadaten von digitalen Formen von Büchern und anderen Aufzeichnungen. Daten aus anderen Standards (wie z. B. Dublin Core, MODS, EAD, PREMIS) können direkt in METS eingebunden werden. METS eignet sich besonders, um die Struktur von Büchern zu beschreiben.

²² Vgl. <http://dfg-viewer.de>. Der DFG-Viewer wurde maßgeblich von der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden auf Anregung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und im Auftrag von mehreren großen deutschen Bibliotheken entwickelt.

²³ Vgl. dazu Sahle, Patrick: Urkunden-Editionen im Internet. Einführung und Überblick, in: Archiv für Diplomatik 52 (2006), S. 429-448; vgl. auch die Beiträge in Vogel, Georg (Hg.), Digitale Diplomatie. Neue Technologien in der historischen Arbeit mit Urkunden, Archiv für Diplomatik, Beihefte, Köln u. a. 2009.

SERVICEINITIATIVE IM STADTARCHIV HALLE (SAALE) – BENUTZERUMFRAGEN ALS MITTEL ZUR STEIGERUNG DER ZUFRIEDENHEIT VON NUTZERN

Im Mai 2004 wurde das Stadtarchiv Halle (Saale) nach der Sanierung des innerstädtischen Standorts und mit einem Magazinneubau für seine Benutzer neu eröffnet.

Damit einhergehend wurde auch das Konzept des dreigeteilten Archivs – nicht öffentlicher, begrenzt öffentlicher und öffentlicher Archivbereich – umgesetzt, welches zuvor aufgrund der Räumlichkeiten nicht möglich war. Deshalb war die Leitung des Archivs nach der Eröffnung erwartungsvoll, wie die vorherigen Überlegungen zu rationalen Arbeitsabläufen, dem Service und den veränderten Bedingungen in der Öffentlichkeitsarbeit wahrgenommen werden.

Vor allem der Bereich der Öffentlichkeitsarbeit mit den wichtigsten Aufgaben der Selbstdarstellung, Profilierung, Herstellung von Nähe zu den Zielgruppen und der Überprüfung der Außenwahrnehmung der Institution und den sich daran anschließenden Einschätzungen und Maßnahmen erfuhr starke Veränderungen. Im Rahmen einer Befragung der Benutzer des Stadtarchivs sollte diesem zwei Jahre nach der Eröffnung im Jahr 2006 und ein weiteres Mal 2010 nachgegangen werden.

Im Juli 2006 ergab sich durch das vierwöchige Praktikum der Studentin der Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle, Julia Schubert, die Gelegenheit zur professionellen und engagierten Umsetzung. Zusammen mit der Praktikumsbetreuerin und Teamleiterin Dokumentation/Öffentlichkeitsarbeit, Christiane von Nessen, wurden die schon im Vorhinein durch die Archivmitarbeiter diskutierten Ziele der Benutzerumfrage festgelegt.

BENUTZERUMFRAGE 2006-2007

Ziel der Umfrage war, die Benutzer durch eine standardisierte Unterhaltung mittels Fragebogen besser kennen zu lernen. Sie sollte den Mitarbeitern und insbesondere dem Team Öffentlichkeitsarbeit eine Vorstellung davon verschaffen, wie das Archiv von seinen Nutzern wahrgenommen und beurteilt wird, um daraus konkrete Verbesserungen und Veränderungen für die Nutzerbetreuung und die dazugehörigen Vorgänge ableiten zu können. Es ging zum einen um die Einschätzung der (Eigen-)Darstellung des Archivs in der Öffentlichkeit und zum anderen um die Feststellung, wie die Benutzer das Stadtarchiv und dessen Angebote nutzen, inwieweit sie mit den vorhandenen Arbeitsabläufen zufrieden sind und wie die Benutzungsbedingungen und der Service bewertet werden. Die Kontrolle und Überprüfung

der Leistungen, Ziele und Vorgänge des Stadtarchivs wurden als vordergründige Umfrageziele festgelegt.

Eine Befragung zu den genannten Punkten war deshalb sehr wichtig, weil dadurch ein genaueres Bild der Benutzer und ihrer Ansprüche, Einstellungen und Verhaltensweisen entstehen sollte. Auf diesem Wege war es außerdem möglich, genau zu erfahren, welche Tätigkeiten, Abläufe bzw. welche strukturellen und organisatorischen Dinge weniger gut funktionieren, und/oder welche positiv wahrgenommen werden. Es bot sich daneben auch die Chance, von Wünschen und Anregungen der Benutzer Kenntnis zu gewinnen, was im normalen Tagesgeschäft häufig nur nebenbei geschieht und Einzelfälle betrifft. Die gesammelten Informationen könnten auch dazu dienen, einen Vergleich mit anderen Kommunalarchiven anzustellen, woraus wiederum neue Erkenntnisse über den Stand des Stadtarchivs gewonnen werden sollten.

Nach der Zielfestlegung definierte das Projektteam die weiteren Schritte. Die Art der Befragung sollte schriftlich, anonym, alle Benutzer betreffend und als Eingangsbefragung ausgeführt werden. Ein Gesamtkonzept inklusive Auswertungskriterien und Hinweisen für Mitarbeiter wurde erstellt, die Fragensammlung operationalisiert und strukturiert. Für den zu beantwortenden Fragebogen, der innerhalb von maximal 10 Minuten abzuarbeiten sein und einen Umfang von ca. 2 A4-Blatt (doppelseitig) haben sollte, wurden fünf Themenblöcke entwickelt: Öffentlichkeitsarbeit, Benutzer, Benutzungsbedingungen, Recherche und Sonstiges. Nach einem Einführungstext, einer Einführungsfrage, Fragen nach dem Besuchsverlauf, den Einstellungen und nach demographischen Merkmalen folgte das Bedanken für die Mitarbeit. Ein Pretest des Fragebogens unter den Mitarbeitern des Archivs zeigte noch Verbesserungsbedarf auf, so dass kleinere Veränderungen vorgenommen werden mussten.

In der Zeit vom 11. September 2006 bis 31. März 2007 fand dann die erste Umfrage im Stadtarchiv statt. Die Ausgabe erfolgte bei der Benutzeranmeldung im Lesesaal. In regelmäßigen Abständen erfasste der Lesesaaldienst die in einem nicht einsehbaren Briefkasten gesammelten Fragebögen für die Auswertung in einer Excel-Tabelle.

Unterstützung bei der Auswertung der Daten erhielt das Archiv wieder von der Studentin Julia Schubert, die ehrenamtlich die Auswertung am Ende der Befragung bearbeitete und in graphische Formen brachte.

Im April 2007, knapp anderthalb Monate nach Beendigung der Umfrage, präsentierte das Archiv die Auswertung der Benutzerumfrage der Öffentlichkeit.

Insgesamt 88 Benutzer beantworteten die 15 Fragen und nahmen somit Gelegenheit der Meinungsäußerung wahr, die von einer positiven Grundtendenz geprägt war. So befand die Mehrheit der Archivnutzer Höflichkeit, Hilfsbereitschaft und Kompetenz des gesamten Personals als sehr gut bis gut. Die erfolgreiche Arbeit der Archivangestellten wurde auch dadurch bestätigt, dass nur weniger als zehn Prozent der Anfragen ergebnislos blieben und den jeweiligen Besuchern bei ihrem Anliegen nicht weitergeholfen werden konnte.

Auch mit den Dienstleistungen des Archivs – wozu vom Anmeldevorgang über Bestellungen bis hin zur Anfertigung von Kopien und Digitalisaten verschiedenste Tätigkeiten zählen – zeigten sich die Benutzer mehrheitlich zufrieden. Viele Besucher interessierten sich stark bis durchschnittlich für die vom Archiv an die Öffentlichkeit gerichteten Angebote (z. B. Jahrbuch für Stadtgeschichte, Führungen, Ausstellungen, Informationsmaterial, Bildungsveranstaltungen). Auch die Arbeitsatmosphäre im Lesesaal des Archivs wurde von einer großen Mehrheit der Benutzer als gut befunden, allerdings gab es wiederholt Bemerkungen über einen zu hohen Geräuschpegel – ein Kritikpunkt, an dem gearbeitet werden musste.

Natürlich ergaben sich aus der Auswertung der Umfrage noch weitere Handlungsfelder, innerhalb derer über Verbesserungen und Veränderungen nachzudenken war. So betraf dies zum Beispiel die Frage nach der Benutzermappe, die den Erstbenutzern bei ihrer Anmeldung im Archiv immer auszuhändigen ist, da sie eine grundlegende Hilfestellung bietet. Wie sich herausstellte, wurde die Mappe fast der Hälfte der Befragten gar nicht erst ausgegeben, wodurch es den „Benutzeranfängern“ unnötig erschwert wurde, sich selbständig einen ersten Eindruck von der Einrichtung und ihren Arbeitsabläufen zu verschaffen.

Auch bei der Durchführung der Recherche im Stadtarchiv gab es noch einige Diskrepanzen. Zwar bevorzugten mehr als zwei Drittel der Archivbesucher allgemein die Eigenrecherche, tatsächlich hatte aber in fast der Hälfte der Fälle das Personal diese Aufgabe übernommen. Eine bessere Einführung in die Benutzung und damit auch eine Einweisung in die Recherchemöglichkeiten in einem Archiv (Datenbank, Findbücher) würde den Wünschen der „Kunden“ entgegenkommen und dadurch mehr selbständiges Arbeiten ermöglichen, was insbesondere auch für regelmäßige Besucher von Vorteil wäre.

Besonders interessant bei einer Befragung sind natürlich die Resultate, mit denen nicht gerechnet wurde bzw. solche, die mit den ursprünglichen Erwartungen nicht übereinstimmen. Hierbei sei einmal zu erwähnen, dass doch ein großer Anteil der Benutzer, die an der Befragung teilnahmen, Erstbenutzer waren. Diese Gruppe sollte in der Organisation des Arbeitsalltags und bei an die Öffentlichkeit gerichteten Maßnahmen mehr in Betracht gezogen werden (Führungen, Ausstellungen, Informationsmaterial, aber auch Bildungsveranstaltungen). Interessant ist auch, dass nur relativ wenige Personen durch die üblichen Werbemaßnahmen (Plakate, Medien, Veranstaltungen etc.) auf das Stadtarchiv aufmerksam geworden sind. Da bei den meisten Benutzern der Nutzungszweck als beruflich oder nicht-privat einzuordnen war, erklärte sich auch, dass der Großteil der Befragten durch ihre Arbeitgeber, Universitäten oder Behörden auf das Archiv aufmerksam geworden ist.

Allerdings durfte nicht vergessen werden, dass die insgesamt doch relativ geringe Teilnehmeranzahl an dieser Befragung keine zwingend gültigen Schlüsse zuließ und die Annahmen bzw. Interpretationen unter Vorbehalt zu betrachten waren.

In direkter Reaktion auf die erste Benutzerumfrage wurden Maßnahmen zur Verbesserung eingeleitet. Zu diesen gehörten beispielsweise die ansprechende Umgestaltung der Garderobe zu einer „History Lounge“ (Aufenthalts- und Pausenraum mit Verweilqualität), die professionell gestaltete Beschilderung als Orientierungs- und Leitsystem im Außen- und Innenbereich des Archivgebäudes (u. a. Hinweise auf das Ruhegebot) oder die inhaltliche Überarbeitung der Benutzermappe. Darunter fielen aber auch die Optimierung archivinterner Arbeitsprozesse, die Umgestaltung des Internetauftritts oder durchgeführte Projekte zur Digitalisierung von Archivbeständen.

Mit dieser Benutzerumfrage sollte jedoch die Reflexion der archivistischen Arbeit nicht beendet werden. Die oben angesprochenen und durchgeführten Veränderungen bedurften nach Meinung der Archivleitung einer Überprüfung und Bewertung ihrer Effektivität. Aufgrund der guten Erfahrungen mit der Benutzerumfrage wurde diese ein weiteres Mal zur Erkenntnisgewinnung eingesetzt.

BENUTZERUMFRAGE 2010

Von Anfang Februar bis Ende Juli 2010 wurden die Benutzer wieder gebeten, im Rahmen einer Benutzerumfrage ihre Meinungen und Wünsche zu äußern. Der Bitte kamen 220 Besucher des Archivs nach, welche die 15 Fragen des zu 2007 unveränderten Benutzerfragebogens beantworteten.

Wiederholt befand die Mehrheit der Archivnutzer Höflichkeit, Hilfsbereitschaft und Kompetenz des gesamten Personals als sehr gut bis gut. Die erfolgreiche Arbeit der Archivangestellten wird auch dadurch bestätigt, dass mit 6 Prozent nur ein minimaler Teil der Befragten angab, dass die Anfragen im Archiv ergebnislos blieben und den jeweiligen Besuchern bei ihrem Anliegen somit nicht weitergeholfen werden konnte, wobei dies auch aus der Erwartungshaltung der Benutzer resultieren kann.

Im Vergleich zur ersten Benutzerumfrage wurden die Dienstleistungen des Archivs nach drei Jahren sogar noch besser beurteilt. Ein ebenfalls erfreuliches Ergebnis war auch, dass viele Besucher des Archivs sich für seine an die Öffentlichkeit gerichteten Angebote immer noch stark bis durchschnittlich interessieren, wobei das Interesse zwar geringfügig sank, insgesamt aber auf sehr hohem Niveau blieb. Die allgemeine Arbeitsatmosphäre im Lesesaal des Archivs wurde in der aktuellen Umfrage von einer großen Mehrheit der Benutzer als gut befunden, wobei die Werte deutlich besser ausfielen als noch vor drei Jahren. Gründe hierfür sind sicherlich in den erfolgten Maßnahmen zu suchen. Da in Bezug auf den Geräuschpegel jedoch immer noch einige Benutzer ihren Unmut äußern, besteht an dieser Stelle noch weiterer Handlungsbedarf.

Natürlich ergaben sich aus der Auswertung dieser Umfrage wieder Felder, innerhalb derer über Verbesserungen und Veränderungen nachzudenken ist. So bleibt die strukturierte Erweiterung der Benutzermappe auch zukünftig eine wichtige Aufgabe. Dass im Vergleich zur ersten Umfrage das Urteil über die bei der Erstanmeldung ausgegebene Benutzermappe gegenwärtig sehr viel besser ausfiel, ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass hier Ergänzungen bzw. Korrekturen gemacht wurden, dennoch sind Optimierungen, zum Beispiel durch das Einfügen eines

FAQ-Kapitels mit allgemeinen, häufig auftretenden Fragen oder Problemen denkbar.

Auch bei der Durchführung der Recherche im Stadtarchiv bestehen noch einige Diskrepanzen, die auch schon 2007 sichtbar wurden. Über eine bessere Einführung in die Benutzung wie auch eine Vereinfachung der Recherchemöglichkeiten über die Archivdatenbank wurde deshalb bereits konkret nachgedacht. Diese befinden sich zurzeit in der Testphase.

Gespannt war das Archivteam, ob es wieder Resultate gab, mit denen nicht gerechnet wurde bzw. solche, die mit den ursprünglichen Erwartungen nicht übereinstimmen. Da die Umfrage aber bereits zum zweiten Mal innerhalb eines nicht allzu großen zeitlichen Abstandes durchgeführt wurde, lieferte die Auswertung der Ergebnisse kaum neue überraschende Resultate. Ein erwähnenswerter Punkt ist die geschlechtliche Zusammensetzung der Benutzer, die zeigt, dass mehr als zwei Drittel männlich sind und infolgedessen sich die Frage stellt, ob das Stadtarchiv eher in die männliche Domäne fällt und ob daraus irgendwelche Konsequenzen zu ziehen sind.

Schon 2007 ließ sich an den Befragungsergebnissen ablesen, dass der Besuch im Archiv überwiegend einen beruflichen Hintergrund hat, wohingegen der private Nutzungszweck eine geringere Rolle spielt. Das bestätigte sich auch in der aktuellen Umfrage und zeigte erneut, dass die Potenziale aus der privaten Nutzung offensichtlich noch nicht ausgeschöpft sind und in Zukunft hier

noch Anstrengungen unternommen werden können. Wie die statistischen Angaben der Benutzer zu Alter und Beruf zeigen, ist die Bandbreite sehr hoch, so dass es wichtig ist, zukünftig die zielgruppenspezifische Arbeit stärker in den Mittelpunkt zu rücken und über Neukonzeptionen (z. B. von Führungen oder in der Zusammenarbeit mit Bildungseinrichtungen) intensiv nachzudenken.

Trotz einiger auch weniger positiver Ergebnisse im Bereich Anfertigung von Reproduktionen bestätigte auch die zweite Befragung unter den Benutzern, dass der Service und das Angebot des Stadtarchivs Halle gut bis sehr gut ist. Dennoch bietet sich durch eine genauere Bewertung der Erkenntnisse die Möglichkeit, in den einzelnen Bereichen gezielt tätig zu werden und Veränderungsmaßnahmen zu erwägen bzw. einzuleiten.

Die Benutzerumfrage als Evaluationsinstrument bietet demnach ein nicht zu unterschätzendes Potenzial, die Arbeit im bzw. die Arbeit des Stadtarchivs zielgerichtet, effektiv und begründet anzupassen. Deshalb gehört die Wiederholung solcher Befragungen auch zukünftig zum Qualitätsmanagement des Stadtarchivs Halle (Saale).

Die ausführlichen Auswertungen der Benutzerumfragen 2007 und 2010 des Stadtarchivs Halle (Saale) können im Internet unter www.stadtarchiv.halle.de unter Archiv-Service abgerufen werden.

Christiane von Nessen, Halle (Saale)

DIE NOTFALLÜBUNG DES BERLIN-BRANDENBURGER NOTFALLVERBUNDS 2010

Der Notfallverbund Berlin-Brandenburg wurde 1999 auf Anregung des Bundesarchivs ins Leben gerufen.¹ Seitdem treffen sich Mitarbeiter der beteiligten Institutionen regelmäßig zum Erfahrungsaustausch, der stets auch der gemeinsamen Besichtigung der Magazinräume der jeweiligen Gastgeber diente. In den vergangenen 11 Jahren musste der Verbund glücklicherweise noch nicht in Gänze aktiv werden. Lediglich bei kleineren Havarien halfen sich die Mitglieder gegenseitig.

PLANUNG

Im Herbst 2010 hat nun der Notfallverbund Berlin-Brandenburg eine großangelegte Übung zur Bergung geschädigter Archivalien durchgeführt: 40 Kolleginnen und Kollegen haben einen Tag auf dem Gelände des Bundesarchivs nach einem vorbereiteten Szenario den gesamten Ablauf einer Bergung durchgespielt. Diese Übung verdankt ihr Entstehen dem glücklichen Umstand, dass Mitte 2010 im Rahmen der Baumaßnahme des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde ein Haus für einen kurzen Moment

komplett leergezogen zur Verfügung stand, bevor die Umbaumaßnahmen auch dort weitergingen.

Der Notfallverbund Berlin-Brandenburg wurde während einer seiner turnusmäßigen Treffen auf diese Möglichkeit hingewiesen, und die Mitglieder gingen sofort darauf ein. Ein dreiköpfiges Team, bestehend aus den Autoren dieses Textes, begann mit den Planungen.

An der Übung sollten Mitarbeiter der Institutionen des Berliner Notfallverbunds teilnehmen, also Archivare, Restauratoren, Magazinmitarbeiter und Praktikanten, wobei jeder im Rahmen seiner Qualifikationen bzw. der jeweiligen Aufgabe tätig werden sollte. Ziel der Übung sollte das Erfahren einer möglichst authentischen Notfallsituation sein. Dazu wurde soweit möglich auf Übungskünstlichkeiten im Sinne von regelmäßigen Unterbrechungen und Reflektionen bzw. Informationen verzichtet und stattdessen versucht, eine möglichst realistische und damit stressige Situation zu erzeugen.



Notfallübung des Berlin-Brandenburger Notfallverbunds: Nasses Archivgut wird in Stretchfolie eingewickelt

Zuerst galt es in dem freigeräumten Gebäude Räumlichkeiten zu finden, die optimale Bedingungen boten, also groß genug waren, um bis zu 40 Teilnehmer zu fassen und einer realistischen Magazininfrastruktur (Regale, Andienung und lange Gänge) entsprachen.

Die Planung der Übung erfuhr durch das Ausloten der möglichen Angebote eine gewisse Dynamik. So wurde z. B. nach Beratung durch den für Kulturgut zuständigen Beauftragten der Berliner Feuerwehr, Jürgen Wolter, der Einsatz einer pyrotechnischen Gruppe in Erwägung gezogen, um mit Feuerwerkskörpern Rauch und Feuer zu simulieren. Dies wäre sicher ein Spektakel geworden, aber an der Wirklichkeit weit vorbei gegangen: Bei einem echten Magazinbrand würde das Gebäude immer erst dann zu betreten sein, wenn keine Gefahren für Leib und Leben erkennbar sind. Auch das „Dekorieren“ mit Feuerwehrschräuchen und Gerät, um das Bergen des Archivguts zu erschweren, wurde fallengelassen. Die Idee eines „Erstversorgungs-Blocks“, also Übungen zur „Ersten Hilfe“ wurde ebenfalls verworfen – die Kenntnis medizinischer Maßnahmen ist sicher nützlich, aber derartige Aktivitäten waren ja nicht das, was geübt werden sollte.

Prägend war die Zusammenarbeit mit Alexandra Jeberien, Dozentin für Restaurierung an der Berliner Hochschule für Wirtschaft und Technik (HTW). Sie gab wesentliche Impulse für Aufbau und Betrieb eines Erstversorgungszentrums. Sie regte außerdem an, über die vorgesehene Fotodokumentation hinaus die Übung audiovisuell festzuhalten und stellte den Kontakt zu einem externen Filmstudio her.

Als Übungsschwerpunkte wurden schließlich festgelegt: Das Beräumen von beschädigtem bzw. durchnässtem Archivgut nach einem Brand sowie die Errichtung eines Erstversorgungszentrums.

Die Hauptrolle der Übung, die des „Leitenden Notfallbeauftragten“ sollte unter den teilnehmenden Notfallbeauftragten direkt vorher ausgelöst werden.

Wegen der möglichst authentischen Situation sollte es ja keine „Übungsleitung“ geben, die ggf. Mitwirkende korrigiert oder Kommentare abgibt, es sollte allein Beobachter geben, um die anschließende Auswertung zu erleichtern. Aber auf irgendeine Weise sollte Einfluss auf das Übungsgeschehen genommen werden – aber wie? Als Lösung wurden „stille Rollen“ entwickelt, bei denen man nicht wissen sollte, wer wann welche Probleme verursachen würde. Vorgesehen wurde beispielsweise ein „Besserwisser“ der ständig Verbesserungsvorschläge machen sollte, um den Ablauf zu stören. Darüber hinaus wurden Rollen mit einem Dieb, einer Ohnmächtigen und einem Reporter erdacht und geprobt. Und dann wurde es konkret: Drei „Fachkräfte für Lagerlogistik“, die zur Zeit im Bundesarchiv ausgebildet werden, bearbeiteten 150 lfm ausgewählte Kassanda unterschiedlichster Art – Ordner, Kartons, Bündel, Tonträger und Bilder. Sie legten Bestandssignaturen an und lagerten die Datenträger in den Regalen ein. Damit konnte nicht nur die Übung vorbereitet, sondern auch der Ausbildungsplan der Azubis sinnvoll ergänzt werden.

Es wurden die Notfallkisten des Bundesarchivs, eine Kollektion Helme, Materialien zum Kennzeichnen, Transportmittel usw. bereitgestellt; eine kleinere Menge Archivalien wurde angekokelt und gelöscht und zuletzt wurden die vollgestellten Regale unter Wasser gesetzt, wobei manche Stücke sogar regelrecht getränkt wurden.

¹ Teilnehmende Archive (Stand Februar 2011): Akademie der Künste, Auswärtiges Amt – Politisches Archiv, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Bundesarchiv, Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Deutscher Bundestag – Parlamentsarchiv, Deutsche Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen, Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Landesarchiv Berlin, Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Universität der Künste Berlin – Universitätsarchiv.

ABLAUF

Der Tag begann mit einer kurzen Überprüfung des „Sets“, wobei die Regale noch einmal mit dem Schlauch abgespritzt und der Fußboden frisch geblutet wurde.

Die Teilnehmer erhielten zuerst eine kurze theoretische Einführung von Frau Jeberien, in deren Anschluss die Rollen ausgelost wurden. Dann klingelte das Telefon: Feuer im Magazin – der ausgewählte Notfallbeauftragte muss tätig werden! Er wurde also von der Feuerwehr vor Ort geleitet und mit dem „Setting“ konfrontiert: Brandschutt vor dem Gebäude (entsprechend der Feuerwehrpraxis, schwelende Materialien vom Brandort zu entfernen und ggfs. außerhalb zu lagern) und mehrere durch Wasserschaden betroffene Regalachsen infolge des Löscheinsatzes. Der Notfallbeauftragte bekam den Ort von der Feuerwehr gewissermaßen übergeben – womit unterstellt wurde, dass die Löscharbeiten beendet waren, dass keine Einsturzgefahr bestand oder andere Gründe gegeben waren, die eine weitere Sperrung des Gebäudes erforderlich gemacht hätten (z. B. die übliche Brandursachenermittlung durch die Polizei). Die Begehung erfolgte mit Taschenlampen im Dunklen – von funktionierendem Deckenlicht durfte man natürlich nicht ausgehen.

Während die übrigen Helfer vor dem Gebäude warteten, erklärte der ausgewählte Notfallbeauftragte der Gruppe der realen Notfallbeauftragten aus den einzelnen Institutionen die Situation und wies einzelnen von ihnen feste Aufgaben und Zuständigkeiten zu: Bergung des Brandschutts, Sicherung der weniger feuchten Archivalien; Bergung der durchnässten Archivalien und die Einrichtung und Betrieb des EVZs.

Diese „Gruppenleiter“ suchten sich nun aus den Helfern ihre Teams zusammen und begannen mit der Arbeit. Dabei dienten alle anwesenden Mitarbeiter des Bundesarchivs als Ansprechpartner für benötigtes Material und Geräte.

Nachdem es in der ersten halben Stunde für viele Teilnehmer gewirkt hatte, als geschehe gar nichts, entfaltete sich nun eine hektische Betriebsamkeit: Wagen beschaffen, Notfallboxen ausräumen, erste Umlagerungen von Hand zu Hand durchführen – in kurzer Zeit waren sämtliche Mitwirkende beschäftigt. Der Notfallbeauftragte überwachte die Arbeiten in Abstimmung mit den Gruppenleitern, indem er sich konsequent im Eingangsbereich des Gebäudes aufhielt und durch Delegierte den Stand der Arbeiten melden ließ.

Während nun im Schadensmagazin klappte Kartons in leere Nachbarregale umgestapelt wurden, richtete eine andere Gruppe nebenan das Erstversorgungszentrum (EVZ) ein, ein länglicher Raum von ca. 100 m² mit Tischen auf beiden Seiten, in dem etwa 6 Leute tätig waren. Sie verpackten angeliefertes nasses Archivgut und – auf einem eigenen Platz – den geborgenen „Brandschutt“. Im Schadensmagazin wurden inzwischen die Regale mit Plastikfolien „eingehaust“, um sie vor Spritzwasser und Verschmutzung zu schützen. Ein anderes Team begann mit der Bergung mittelfeuchter Materialien und lagerte sie in zwei Nachbarräumen zur Trocknung aus, die später so genannten „EVZ 2“ und „EVZ 3“. Währenddessen wirkten die verschiedenen stillen Rollen: Der Reporter wurde sofort abgefangen; der „Dieb“ konnte zwei Akten heraustragen und wurde erst bei der dritten gefasst, die Ohnmächtige wurde durch Kolleginnen versorgt und der „Besserwisser“ terrorisierte das EVZ durch beständige Alternativvorschläge und die stete Forderung, die Einsatzleitung müsse dies oder das ansehen oder verändern – aber es gelang ihm nicht, das Arbeitsklima zu beeinträchtigen.

Die angesetzte Mittagspause sorgte dann für etwas Kommunikation zwischen den Teams; dabei zeigte es den gefühlten Ernst der Lage, dass ein Team zuerst tatsächlich keine Pause machen sollte, um ihr Ziel nicht zu gefährden.

Beim Fortsetzen der Bergungsarbeiten wurde nun versucht, nach Tektonik vorzugehen, indem die Bestände 2 und 3 in unterschiedliche Räume umgelagert wurden – aber das gelang nur unvollkommen.

Um 15 Uhr konnte man im EVZ 2 auf Papier ausgelegte oder aufgefächert aufgestellte Akten trocknen sehen, im Hof füllte sich der Anhänger für den Transport zum Kühlhaus, die Regale im Schadensmagazin waren fast leer: An diesem Punkt wurden die Arbeiten abgebrochen.

Bei der anschließenden kurzen Auswertung kamen verschiedene Aspekte zur Sprache: Der große Aktionismus, das gegenseitige Behindern verschiedener Gruppen, der nervliche Druck, Probleme bei der Logistik...

Es wurde klar, dass die Übung viele Denkanstöße gegeben hatte, dank der Bereitschaft der Kolleginnen und Kollegen, umfassend „mitzuspielen“ und sich ganz auf die Situation einzulassen. Und dafür wurden sie dann auch belohnt: Entsprechend dem Konzept der Berliner Notfallrunde, fachliches Arbeiten durch persönlichen Kontakt zu unterstützen, wurde zum Abschluss gemeinsam gegrillt.

AUSWERTUNG

Eine Notfallübung speziell größeren Umfangs bedarf einer intensiven Vorbereitung. Logistik, Durchführungsort und natürlich die Skizzierung des Szenarios müssen weit im Vorfeld feststehen. Bei der Planung der Übungsinhalte muss immer die Frage bedacht werden, ob die Planer eine „Musterlösung“ vor Augen haben, die dann in der Übung abgefragt werden soll. Bei den komplexen Abläufen einer größeren Übung gibt es ohnehin keine einfachen Muster; bei Übungen kleineren Zuschnitts, in denen z. B. bestimmte Handfertigkeiten vermittelt werden sollen, steht hingegen eine solche Musterlösung eindeutig im Vordergrund. Generell gilt: Bei der Planung von Übungen sollten sich die Verantwortlichen stets genügend Zeit für die Vorbereitung nehmen, und sie sollten ein kleines, aber schlagfähiges Team bilden, das nicht nur archivarisch, sondern auch restauratorisch kompetent ist.

Bei den Erfahrungen am Übungstag drehte es sich zuerst einmal um eine Größe, die am wenigsten zu normieren ist und die die größten Potenziale für die Situation barg: Die Persönlichkeiten der Teilnehmer. Wie man mit dem Druck einer solchen Situation umgeht, an welche Grenzen man evtl. stößt und welche Eigenschaften gefördert oder begrenzt werden müssen, das sollte das Szenario auch zeigen. Die erforderlichen Schlüsse sollten die Teilnehmer hauptsächlich für sich selber ziehen, und es ist den Beteiligten klar, dass sie nicht übertragbar sind; Festlegungen haben hier wenig Sinn. Es ist wohl die ausschlaggebende Feststellung zu diesem Punkt, dass im Schadensfall niemand die Wahl hat, ob man vielleicht handeln möchte oder nicht und wer das vielleicht am besten könnte oder sollte – handeln müssen alle nach ihrem Vermögen. Das stellt die Beteiligten in einem gewissen Sinn auch von der Verantwortung frei, ob sie es besser hätten schaffen können.

Für den erforderlichen Führungsstil im Bergungsfall gilt, dass sowohl klare Aufgabenzuweisung und Hierarchien erforderlich sind, und dass dabei eine breite Kommunikation erforderlich

ist. Da aber Gruppengrößen, Hierarchien und Kommunikationsstrukturen zuerst einmal von der Schadenssituation und der Gruppenzusammensetzung und der Mentalitäten der Helfer abhängen, gibt es hier keine Ideallösungen.

Ein zentrales Thema der Auswertung wurde überraschenderweise die Frage, wie man die Provenienzzusammenhänge sichern könne. Zuerst war das natürlich eine Bewusstseinsfrage: Auffallenderweise haben nämlich sämtliche Beteiligte trotz intensivster Archiverfahrung bei ihrem Handeln den Gesichtspunkt „Ordnung“ zwar bedacht, allerdings wurde dies durch ständig wechselnde Strategien konterkariert. Dies führte dazu, dass am Ende der Übung Teile zwar nach Beständen getrennt lagen, allerdings die Signaturfolge nicht mehr zu erkennen war. Das wäre auch auf Schwierigkeiten gestoßen, denn die Bergung orientierte sich am Schadensgrad als oberstem Kriterium.

Es ist eine Grundsatzfrage, wie man bei der Organisierung von Bergungsarbeiten den zwei Dimensionen Schädigung/Material und Tektonik jeweils gerecht werden kann. Hier traten teilweise gravierende Probleme auf: So wurden beispielsweise abgelöste Signaturschilder zwar aufwändig geborgen und getrocknet, aber die damit verknüpfte Ordnung der Akten war zu dem Zeitpunkt längst zerstört. Als Folgerung aus dieser bedeutsamen Fehlentwicklung ist es erforderlich, das Bewusstsein für die Bedeutung der Erhaltung der Ordnung zu steigern und auch gezielt verschiedene Hilfsmittel zur Sicherung/Dokumentierung von Provenienzzusammenhängen zu entwickeln. Dazu gehört das greifbare Lagern tektonischer Übersichten, die Dokumentation von Lagerungseigenarten des jeweiligen Hauses (von links unten nach rechts oben, säulenförmig von unten nach oben oder bibliothekarisch von oben nach unten) und die Konzipierung passender Hilfsmittel für den Bergungsfall, also Listenvordrucke zum Eintragen etc.

Zwischen der Sortierung nach Schädigungsgrad bzw. anzuwendenden Maßnahmen und der Arbeit nach Provenienz besteht ein Widerspruch, der organisatorisch-strukturell bewältigt werden muss. Im geschilderten Übungsfall war der Schädigungsgrad ausschlaggebend für die Trennung der Unterlagen; denkbar wäre auch eine lineare Bearbeitung aller Unterlagen nach Provenienz in einem gemeinsamen EVZ, in dem dann zentral dokumentiert wird, bevor Provenienzen schadensbezogen zerschlagen werden. Für den Berliner Notfallverbund besteht nach diesem Durchspielen eines fiktiven Katastrophenszenarios deutlicher Handlungsbedarf bei einigen Themen. Klar wurde vor allem, dass künftig weitere praktischer Einheiten ausgerichtet werden müssen.

Dazu gehört vor allem:

1. Der Notfallverbund muss über die Effektivität in konkreten Notfallsituationen nachdenken. Hier muss vor allem ein System der Benachrichtigung eingeführt werden, mit dem sichergestellt wird, dass möglichst zu allen Zeiten eine flächendeckende Aktivierung der Kapazitäten des Verbundes ermöglicht wird.
2. Es sollten Handreichungen erarbeitet werden, die entweder für jede Institution oder auch für den gesamten Verbund gelten können. So sind beispielsweise manche Besonderheiten der Institutionen nicht allen potentiellen Helfern bekannt. In der Übung stellte sich z. B. heraus, dass in den Archiven unterschiedlich gelagert wird und dementsprechend natürlich auch Evakuierungs- und Umlagerungsarbeiten unterschiedlich angegangen wurden. Hier müsste für alle Helfer in einer Art Taschenkarte die wichtigsten Handlungsanweisungen zusam-

mengestellt und im Ernstfall zur Verfügung gestellt werden.

3. Da glücklicherweise Notfallbeseitigung zu den seltenen Arbeitseinsätzen gehört, sollten regelmäßige Übungen die teilnehmenden Archive auf einen möglichen Einsatz vorbereiten. Diese müssen nicht immer den Charakter einer so großangelegten Übung annehmen; stattdessen können und sollten kleinere Übungsszenarien herausgegriffen werden, in denen dann auch intensiv die jeweiligen Handlungsoptionen und -schritte geschult werden. Dazu kann das Funktionieren einer Telefonkette ebenso gehören, wie das Einrichten eines Erstversorgungszentrums oder das praktische Verpacken von geschädigtem Archivgut. Trotz allem sollte in etwas weiteren Zeitintervallen auch eine umfassende Übung stattfinden, um zu testen, inwieweit die bis dahin vermittelten Fähigkeiten auch in Stresssituationen umgesetzt werden können.
4. Entweder im Rahmen von solchen Übungen oder bei allgemeinen Überprüfungen des in den einzelnen Einrichtungen vorhandenen Materialstocks sollte über die Menge und die Art der für einen Notfall vorhandenen Materialien nachgedacht werden. Bei der Übung wurde so z. B. festgestellt, dass eine bestimmte Art von Polyethylenbeuteln, die sich in den Notfallboxen des Bundesarchivs befanden, sich im Praxiseinsatz nicht bewährte.
5. Es müssen Verfahren bzw. Hilfsmittel zur Dokumentation der Ausgangslage und der durchgeführten Arbeiten entwickelt werden. Zu denken wäre hierbei an Merkblätter mit Hinweisen oder fertige Listenvordrucke. Zu den Dokumentationsmitteln gehört vor allem die Fotografie: So wie die Polizei jegliche Tatorte fotografisch dokumentiert, so sollten bei Schädigungen intensive Fotodokumentationen stattfinden. Fotos können
 - Lagerungseigenarten festhalten
 - Anschauungsmaterial für die Öffentlichkeitsarbeit liefern
 - Haftungsfragen klären helfen
 - aufwändige Textdokumentationen ersetzen/unterstützen.
6. Neben der Frage, wie im Notfall die Dokumentation der durchgeführten Arbeiten durchgeführt werden soll und kann, muss im Vorfeld aber auch ein Grundverständnis existieren, welche Kriterien bei der Bergungsarbeit im Fokus stehen sollen. Dabei wird die Breite der Möglichkeiten von den Polen Schadensfall und Tektonik abgesteckt. Hier wird sicherlich das eingetretene Schadensereignis erst eine letzte Entscheidung ermöglichen, dennoch sollten im Notfallverbund bereits im Vorfeld von Archivaren und Restauratoren Szenarien beschrieben und die daraus resultierenden Prioritäten der Bergungssystematik festgelegt werden. Wenn man ein Ereignis, wie den Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln betrachtet, liegt nahe, dass hier ein Szenario vorliegt, bei dem Tektonik keine Rolle spielen kann. Bei einer überschaubaren Menge von geschädigtem Archivgut, das noch in der ursprünglichen Lagersystematik vorgefunden wird, sollte hingegen sicherlich die archivische Ordnung im Mittelpunkt stehen. Den Bereich zwischen diesen einfachen Beispielen zu beschreiben und zu kategorisieren, wird eine wichtige Aufgabe sein.

So gelungen oder nützlich das sein mag, was auf Grund dieser Erfahrungen vielleicht künftig entwickelt wird: Der Berliner Notfallverbund hofft nach wie vor, es niemals einsetzen zu müssen. ■

Michael Schelter/Sebastian Barteleit/Martin Luchterhandt, Berlin

ONLINE-FINDBÜCHER DES INTERNATIONALEN SUCHDIENSTES

Nach seiner Öffnung für die Forschung hat der Internationale Suchdienst in Bad Arolsen (International Tracing Service, ITS) nun erstmals archivische Findbücher zu Teilen seiner Bestände im Internet bereitgestellt. Veröffentlicht wurden die Findbücher zu den Beständen „Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt (GBI)“ und „Verwaltungsamt für innere Restitutionsen, Stadthagen“ sowie zum Bestand der Dokumente zu ehemaligen Zwangsarbeitern, Deportierten und Displaced Persons in personenbezogenen Dossiers auf Mikroformen oder CD-ROM. Außerdem wurde ein sachthematisches Spezialinventar zu Unterlagen über Todesmärsche aus Konzentrationslagern und anderen Haftstätten veröffentlicht.

Die Bestandsgruppen, auf die die Findbücher Bezug nehmen, umfassen etwa 5 Prozent des Gesamtbestands der Sammlungen des ITS. Die Findbücher zeigen exemplarisch die Vielfalt der Bestandsstrukturen, denen die Erschließungstätigkeit im Internationalen Suchdienst begegnet. Sie wurden mit der Software MidosXML hergestellt und passen sich somit in das den Onlinenutzern gängige Findbuchlayout, das sie unter anderem vom Bundesarchiv und zahlreichen anderen Archiven kennen, optimal ein. Eine beständeübergreifende Suchmaschine bietet einen der möglichen Einstiege in die Recherche.

GENERALBAUINSPEKTOR FÜR DIE REICHSHAUPTSTADT (GBI)

Der Bestand GBI wurde nach streng provenienzorientierten Kriterien erschlossen. Der im ITS vorhandene Bestand setzt sich aus drei Akzessionen zusammen. Am 15. Juli 1965 erhielt der Suchdienst vier Kartons Originalakten aus dem Bestand des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz, die man als „Personalunterlagen ehemaliger Fremdarbeiter in Deutschland“ registrierte. Dabei handelt es sich vor allem um Unterlagen aus der Amtskasse, aus denen sich aber Hinweise auf vielfältige Aktionen der Behörde ziehen lassen. Nicht unmittelbar personenbezogene Unterlagen dieser Akzession wurden separiert aufbewahrt. Davon betroffen sind Akten über Haushaltsplanungen und Abrechnungen mit Firmen. Darunter befinden sich beispielsweise Unterlagen aus der „Lagerbauaktion“ von 1942.

Die zweite Akzession erreichte den ITS im August 1975 in Form von Kopien von Aktenstücken aus dem Bundesarchiv im Gesamtumfang von 2.816 Blättern. Diese Vorgänge und Dokumente waren zuvor von Mitarbeitern des ITS gesichtet und als für die Arbeit des Suchdienstes relevant ausgewählt worden. Sie umfassen in der Regel keine gesamten Akten, sondern nur Stücke daraus. Im nun vorliegenden Findbuch wurden die Aktentitel aus den Findmitteln des Bundesarchivs übernommen und durch Ver-

merke hinsichtlich des beim ITS daraus nur in Auswahl vorhandenen Materials präzisiert. Ebenfalls aufgenommen wurden die Signaturen der Originalunterlagen im Bundesarchiv.

Die dritte Akzession umfasste Dokumente aus dem Landesarchiv Berlin, die in Form von Mikrofilmen erworben wurden.¹ Dabei handelt es sich sowohl um personenbezogene Unterlagen als auch um Unterlagen allgemeinen Inhalts. Ihr Umfang erstreckt sich hinsichtlich der verfilmten Akten auf nur vier Verzeichnungseinheiten. Der nun erschlossene Bestand umfasst insgesamt 106 Verzeichnungseinheiten in ca. 2,5 lfm. Die Erschließung verfolgte die Absicht, Entstehungszusammenhänge über die Beschreibung des im eigenen Haus Vorliegenden hinaus zu erhellen und die beim ITS vorhandenen Aktenstücke in ihrem ursprünglichen Kontext darzustellen. Des Weiteren bildet das Findbuch einen Bestand, der physisch auf mehrere Pertinenzbestände verteilt ist, als einen einzigen Provenienzbestand ab. Das Provenienzprinzip wurde hier exemplarisch bis in die Klassifikation weiterverfolgt, indem das Findbuch nicht nach sachlichen, sondern ausschließlich organisatorischen Gesichtspunkten gegliedert ist.

VERWALTUNGSAMT FÜR INNERE RESTITUTIONEN

Der Bestand „Verwaltungsamt für innere Restitutionsen“ lag bereits in den Regalen seiner Provenienz gemäß zusammen. Objekt der Erschließung wurde dieser als zusammengehörig vorgefundene Bestand. Dabei war festzustellen, dass einzelne Akten separiert und in größere Pertinenzbestände, die für die Arbeit des Suchdienstes erhöhte Bedeutung haben, integriert wurden. Dem Wirkungskreis des Registraturbildners entsprechend, fanden solche Separierungen vor allem in den Pertinenzbestand „KZ Neuengamme“ statt. Das Verwaltungsamt für innere Restitutionsen ist der Nachfolger des 1947 eingerichteten „Disposal Board“ in Bad Nenndorf, das wenige Monate nach seiner Errichtung in „Central Claims Registry“ oder in deutscher Form „Zentralamt für Vermögensverwaltung“ umbenannt wurde.

In Folge des Überleitungsvertrags wurde das Amt 1955 als Hauptstelle des „Verwaltungsamts für innere Restitutionsen“ in die Bundesverwaltung übernommen. Der Bestand hat eine Gesamtlaufrzeit von 1945 bis 1963. Einzelfallakten und einige allgemeine Akten, die Restitutionskartei und der Fundus nicht zurückerstatteter Effekten in ursprünglich 4.300 Umschlägen wurden dem ITS zwischen 1962 und 1964 übergeben. Die Unterlagen betreffen Rückerstattungen individueller Effekten an ehemalige Inhaftierte der Konzentrationslager Neuengamme und Bergen-Belsen, der Gestapo Hamburg sowie an Insassen britischer Internierungslager. Der verzeichnete Bestand umfasst 104 Verzeichnungseinheiten

in ca. 3 lfm. Der andere Teil der Überlieferung der Bundesbehörde befindet sich im Bundesarchiv Koblenz (Bestand B 129).

MIKROFORMEN UND DIGITALE DATENTRÄGER VON ZWANGSARBEITER-UNTERLAGEN

Ein Schritt, um die provenienzzorientierte Recherche, vorwiegend nach Unterlagen über Zwangsarbeiter, zu erleichtern, war die Erschließung von Mikroformen und CD-ROM, die der Erstellung personenbezogener Dossiers im ITS zugrunde lagen. Der Internationale Suchdienst ist bei der Sortierung seiner Dokumente so verfahren, dass Unterlagen, die sich auf nur je eine einzige Person beziehen (so genannte „Individual- oder Einzeldokumente“) aus den Beständen ausgesondert und in personenbezogenen Dossiers abgelegt wurden. Zu diesem Zweck wurden auch von verfilmten Unterlagen Rückvergrößerungen hergestellt, die dann den Dossiers hinzugefügt wurden. Auf diese Weise sollten alle Informationen, die sich ausschließlich auf eine Person bezogen, in einem Dossier zur jeweiligen Person zusammengefasst werden.

Die Recherche nach Personen, die für die Wahrnehmung des „core business“ des ITS ersten Rang besitzt, wurde auf diese Weise wesentlich vereinfacht. Gleichzeitig trübte diese Maßnahme aber die Transparenz der ursprünglichen Zusammenhänge der Unterlagen. Durch die Erschließung der Mikrofilme und CD-ROM konnten Entstehungszusammenhänge wieder sichtbar gemacht werden. So finden sich darauf etwa Meldekarten in ihrer ursprünglichen Abfolge und können ortsbezogen ermittelt werden. Die Struktur der Unterlagen auf den Datenträgern machte ein provenienzzorientiertes Findbuch möglich, das neue Zugangswege zu den Dokumenten erlaubt.

Das Findbuch ist geographisch nach den Entstehungsstellen gegliedert. Auf der ersten Ebene findet sich eine Unterteilung nach Staaten, in Deutschland ferner nach Bundesländern und schließlich nach den Kategorien „Gebietskörperschaften“, „Körperschaften der Wirtschaft“, „Religionsgemeinschaften“ und „Sonstige Einrichtungen“. Es umfasst 2.352 Titelsätze. Die inhaltliche Bedeutung des Findbuchs erstreckt sich vor allem auf die Zwangsarbeitsforschung, da sich der größte Teil der beschriebenen Unterlagen auf ehemalige Zwangsarbeiter bezieht.

SPEZIALINVENTAR „TODESMÄRSCH“

Das sachthematische Spezialinventar zu Todesmärschen aus Konzentrationslagern und anderen Haftstätten beinhaltet zum überwiegenden Teil Information über Unterlagen, die hier erstmals erwähnt werden, da für sie auch keine älteren Inventarisierungsdaten im ITS vorlagen. Auf Grund der noch fehlenden archivischen Gesamttekonik des ITS schien es gerechtfertigt, die Erschließung vorläufig in einem Spezialinventar vorzunehmen und die Unterlagen später der zutreffenden Bestandsgruppe nach Provenienzz Gesichtspunkten zuzuordnen. Der verzeichnete Bestand umfasst hauptsächlich Unterlagen aus einem Programm zur Identifizierung unbekannter Toter („unknown dead“), das der ITS bis 1951 durchführte, und das sich auf Untersuchungen und Erhebungen vor allem bei Gemeinden, deutschen Dienststellen, Überlebenden und Opferverbänden gründete. Das Spezialinventar umfasst 370 Verzeichnungseinheiten.

NUTZUNGSMÖGLICHKEITEN, AUSBLICK

Da die Sammlungen des Internationalen Suchdienstes nahezu vollständig digitalisiert sind, erfolgt die Archivaliennutzung in Bad Arolsen am Computer. Digitale Kopien der Sammlungen stehen den Nutzern im United States Holocaust Memorial Museum (Washington D.C.) und in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem (Jerusalem) zur Verfügung.²

Als nächste Online-Findmittel sind eine vorläufige Beständeübersicht auf der Grundlage des Provenienzzprinzips und ein Findbuch zum Bestand „Lebensborn“ geplant.

Das Onlineangebot des ITS ist zu erreichen unter www.its-arolsen.org.

■
Karsten Kühnel, Bad Arolsen

¹ Zu den ITS-Beständen aus dem Landesarchiv Berlin vgl. Wolfgang Krauth: Auf den Spuren der Opfer. Die Bestände des Landesarchivs Berlin im Archiv des Internationalen Suchdienstes Bad Arolsen. In: Berlin in Geschichte und Gegenwart – Jahrbuch des Landesarchivs Berlin (2010), S. 225-255.

² Des Weiteren befinden sich derzeit digitale Kopien der Sammlungen in den jeweils für die Verwahrung bestimmten Institutionen in den ITS-Signarstaaten Belgien, Luxemburg, Frankreich und Polen.

ABM-UTVIKLING KONFERENZ 2010 IN OSLO

Norwegen, reich gesegnet mit Einnahmen aus den nationalen Öl- und Gasvorkommen, investiert nach einem Regierungsbeschluss aus dem Jahr 2005 jährlich 1 % des Bruttonationaleinkommens in die Kulturförderung. Im Jahr 2010 waren das 1,1 Milliarden Euro – bei einer Gesamtbevölkerung von 4,85 Millionen Einwohnern. In den Genuss dieser großzügigen Förderung kommen auch die kulturellen Gedächtnisorganisationen der Archive, Bibliotheken und Museen. Eine eigene Behörde, genannt ABM-utvikling (Norwegian Archive, Library and Museum Authority), mit Sitz in der Hauptstadt Oslo und ressortierend beim norwegischen Kulturministerium, koordiniert die Bewilligung der staatlichen Fördermittel. ABM-utvikling steht den zahlreichen, aber oftmals recht kleinen Einrichtungen darüber hinaus mit Fachpersonal beratend zur Seite. Die Institution dient zudem dem zuständigen Kulturministerium und der Regierung als Thinktank zur strategischen Weiterentwicklung dieser Sektoren. So wurde in den letzten Jahren die Museumslandschaft Norwegens grundlegend umstrukturiert, ABM-utvikling hat diese Reform begleitet und implementiert.¹ In einem Land, das in weiten Teilen nur sehr dünn besiedelt ist, spielt die Nutzung und ständige Weiterentwicklung moderner Kommunikationsformen (v. a. im Bereich Internet) auch zur Gewinnung neuer, junger Nutzergruppen eine große Rolle. Dabei soll bewusst über die Grenzen der einzelnen Bereiche hinweg kooperiert und daraus innovative, oftmals auch unkonventionelle Konzepte entwickelt werden. Daneben gibt es im Einwanderungsland Norwegen – im 20. Jahrhundert hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt – spezielle Förderprogramme, etwa zur Erforschung der Geschichte und Kultur von Minderheiten wie des nomadisch lebenden Jägervolkes der Samen.

Zu den Aufgaben von ABM-utvikling zählt darüber hinaus die Organisation einschlägiger Workshops und Schulungen sowie einer Jahreskonferenz mit nationaler wie internationaler Beteiligung in Oslo. Die am 11./12. Oktober 2010 veranstaltete Tagung widmete sich in zwei gemeinsamen und fünf parallelen Sitzungen der Rolle und Bedeutung von Archiven, Bibliotheken und Museen in Gesellschaft, Kultur und Staat. Für die gemeinsame Auftaktveranstaltung waren zwei ausländische Gäste geladen worden. Zuerst exemplifizierte David Fleming, Direktor der National Museums Liverpool, am Beispiel seines Hauses die Bedeutung musealer Bildungsarbeit für Politik und Gesellschaft in einer vom Strukturwandel besonders hart getroffenen Industriestadt. Er unterstrich dabei die identifikatorische und integrative Funktion von Museen, die gegenläufigen Tendenzen moderner Städte entgegengesetzt werden könnten. Anschließend referierte der Autor dieses Beitrags

über das archivistische Erbe der DDR-Staatssicherheit, deren Bedeutung für die juristische und historisch-politische Aufarbeitung der SED-Diktatur sowie die sich bei der Arbeit mit dieser singulären archivalischen Überlieferung ergebenden Herausforderungen. Der zwanzigste Jahrestag des Endes der DDR und ihrer Geheimpolizei war von den Organisatoren auch zum Anlass genommen worden, das Programmheft der Tagung mit einem Bildzitat aus Florian Henckel von Donnersmarcks oscargekröntem Kinofilm „Das Leben der Anderen“ zu versehen (siehe Abbildung) und eine kurze Filmsequenz einleitend vorzuführen.

Der Nachmittag gliederte sich in drei parallele Sektionen mit jeweils drei bis vier Beiträgen, getrennt nach den Bereichen Archiv, Bibliothek und Museum. Die archivistische Sektion ging dem Wechselverhältnis von „archives and power“ nach. Hier hob u. a. die Malmöer Stadtarchivarin Anna Svenson die Leistungen von Archiven bei der Ermöglichung der Aufarbeitung von Bürgerkriegs- oder Diktaturerfahrungen, insbesondere in Afrika und Lateinamerika, hervor. Unter der Leitfrage „Do we know our users?“ thematisierten die Beiträge der Sektion „Museen“ das nicht immer spannungsfreie Verhältnis zwischen Institution und Nutzer. Hierzu wurden Ergebnisse aktueller Nutzerumfragen, etwa im Museum of London, vorgestellt und diskutiert. Die Bibliothekare wiederum befassten sich unter dem Motto „Free the collections“ schwerpunktmäßig mit den Chancen und Risiken, die sich aus dem europäischen Projekt „Europeana“, dem Angebot eines europaweiten virtuellen Lesesaals von Bibliotheken, Museen und Archive, für die jeweils nationalen Sammlungen, hier u. a. am Beispiel der Bibliotheken Norwegens, ergeben. Zu diesem Thema sprach u. a. der Chairman des Europeana Council of Content Providers, Nick Poole. Ein Abendempfang bot die Gelegenheit des Kennenlernens und vertiefenden Austauschs. Der Vormittag des zweiten Tages behandelte in zwei parallelen Blöcken mit insgesamt sechs Beiträgen schwerpunktmäßig Aspekte musealer Sammlungen. Hervorgehoben sei hier der Vortrag von Steven Conn, Ohio State University, der seine Forschungen zur Geschichte, Entwicklung und politischen Instrumentalisierung öffentlicher Museen in den USA seit Mitte des 19. Jahrhunderts vorstellte. Anhand vieler prominenter Beispiele zeigte er eindrücklich den Zusammenhang zwischen Museumsgründungen und den sozial- und kulturpolitischen Zielstellungen der jeweiligen Zeit auf. Entsprechende Botschaften fanden, wie Conn mit vielen Beispielen illustrierte, auch in den Architekturen und Bildprogrammen der jeweiligen Museums- und Bibliotheksbauten ihren Niederschlag.



Titelblatt/Deckblatt des Tagungsprogramms mit einem Bildzitat aus Florian Henckel von Donnersmarcks Kinoerfolg „Das Leben der Anderen“

Aus der gemeinsamen Abschlussitzung am Nachmittag stach der Vortrag zu den Nutzungsmöglichkeiten von „google maps“ hervor. Samuel Widmann, Director Strategic Partnerships Geo Google, zeigte anschaulich Bedeutung und Vorteile der entsprechenden Tools, wobei von diesen Angeboten insbesondere Museen für ihre Arbeit profitieren können.

Die Tagung beeindruckte neben den Inhalten durch ihre transdisziplinäre Konzeption sowie die professionelle Organisation und Gestaltung – nicht zuletzt durch den Tagungsort, das Radisson Blue Plaza Hotel liegt im Zentrum Oslos, dessen integriertes Tagungszentrum bietet ideale Bedingungen. Die Grenzen zwischen den Bereichen Archiv, Bibliothek und Museum spielten keine Rolle, betont wurden die gemeinsamen Aufgaben und Herausforderungen als Vermittlungsinstanz von Kultur und Geschichte, aber auch als Ort der Forschung und Wissenschaft. Dieses Herangehen unterscheidet sich deutlich vom deutschen Raum, wo traditionell noch stark die Unterschiede der einzelnen Bereiche,

sowohl institutionell als auch hinsichtlich der einzelnen Disziplinen, betont werden. Daneben ist der auffällige und erfrischende Einsatz moderner Medien (Bilder, Videoclips, Musik) positiv zu erwähnen, die Folge einer konsequent adressaten- und nutzerorientierten Perspektive, wie man sie v. a. aus angelsächsischen Ländern kennt. Einzig nachteilig wirkte sich aus, dass nicht alle Vorträge in englischer Sprache gehalten wurden. Durch die Vielzahl an Beiträgen gab es für ausländische Konferenzteilnehmer jedoch genügend Alternativen.

Abschließend sei noch eine aktuelle institutionelle Entwicklung ergänzt. Im Januar 2011 wurde der Bereich der Bibliotheken aus ABM-utvikling ausgegliedert und der Verwaltung der Norwegischen Nationalbibliothek unterstellt. Die Bereiche Archiv und Museum werden dagegen weiterhin gemeinsam betreut. ■

Karsten Jedlitschka, Berlin

¹ Weitere Informationen unter www.abm-utvikling.no (11.1.2011) und www.kulturrad.no (11.1.2011).

MITTELEUROPÄISCHES ARCHIVARS- UND ARCHIVARINNENTREFFEN AUS EINRICHTUNGEN MIT SAMMLUNGEN VON QUELLEN ZUR DEUTSCHEN GESCHICHTE IM ÖSTLICHEN EUROPA

Zur Verbesserung des Informationsaustausches und zur Erörterung möglicher gemeinsamer Vorhaben fand vom 26. bis 28. Oktober 2010 im Rahmen des Programms „Akademie Mitteleuropa“ ein „Mitteleuropäisches Archivars- und Archivarinnentreffen aus Einrichtungen mit Sammlungen von Quellen zur deutschen Geschichte im östlichen Europa“ in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Heiligenhof“ in Bad Kissingen statt. Die dort gehaltenen 16 Vorträge wurden für den folgenden Bericht themenbezogen zusammengefasst.

Ein erster thematischer Schwerpunkt lag auf der Darstellung familiengeschichtlicher Quellen mit Bezug zum östlichen Europa in deutschen Archiven und Dokumentationsstellen. Einleitend stellte Simon Heßdörfer das Bundesarchiv – Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth und seine für die Familienforschung wichtigen Bestände vor, vor allem die Akten der Lastenausgleichsverwaltung und die Dokumentationen zu den früheren deutschen Ostgebieten und den Siedlungsgebieten in Ostmittel- und Südosteuropa. Thekla Kluttig informierte in ihrem Beitrag über familiengeschichtliche Quellen im Staatsarchiv Leipzig, Ref. Deutsche Zentralstelle für Genealogie/Sonderbestände, speziell über die dort archivierten familiengeschichtlichen Sammlungen des Reichssippenamtes. Sie umfassen vor allem verfilmte und Original-Kirchenbücher aus West- und Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Posen, dem Sudetenland sowie der Bukowina und Bessarabien. Über die vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) herausgegebenen deutschen Übersetzungen von Archivführern und Bestandsverzeichnissen, z. B. zu Breslau, Danzig, Ostbrandenburg und Pommern, berichtete Marco Bogade. Sie ermöglichen Benutzern die Information über Archivalien mit deutschem Bezug, die sich in den polnischen und russischen Archiven befinden.

Die Martin-Opitz-Bibliothek (MOB) in Herne mit ihrem Schwerpunkt auf den Regionen im heutigen Westen Polens verfügt über ca. 400 Heimatsammlungen mit Unterlagen zur jeweiligen Region sowie über eine Sammlung von Familiendokumenten, so Wolf-

gang Kessler. Der Buchbestand der MOB ist über einen Verbundkatalog zu recherchieren, der auch die Bestände des Deutschen Historischen Instituts in Warschau und des Deutschen Poleninstituts in Darmstadt umfasst. Durch die Übernahme des Archivs der Galiziendeutschen sind die Kirchenbücher dieser Region auf Mikrofilm einsehbar; die Originale der Kirchenbücher befinden sich in der Ukraine.

Ein zweiter thematischer Schwerpunkt war der Situation der Archive in Rumänien, der Tschechischen Republik und der Ukraine sowie deren aktuellen Projekten gewidmet. Zu Rumänien: Dorin Dobrinu, der Generaldirektor der Rumänischen Nationalarchive, berichtete über die bezüglich der Geschichte der Deutschen geteilte, ja zersplitterte Überlieferung. Sowohl im Nationalarchiv wie auch im Militärarchiv, in den regionalen Archiven und der Behörde, die ähnlich wie die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) die Akten des ehemaligen rumänischen Geheimdienstes verwaltet, finden sich Quellen zur deutschen Minderheit. Die Rumänischen Nationalarchive unterstehen dem Innenministerium und unterlagen bis 1989 restriktiven Zugangsbeschränkungen; das rumänische Archivgesetz aus dem Jahr 1996 erlaubt mittlerweile den Zugang zu den Unterlagen mit gewissen Beschränkungen. Eine 2006 gegründete Kommission zur Untersuchung des Totalitarismus in Rumänien untersuchte auch die Situation der Archive und plädierte für deren Öffnung. Am Beispiel der Zweigstelle Hermannstadt/Sibiu der Nationalarchive stellte Dobrinu Bestände mit Unterlagen in deutscher Sprache vor, z. B. „Sächsische Nationsuniversität“, „Generalkommando der österreichischen Armee in Transsilvanien“ sowie als Sammlungsbestände die Unterlagen der Zünfte, die bis in das 14. Jahrhundert zurückreichen.

Im Archiv in Neumarkt am Mieresch (Târgu Mureș), das 1968 eingerichtet wurde, befinden sich Dokumente über die deutsche Minderheit in den Akten der evangelischen Pfarrämter wie auch in den Unterlagen des Polizeikommissariats Sächsisch Regen und



Screenshot von der Website des Archivs der Honterusgemeinde, Stand Januar 2011

der Präfektur Großkokeln, so Peter Moldovan. Die Polizeiakten dokumentieren Fälle von im Jahr 1940 umgesiedelten Rumänien-deutschen, die nach ihrer Rückkehr verhaftet und in die Sowjetunion deportiert wurden. Die Akten der Präfektur enthalten Unterlagen über die Enteignung der Deutschen in Rumänien. Während die deutschen Quellen in Hermannstadt und Kronstadt schon recht gut erforscht sind, bedürfen die Quellen zu den Siebenbürger Sachsen im Archiv in Neumarkt noch der Aufarbeitung.

Wolfram Theilemann vom Zentralarchiv der evangelischen Kirche (Augsburger Bekenntnis) in Rumänien in Hermannstadt (ZAEKR) schilderte dessen Aufbau seit den 1990er Jahren mit Unterstützung der deutschen Evangelischen Landeskirchen. Die Bestände des Archivs befinden sich heute im Begegnungs- und Kulturzentrum „Friedrich Teutsch“ und umfassen 2,7 lfkM aus der Zeit von 1385 bis 2000. Das Bildarchiv enthält 30.000 VE, von denen allerdings 22.000 noch nicht erschlossen sind. Das Archiv erhält seine Zugänge durch freiwillige Abgaben und Deposita. Die Nachlässe werden in Kalliope, der Nachlassdatenbank der deutschen Bibliotheken, eingepflegt, da es sich beim umfangreichsten und bedeutendsten Vorlass um denjenigen des Schriftstellers Eginald Schlattner handelt.

Anhand der Archivbestände der Honterus-Gemeinde in Kronstadt/Braşov beschrieb Thomas Şindilariu das Problem der Enteignung kirchlichen Archivguts durch den rumänischen Staat. Durch die Abschaffung des konfessionellen Schulwesens wurde die Einrichtung des Archivs notwendig, da die historisch wertvollen Unterlagen des 1541 gegründeten Honterus-Gymnasiums einschließlich der Bibliothek einen neuen Aufbewahrungsort brauchten. Der Staat zwang das Archiv zur Abgabe aller Unterlagen an staatliche Archive, die nicht in direkter Durchführung kirchlicher Aufgaben entstanden waren. Teilweise mussten dafür aus den Akten einzelne Dokumente und Vorgänge entfernt werden. Daraufhin stellte die Honterus-Gemeinde alle Archiv- und Bibliotheksaktivitäten ein, um einer eventuellen erneuten Zwangsabgabe an staatliche Dienststellen keinen Vorwand zu

liefern. Inzwischen sind die vorhandenen Unterlagen jedoch archivisch erschlossen und auch online recherchierbar, siehe Abbildung.

Ioan Drăgan von der Zweigstelle Klausenburg/Cluj der Rumänischen Nationalarchive, und Josef Wolf vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (IdGL) stellten ein vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM) gefördertes Kooperationsprojekt zwischen dem Klausenburger Archiv und der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg vor. So konnten in Ludwigsburg Restauratoren aus Rumänien geschult werden, um die Bestände „Bistritzer Stadtarchiv“ und „Komitat Sathmar“ fachgerecht zu restaurieren und zu digitalisieren. Die Findmittel werden in deutscher und rumänischer Sprache erstellt werden und sollen online recherchierbar sein.

Zur Tschechischen Republik: Im Gebietsarchiv Pilsen/Plzen, Außenstelle Eger/Cheb, läuft derzeit ein Kooperationsprojekt mit der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns zur Digitalisierung von Unterlagen, die sich auf die Bevölkerung im deutsch-böhmischen Grenzgebiet beziehen, so Karel Halla. Die Finanzierung erfolgt vor allem aus Mitteln der Europäischen Union. Digitalisiert werden die Matrikel- und Kirchenbücher in Eger sowie der Bestand des Klosters Waldsassen im Staatsarchiv Amberg. Die deutsche wie die tschechische Seite stellen jeweils zwei Mitarbeiter für die Umsetzung der Digitalisierung und für die Erschließung ein. Zdenek Kravar vom Landesarchiv Troppau/Opava und Bronislav Martinek vom Kreisarchiv Freudenthal/Brunthál gaben anschließend jeweils einen Überblick über die Bestände ihrer Häuser mit Bezug auf die Sudetendeutschen aus den Jahren 1938 bis 1945. Das Troppauer Archiv enthält für diesen Zeitraum Unterlagen der Politischen Verwaltung, z. B. Gesuche um Änderung des Familiennamens, der Finanz-, Justiz- und Polizeiverwaltung sowie der Kulturverwaltung, bspw. zum Reichsgaumuseum Troppau. Die Unterlagen der NSDAP-Kreisleitungen befinden sich überwiegend im jeweiligen Bezirksarchiv. Im Kreisarchiv Freudenthal/Brunthál liegen aus dieser Zeit die bereits digitalisierten Gedenkbücher einzelner Orte des Kreises

vor, die Stadtratsprotokolle, Schulunterlagen, die Personalakten der NSDAP-Kreisleitung Jägerndorf, die Personalakten der Schutzpolizei, Standesamtsunterlagen, die Akten der Wehrersatzdienststelle Brunthál sowie Stummfilme über den Einmarsch der deutschen Wehrmacht in das Sudetenland, die ebenfalls für die Digitalisierung vorgesehen sind. In den Beständen des Stadt- bzw. Bezirksnationalausschusses finden sich Unterlagen zur Konfiskation des Eigentums von Sudetendeutschen sowie über deren Vertreibung. Aufgrund der bereits umfangreichen Digitalisierungen ihres Archivguts sind die Direktbenutzungen in Eger um 30 %, in Troppau bereits um 80 % zurückgegangen, was hinsichtlich der damit verbundenen Arbeitsentlastung positiv gesehen wird. Die Gefahr eines Personalabbaus sei damit nicht verbunden, da der Arbeitsbedarf bei anderen archivischen Fachaufgaben anerkannt sei.

In Zusammenhang mit Quellen in deutscher Sprache in tschechischen Archiven stellte Ingrid Sauer das Depositum „Sudetendeutsches Archiv“ im Bayerischen Hauptstaatsarchiv vor, das im November 2007 eingerichtet wurde. Das ca. 1.200 lfm umfassende Archivgut ist in die drei Sparten Verbandsschriftgut, Nachlässe von Politikern, Künstlern und Heimatforschern sowie Sammlungen (z. B. von Kirchenbuchzeitschriften, Vertreibungsberichten, Ortsdokumentationen und Plakaten) gegliedert.

Otfrid Pustejovsky vertrat die Benutzerperspektive und schilderte seine Erfahrungen bei der Recherche in tschechischen Archiven und bei weiteren Institutionen (Radio Freies Europa, Suchdienst des Roten Kreuzes) zur Flucht und Vertreibung der Deutschen. Er informierte über seine neuesten Forschungsergebnisse zu Stabsmajor Pokorny, dem Verantwortlichen des tschechischen Nachrichtendienstes für die Vertreibung sowie zum Massaker von Aussig am 31. Juli 1945.

Aus der Ukraine nahm lediglich eine Archivarin an der Tagung teil. Die Struktur der Archive in der Ukraine besteht aus einer leitenden Behörde, dem Staatskomitee für die Archive mit Sitz in Kiew, und Archiven auf vier Ebenen, so Natalia Masijan aus Czernowitz. Zur ersten Ebene zählen acht Zentralarchive mit thematischem Schwerpunkt, z. B. der Film-Archivierung; die weiteren Ebenen umfassen die Gebiets-, Bezirks- und Stadtarchive. Das Leben der Deutschen in der Nordbukowina wird im – von Masijan näher vorgestellten – Archiv in Czernowitz durch Unterlagen verschiedener Behörden dokumentiert, bspw. durch die Akten der Franz-Josephs-Universität, der königlich-kaiserlichen Polizeiverwaltung aus der Zeit der Habsburger Monarchie sowie des Stadtpfarramts Czernowitz. Da der südliche Teil der Bukowina heute zu Rumänien gehört, griff Luzian Geier vom Bukowina-Institut in Augsburg die Darstellung des Digitalisierungsprojektes in Eger auf und regte an, auch die Unterlagen der geteilten Bukowina wenigstens auf virtuellem Wege wieder zusammenzuführen. Das Archivarstreffen verlief in angeregter und angenehmer Atmosphäre; auch neben den Sitzungen ergaben sich zahlreiche Gespräche, die dem Erfahrungs- und Informationsaustausch dienten. Natürlich kann ein solcher recht heterogener Kreis nicht der Ort für die Vereinbarung übergreifender Vorhaben sein. Jedoch waren sich die Teilnehmer einig, dass jede Gelegenheit für einen solchen grenzübergreifenden fachlichen Austausch zu begrüßen ist. Für gute Rahmenbedingungen sorgte die freundliche und kundige Organisation durch den Studienleiter der Akademie Mitteleuropa, Gustav Binder, der für das Jahr 2011 die erneute Durchführung eines Treffens, dann auf Burg Hohenberg an der Eger, ankündigte. ■

Simon Heßdörfer, Bayreuth/Thekla Kluttig, Leipzig

ARCHIVES ON THE WEB. EXPERIENCES, CHALLENGES, VISIONS

TAGUNGSBERICHT

Im Herbst 2010 endete das von der Europäischen Union („Culture 2007-2013“) geförderte Projekt „Central European Virtual Archives Network of Medieval Charters“ (kurz: „Charters Network“). Dieses auf zwei Jahre ausgelegte internationale Kooperationsprojekt, an dem mehrere Nationalarchive (Slowakei, Slowenien, Tschechien und Ungarn) sowie das Bayerische Hauptstaatsarchiv und das „International Centre for Archival Research“ (ICARUS, www.icar-us.eu) teilnahmen, bildete den Anlass für die Konferenz „Archives on the Web“, die vom 23. bis 25. November 2010 im Hauptgebäude des Österreichischen Staatsarchivs in Wien stattfand. Die Konferenz wurde vom Österreichischen Staatsarchiv sowie von ICARUS organisiert. Konzipiert worden war sie von Thomas Aigner (ICARUS/Diözesanarchiv St. Pölten), Thomas Just (Österreichisches Staatsarchiv) sowie vom Verfasser dieses Beitrags; alle drei leiteten gemeinsam mit Georg Vogeler (LMU München) sowie Žarko Vujosevič (Serbische Akademie der Wissenschaften) die einzelnen Sektionen der Konferenz. Das internationale Publikum (insgesamt wurden an den drei Tagen ca. 160 Teilnehmer aus ca. 20 Staaten gezählt) hatte die Gelegenheit, ein Programm von über 30 Vorträgen zu hören (Tagungssprachen: englisch und deutsch). Die Referenten, deren Vorträge sich erfreulicherweise fast immer an den vorgegebenen Zeitrahmen hielten, kamen aus 13 europäischen Staaten (Deutschland, Italien, Kroatien, Niederlande, Österreich, Polen, Portugal, Rumänien, Schweiz, Slowakei, Spanien, Tschechien und Ungarn) und spiegelten damit auch das besonders in den letzten beiden Jahren gewachsene archivistische Umfeld des Vereins ICARUS. Die ICARUS-Mitglieder trafen sich vor der Konferenz zur halbjährlich stattfindenden Mitgliederversammlung. Neben verschiedenen Berichten und Vorträgen stand dabei ein neues Projekt ganz eindeutig im Mittelpunkt: „The European Network on Archival Cooperation“ (ENArC). Dieses EU-Projekt hat eine Laufzeit von fast 5 Jahren; an ihm nehmen 14 Partner aus 10 europäischen Staaten sowie assoziierte Einrichtungen teil. Insofern verstand sich die Konferenz auch als „Kick-off“ zu ENArC. Die Konferenz war, abgesehen von den Grußworten und zwei einführenden Statements, in vier Sektionen gegliedert: „Current and future Challenges for Archives in Web“, „Archival Cooperation in Europe“, „Best practices“ und „Archives and Research“. Zum Rahmenprogramm gehörte am Abend des 23. November die festliche Verleihung von ICARUS-Ehrenmitgliedschaften an Vacslav Babička (Tschechische Archivverwaltung), Karl Brunner (bis Anfang 2010 Direktor des Instituts für österreichische Geschichtsforschung) und Lorenz Mikoletzky (Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs).

Nach der Begrüßung der Gäste, die durch den „Hausherrn“ Lorenz Mikoletzky sowie für den Verein ICARUS durch Thomas Aigner erfolgte, wurde zunächst durch einen ranghohen Vertreter des österreichischen Bundeskanzleramtes (Manfred Matzka, Leiter der Präsidialsektion) in die ambitionierte e-government-Strategie der Republik Österreich eingeführt („e-government 2.0“). Manfred Thaller (Institut für Historisch-Kulturwissenschaftliche Informationsverarbeitung, Universität Köln) ging in seinem Impulsreferat („Preserving forever in digital times. The mandate of the archives between the benefits of collaborative editing and the pitfalls of digital long-term preservation“) einerseits auf das Projekt „Digitales Archiv Nordrhein-Westfalen“ und dessen technisches Konzept ein. Andererseits zeigte Thaller, wie „kollaborativ“ angelegte Projekte und Datenbanken (z. B. das Urkundenarchiv „Monasterium“ und ähnliche auf dieser Softwareplattform aufbauende Projekte) sowie auf Langzeitspeicherung fokussierte Konzepte wie das „Digitale Archiv“ integriert werden könnten: digitale Überlieferung wächst durch zusätzlich („kollaborativ“) erarbeitete Daten weiter. Das dritte einführende Statement, für das Stefano Vitali (Soprintendenza archivistica per l'Emilia Romagna) vorgesehen war, entfiel krankheitshalber, wird aber im geplanten Sammelband abgedruckt werden („Digital re-mediation: archives, archivists, researchers and the future of an old profession“).

Zu Beginn der 1. Sektion („Current and future Challenges for Archives in Web“) widmete sich Gerhart Marckhgott (Oberösterreichisches Landesarchiv) unter dem programmatischen Titel „Vom Diener zum Dienstleister“ dem sich wandelnden Berufsbild des Archivars: Archive müssen, um den aktuellen Anforderungen an ihre Einrichtungen gerecht zu werden, Dienstleister und zu einem gewissen Grad auch IT-Manager sein; auch das Archivstudium, die Ausbildung der Archive muss dementsprechend angepasst werden.

Alina Pavelescu, Abteilungsleiterin im Rumänischen Nationalarchiv, referierte anschließend („Learning from others' experiences: the debates around the public access to documents in electronic format at the National Archive of Romania“) über das rumänische Archivinformationssystem und stellte die im Netz zur Verfügung stehende Datenbank „Fototeca“ vor, die über 1.000 digitalisierte Fotografien aus der Nachkriegszeit bis zum Ende des kommunistischen Regimes enthält.

Ganz dem derzeit aktuellen Thema Web 2.0 gewidmet war der Beitrag der portugiesischen Vertreterin Marta Nogueira (Universitätsbibliothek/Universitätsarchiv Lissabon), die mit ihren Ausführungen den verhinderten Mario Glauert (Potsdam) „vertrat“ und die neuen Möglichkeiten der Archive in sozialen Netzwerken wie Facebook, Flickr usw. vor Augen führte („Archives in Web 2.0“).



Verleihung der ICARUS-Ehrenmitgliedschaft an Karl Brunner (Foto: Joachim Kemper)

new contents, new opportunities (Facebook, Flickr, YouTube“). Die von Nogueira angerissene Thematik einer „Bibliothek 2.0“ bzw. eines „Archiv 2.0“ wurde von Katharina M. Bergmayr (Büchereien Wien) in ihrem Beitrag („Digital sozial? Chancen und Herausforderungen sozialer Netzwerke für Bibliotheken und Archive“) weiter vertieft. Als kleiner Nebenaspekt sei angeführt, dass die Organisatoren der Konferenz bestrebt waren, das vielzitierte Schlagwort Web 2.0 auch einmal im archivischen Bereich ansatzweise lebendig werden zu lassen: für sämtliche Gäste stand kostenloses Internet zur Verfügung, so dass über die Vorträge auch im Netz diskutiert und zeitgleich berichtet werden konnte, was besonders via Twitter auch genutzt wurde.

Die zweite Sektion („Archival Cooperation in Europe“) begann zunächst mit einer kurzen Vorstellung des bereits genannten EU-Projekts ENArC durch Heidemarie Specht, Archivarin am Diözesanarchiv St. Pölten und Mitarbeiterin im Projektmanagement dieses Vorhabens, worauf Luis Ensenat-Calderon (Spanisches Kultusministerium, Archivadministration) das mittlerweile in der Archivszene bekannte (und hoffentlich erfolgreiche) Projekt für ein europäisches Archivportal, APENet, vorstellte.

Gerald Maier vom Landesarchiv Baden-Württemberg gab danach einen konzisen Überblick zum Sachstand bei der „Deutschen Digitalen Bibliothek“, die einen zentralen Beitrag Deutschlands zur „Europeana“ darstellen soll.

Wer öfters auf Konferenzen im ostmitteleuropäischen Raum „unterwegs“ ist, der ist sicher im Bilde: Vlatka Lemič (Kroatisches Staatsarchiv Zagreb) stellte das umfassende, viele archivische Funktionalitäten abbildende kroatische Archivinformationssystem „ARHiNET“ vor („The ARHiNET-System as a model for archival networks“).

Für Netzwerkbildung der Archivare, namentlich im ostmitteleuropäischen Raum, wo es auch bis heute seinen Schwerpunkt hat, steht seit gut 25 Jahren das „International Institute for Archival Science of Trieste and Maribor“ (IIAS). Die Projekte des IIAS wurden von seinem Direktor Peter Pavel Klasinc (Ljubljana) den

Zuhörern vorgestellt; hierzu zählen der jährliche internationale Archivtag in Triest sowie die archivwissenschaftliche Zeitschrift „Atlanti“, deren Beiträge gute Einblicke in den breiten Teilnehmerkreis des Triester Archivtags bieten.

Es folgte Karel Halla (Staatliches Kreisarchiv Eger/Cheb), der mit seinem die Sektion beschließenden Referat ein relativ ambitioniertes bayerisch-tschechisches (INTERREG-)Kooperationsprojekt vorstellte, in dessen Zentrum die virtuelle Rekonstruktion von Teilen der sudetendeutsch-böhmischen Überlieferung in den beteiligten Archiven stehen wird.

Eine ganze Reihe konkreter Projekte sowie teils beachtliche Werkstattberichte aus dem Bereich des digitalen Kulturerbes umfasste Sektion 3, die etwas unscharf mit „Best practices“ überschrieben worden war.

Andras Sipos vom Budapester Stadtarchiv stellte zunächst das Ungarische Archivportal vor. Es handelt sich um ein eindrucksvolles Projekt, das eine ganze Reihe von Datenbanken unterschiedlicher ungarischer Archive umfasst. Sipos verwies besonders auf eine komplexe Datenbank mit mehr als 150.000 Digitalisaten mit Bezug zu ca. 800.000 Archivalieneinheiten, auf ein elektronisches Inventar zu mehr als 30.000 Beständen aus 17 Archiven sowie auf eine mehrere Hunderttausend (PDF-) Dokumente enthaltende Datenbank zur früheren Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei. Hingewiesen wurde auch auf die Datenbank mit den Katasterkarten der zweiten Militärvermessung aus den 1850er Jahren, die mit Google Maps synchronisiert wurden.

Auf den Beitrag von Monika Pekova, die als Mitarbeiterin der Archivabteilung beim slowakischen Innenministerium über die in Planung befindlichen digitalen Präsentationen des Slowakischen Nationalarchivs referierte, folgte durch Barbara Berska (stellv. Generaldirektorin des Archivs der Republik Polen) ein Blick auf die in Polen intensive Anbindung der Archivpädagogik an digitale Präsentations- und Kommunikationsformen: „Educational activities of Polish archives in the web“. Die von Berska dargestellten

Aktivitäten im Netz zählen zu den Arbeitsschwerpunkten der polnischen Staatsarchive; ein erklärtes Ziel dieses an eine breite Öffentlichkeit gerichteten Projekts ist es, das Image der polnischen Archive als zeitgemäße Institutionen zu verbessern.

Anstelle eines französischen Beitrags („Digitization of archives in France“, Jean-Francois Moufflet), der krankheitsbedingt entfallen musste, folgte ein Statement zur Erschließungs- und Digitalisierungsstrategie des Hessischen Staatsarchivs Marburg (Francesco Roberg). Das Marburger Staatsarchiv, das zu den bedeutenden Urkundenarchiven in Deutschland zählt, ist erst vor kurzem ICARUS beigetreten.

Einem nationalen Portal galt der Vortrag des Spaniers Alfonso Sanchez Mairena (Spanische Archivverwaltung, Madrid): „New Goals of PARES (Spanisch Archives Web Portal)“. Der Referent bestätigte auf Nachfrage gerne, dass das Portal in allen anerkannten Landessprachen (!) zugänglich gemacht werden soll.

Ein regional begrenztes, allerdings in vielem vorbildliches Projekt stellte Andreas Kränzle vom Archiv des Klosters Einsiedeln (Schweiz) vor, indem er verschiedene Aspekte der Reorganisation des Klosterarchivs schilderte. Der Internetauftritt des Archivs verfügt auch über die Möglichkeit einer kollaborativen Kommentierung der digital vorliegenden Fotosammlung des Klosters – und eine solche Möglichkeit wird anscheinend gerade im regionalen Rahmen sehr gerne genutzt.

Anschließend berichtete Silvia Gstrein, Projektmanagerin des EOD-Netzwerks („eBooks on Demand“) an der Universitätsbibliothek Innsbruck, von diesem europaweiten – kostenpflichtigen – Angebot, an dem derzeit über 30 Bibliotheken beteiligt sind. In der dritten Sektion folgte zunächst ein weiteres beachtenswertes ungarisches Projekt (das von György Racz vorgestellte Urkundenportal des Ungarischen Nationalarchivs), ehe Francesca Klein (Staatsarchiv Florenz) ein digitales Urkundenprojekt vorstellte („Il progetto Diplomatico dell Archivio di Stato di Firenze e i suoi sviluppi nel web“). Den engen Bezug vieler, zunächst national oder regional begrenzt erscheinender Urkundenprojekte zum virtuellen Urkundenarchiv Monasterium verdeutlichte anschließend Jitka Krečková („Czech National Archives charters on Monasterium.Net“). Ein anderes „Digitales Urkundenbuch“, dessen Datenbank derzeit mehr als 20.000 Urkunden und andere Schriftstücke aus den niederländischen Provinzen Groningen und Drenthe bis zum Jahr 1600 enthält, präsentierte Redmer Alma

vom Drents Archief in Assen. Gerade in diesem Fall wäre eine Integration in das virtuelle Urkundenarchiv Monasterium sicher sehr wünschenswert.

In letzten Referat der Sektion stellte Simone Würz, Mitarbeiterin der Regesta Imperii an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz, die Fortschritte bei der Online-Version dieses Grundlagenwerks zur mittelalterlichen Geschichte vor („The Regesta Imperii Online“). Zu den Zukunftsaufgaben der Online-RI zählt sicher einmal mehr die Kooperation bzw. Verlinkung mit den verschiedenen digitalen Urkundenpräsentationen der Archive.

In der abschließenden Sektion folgte in erster Linie ein Blick auf Forschungsprojekte, die in enger Anbindung an die Archive erfolgen: Stefan Petersen präsentierte mit der sogenannten „Hohen Registratur“ des Lorenz Fries im Staatsarchiv Würzburg die Erfassung und digitale Edition eines zentralen Archivrepertoriums für die Würzburger Bischöfe im 16. Jahrhundert; Tobias Schenk führte in die Arbeit an einem deutsch-österreichischen Langzeitprojekt am Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv ein („Präsentation archivischer Erschließungsergebnisse analog und digital: Das deutsch-österreichische Kooperationsprojekt „Die Akten des Kaiserlichen Reichshofrats“); Alois Haidinger sprach zum Thema „Archive und Handschriftenforschung in Österreich“, während Antonella Ambrosio (Universität Neapel) ihre Erfahrungen bei der Verwendung von Monasterium im universitären Unterricht beleuchtete.

Der letzte Vortrag der Konferenz, den Daniel Russell von der Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns bestritt, führte in die Zielsetzungen eines gerade angelaufenen DFG-Projekts ein, an dem neben mehreren Archiven bzw. Archivverwaltungen auch Partner aus der universitären Forschung sowie aus der Fachinformatik (Prof. Thaller) beteiligt sind: „Virtuelles deutsches Urkundennetzwerk. Ein Projekt im Spannungsfeld von Archiven und Forschung“.

Die Vorträge der Konferenz werden im Frühjahr/Sommer 2011 im Druck erscheinen. Wer sich bis dahin ein vertieftes Bild von manchen Vorträgen machen will, der sei auf die Online-Version der Abstracts verwiesen (<http://archiv.twoday.net/stories/8470623>; <http://archiv.twoday.net/stories/8470624>; <http://archiv.twoday.net/stories/8470628>).

Joachim Kemper, Speyer

NEUE STRUKTUREN – BEWÄHRTE METHODEN? WAS BLEIBT VOM ARCHIVWESEN DER DDR?

15. ARCHIVWISSENSCHAFTLICHES KOLLOQUIUM

Das zwanzigjährige Jubiläum der Wiedervereinigung nahm die Archivschule Marburg zum Anlass beim 15. Archivwissenschaftlichen Kolloquium am 23. und 24.11.2010 das Archivwesen der DDR und seine Nachwirkungen über das Jahr 1990 hinaus zu beleuchten. Eröffnet wurde das Kolloquium mit einem Vortrag von Marianne BIRTHLER, der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Sie lieferte einen Blick auf den Umgang mit dem Schriftgut dieses geheimpolizeilichen Apparates in den Jahren 1989/90 und der daraus resultierenden Entstehung der gemeinhin Gauck- bzw. BIRTHLER-Behörde genannten Einrichtung. Die Sicherung des Schriftgutes vor der Vernichtung sowie seine Aufbewahrung und Zugänglichmachung waren maßgeblich dem Handeln der Bürgerrechtsbewegung zu verdanken, die auch mit spektakulären Aktionen wie etwa der zweimaligen Besetzung der Stasi-Zentrale die Öffnung der Akten durchsetzen konnten. Diese Öffnung der Akten war das vorrangige Ziel im Jahr 1990, die Idee eines entsprechenden Archivs war anfänglich überhaupt nicht in der Diskussion. Der avisierte Übergang der Stasi-Akten an das Bundesarchiv und deren damit drohendes Verschwinden hinter jahrzehntelangen archivischen Schutzfristen rief starken Widerstand hervor; der ostdeutsche Wunsch nach Transparenz und die westdeutsche Vorstellung von Datenschutz prallten hier aufeinander. Einem ersten Stasi-Unterlagen-Gesetz der Volkskammer folgte 1991 ein entsprechendes Gesetz des Bundestages, das den Grundstein für die Entstehung der Stasi-Unterlagen-Behörde legte. Abweichend von ersten Schätzungen ist das Interesse an ihren Beständen auch zwanzig Jahre nach ihrer Gründung noch nicht erlahmt, vielmehr findet in dem – wohlgerahmt eng gesteckten – Rahmen des Gesetzestextes eine rege Nutzung statt. 90.000 bis 100.000 jährliche Anträge auf Akteneinsicht sprechen eine deutliche Sprache. Neben dieser Kernkompetenz ihrer Behörde verwies BIRTHLER auch auf einige weniger bekannte Aspekte wie NS-Akten in den Beständen oder die notwendige politische Bildungsarbeit, ist doch die Erfahrung kommunistischer Diktatur noch keinesfalls eine gesamteuropäische Erinnerung. In der ersten Sektion standen die „Strukturen und Nachwirkungen in ausgewählten Archivsparten“ im Mittelpunkt. Zunächst

gab Hermann SCHREYER (Potsdam) einen Überblick über das staatliche Archivwesen der DDR unter besonderer Berücksichtigung der politischen und fachlichen Besonderheiten. Schreyer arbeitete in seinem Vortrag vier Phasen in der Entwicklung des DDR-Archivwesens heraus: Die erste Phase (1945 bis 1957) bezeichnete er dabei als die bürgerliche Phase, in der sich die Strukturen wenig von denen in Westdeutschland unterschieden. Erst langsam kam es zu einer Politisierung des Archivwesens, u. a. durch den Aufbau der Staatlichen Archivverwaltung. Die Phase von 1958 bis 1968 betitelte der Referent als die „Jahre des massiven Auf- und Ausbaus eines sozialistischen Archivwesens“. Die damalige Staatsführung machte es sich zum Ziel, das „reaktionäre und verwahrloste Archivwesen“ auf Linie zu bringen und es gegenüber dem bundesrepublikanischen abzugrenzen. Dementsprechend wurde es den DDR-Archivaren verboten, Fachbeiträge im Westen zu veröffentlichen und einzelne Ausgaben des „Archivars“ sowie der „Archivalischen Zeitschrift“ zu rezensieren. Gleichzeitig wurden die OVG und andere Handreichungen ausgearbeitet, das Archivwesen der DDR immer weiter zentralisiert und Behördenarchive gefördert. In der „Periode der forcierten Einbeziehung des Archivwesens in von Partei und Staat diktierte Aufgabenstellungen“ (1968 bis 1982) wurden die Kontakte zwischen dem „Ost- und dem Westarchivwesen“ noch stärker eingeschränkt. So wurden, um die Erteilung von Auskünften an Bundesbürger besser kontrollieren zu können, die Einheiten der Auskunft von den Erschließungsabteilungen getrennt und erstere mit politisch verlässlichen Mitarbeitern besetzt. Auch gewannen die Parteiarchive zum Nachteil der staatlichen Archive an Bedeutung. Die 4. und letzte Phase (1983 bis 1990) war schließlich von Stagnation und Reformunfähigkeit geprägt. Anschließend widmete sich Horst Henning PAHL (Bundesarchiv, SAPMO, Berlin) dem „Umgang mit dem Schriftgut der Parteien- und Massenorganisationen der DDR nach 1990“. Dieses Schriftgut verlor nach dem Zusammenbruch der DDR seine institutionelle Einbindung, weshalb die Parlamentarier zunächst einmal klären mussten, wer für das Archivgut zuständig war, wem es gehörte und was mit ihm geschehen sollte. Letztlich entschieden sie sich für die Errichtung der SAPMO. Nachdem die Stiftung ihre Arbeit aufgenommen hatte, richtete sie ihr Augenmerk zunächst auf die Sicherung des Archivguts. Später wurde der Aufgabenschwerpunkt hin zu einer schnellen Nutzbarmachung



Irmgard Christa Becker (links) und Marianne BIRTHLER (rechts) während der Diskussion (Foto: R. Kieselbach)

des Archivguts verlagert. Dabei wurden Bestände neu gebildet, geordnet und verzeichnet, in anderen Fällen wurden die vorgefundenen Bestandsgliederungen beibehalten und die Erschließungsinformationen fortgeführt.

Im dritten Vortrag dieser Sektion berichtete Birgit Salamon (BStU, Berlin) über „das archivische Erbe der Staatssicherheit“, das heute von der im Dezember 1991 mit dem Stasi-Unterlagen-Gesetz geschaffenen Behörde der Bundesbeauftragten betreut wird. Während die Unterlagen, die bereits durch das Ministerium für Staatssicherheit archiviert worden waren, gut geordnet und erschlossen waren, wiesen die Unterlagen, die sich noch 1989/90 in den einzelnen Dienststellen der Stasi befanden und die von den Bürgerrechtlern vor der Vernichtung gerettet wurden, einen schlechten Ordnungszustand auf. Ihrer Erschließung widmet sich die Behörde zurzeit vorrangig. Ergänzend stellte Karsten Jedlitschka (BStU, Berlin) dem Auditorium die „geheime Ablage“ vor, die die Stasi 1953 in der Berliner Zentrale einrichtete und in der sich der schriftliche Niederschlag der besonders heiklen Fälle, wie z. B. von Ermittlungen gegen eigene Mitarbeiter oder die Aktivitäten des MfS zur Unterstützung der Arbeit von Geheimdiensten der Ostblockstaaten, befanden.

Anschließend betrachtete Katrin Verch (Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam) das Wirtschaftsarchivwesen der DDR genauer. Vor dem Hintergrund der sozialistischen Wirtschaftsauffassung wanderte auch das Schriftgut vieler Betriebe in die staatlichen Archive. Allenfalls industrielle Großbetriebe unterhielten eigene Verwaltungsarchive und durften seit 1965 sogar Endarchive werden. Die Schaffung eines zentralen Wirtschaftsarchivs wurde zwar angedacht, aber letztlich nie realisiert. Bedingt durch diese Strukturen waren Wirtschaftsarchive und -archivare immer auch fester Bestandteil der archivischen Fachdiskussion. In viel höherem Maße als in den westdeutschen Bundesländern hat

sich auf dem Gebiet der ehemaligen DDR somit eine qualitativ und quantitativ reiche Überlieferung erhalten, die tiefe Einblicke in ökonomische Strukturen erlaubt.

Die Rolle der Stadt- und Kreisarchive thematisierte schließlich Gerald Kolditz (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig). Auch wenn diese nicht der staatlichen Archivverwaltung, sondern den örtlichen Staatsorganen unterstellt waren, hatten sie doch einen festen Platz im Archivwesen der DDR. Die Unterschiede zwischen ihnen waren jedoch sehr groß. Die Archive der Bezirkshauptstädte etwa waren personell und materiell deutlich besser ausgestattet als viele Kreisarchive, die ihre Aufgaben vielfach kaum erfüllen konnten. Regionale Zusammenarbeit erschien bisweilen als Lösung des Problems, die auch ohne Mitwirkung der staatlichen Archivverwaltung praktiziert wurde. Eine reichhaltige und vielschichtige Überlieferung gehörte hier ebenso zur Realität wie die Sperrung von Beständen vor vermeintlich unpassenden Benutzern.

Die zweite Sektion beschäftigte sich mit der „Archivarsausbildung in Theorie und Praxis“. Lutz Schilling (Thüringisches Staatsarchiv, Gotha) bot einen betont subjektiven Einstieg in die Thematik. Zwar habe die Archivarsausbildung an der Humboldt-Universität keine vertieften Sprachkenntnisse vermittelt, doch litt andererseits die Ausbildung unter der Blockierung von Studienzeiten durch fachfremden Unterricht. Die direkte Einbettung von Praktika während des Studiums habe zu einer engen Verzahnung von Theorie und Praxis geführt. Die „Lehrbriefe“ seien zwar ideologisch verbrämt, enthielten allerdings zugleich fundiertes Fachwissen. In Verbindung mit einer „systemunabhängigen Berufsehre“ trug die Fachausbildung in der DDR wesentlich dazu bei, dass die Absolventen der Humboldt-Universität auch nach 1990, soweit politisch unbelastet, die ersten Klippen der Wendezeit umschiffen konnten.

Auch Christine Gohsmann (Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin) hob aus eigener Anschauung die starke Berufsnähe der Ausbildung der Diplom-Archivare an der Fachschule „Franz Mehring“ in Potsdam hervor. Insgesamt absolvierten 675 Archivarinnen und Archivare das Fern- und etwa 640 das Direktstudium. Die Lehrinhalte schwankten über die Jahrzehnte hinweg: So wurde nach 1961 die Ausbildung verlängert, mit dem Ziel einen stärkeren Praxisbezug einzubringen. Diese Neuausrichtung brachte jedoch eine Schwächung der Vermittlung der Fachwissenschaften mit sich. Bereits 1973 wurde der praktische Unterricht zugunsten der ideologischen Fächer gekürzt. Seitens der Archivverwaltung wurde viel experimentiert, was insgesamt jedoch zu einer Schwächung der Fachwissenschaften führte.

Sigrid Unger (Historisches Archiv des Vogtlandkreises, Oelsnitz) stellte die 1962 eingeführte zwei-, später dreijährige Berufsausbildung zum „Archivassistenten“ vor. Die Ausbildung selbst war direkte Folge des herrschenden Fachkräftemangels. Die 1970er Jahre brachten eine Erhöhung der inhaltlichen Anforderungen mit sich: Der Unterricht erhielt eine stärker theoretische Fundierung und nahm zugleich in ersten Ansätzen die elektronische Datenverarbeitung auf. Unger plädierte für die Einführung eines ähnlichen Ausbildungsberufs, da die Ausbildung zum FAMI aus archivischer Sicht nicht fachspezifisch genug sei.

„Archivische Fachaufgaben im Wandel der Systeme“ lautete das Thema der dritten Sektionssitzung, die sich u. a. mit Schriftgutverwaltung und Überlieferungsbildung befasste.

Kerstin Risse (Bundesarchiv, Abt. DDR) schilderte eingangs die zum Teil chaotische Ausgangslage in der Schriftgutverwaltung nach 1945, der in den 1950er Jahren durch die Schaffung von Verwaltungsarchiven in den DDR-Ministerien entgegenzuwirken versucht wurde. Zu den Aufgaben dieser Verwaltungsarchive sollten vor allem Sammlung, Sicherung und Nutzbarmachung des nicht mehr benötigten Schriftgutes gehören. Risse verdeutlichte die teils erheblichen Schwierigkeiten in Verwaltungsarchiven und die Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. So wies das Verwaltungsarchiv des Staatssekretärs für Kirchenfragen große Mängel auf und wurde über Jahre hinweg nur nebenbei betreut – der erste Verwaltungsarchivar wurde 1988 eingestellt. Das Ziel, das bei Schaffung der Verwaltungsarchive anvisiert worden war, konnte in der Regel nicht erreicht werden, nur etwa ein Drittel erfüllte seine Aufgaben. In vielen Behörden fehlte die Einsicht in den Nutzen von Verwaltungsarchiven; Schriftgutverwaltung und Archivierung wurde keine größere Bedeutung beigemessen. Mit den verschiedenen Bewertungsinstrumenten im ost- sowie im westdeutschen Archivwesen beschäftigte sich Ilka Stahlberg (Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam) in ihrem Vortrag. Sie hob eingangs auf die unterschiedlichen Wertbegriffe und Aussonderungsprinzipien in West und Ost ab, um dann das Bewertungssystem in der DDR näher vorzustellen. Dieses verfügte über eine Reihe von Bewertungshilfsmitteln, wie etwa das Rahmendokumentationsprofil, in dem zu dokumentierende Tatsachen erfasst wurden, sowie Registraturbildnerlisten und ein Rahmenverzeichnis für die vereinfachte Kassation. In den Handreichungen wurde auf eine „schöpferische“ Anwendung bei der Bewertung hingewiesen, so dass Spielräume für individuelle Bewertungsentscheidungen gegeben waren.

Gabriele Viertel (Stadtarchiv Chemnitz) sprach zur Überlieferungsbildung im Stadtarchiv Karl-Marx-Stadt/Chemnitz. Bereits 1981 war hier ein Dokumentationsprofil entwickelt worden, das in

der Umsetzung jedoch auf Schwierigkeiten stieß. Gründe hierfür waren unterschiedliche Qualitäten bei der Schriftgutverwaltung, eine v. a. in den 1980er Jahren zunehmende Geheimhaltungseinstufung für Unterlagen, die somit nicht an das Archiv abgegeben werden konnten, und die Tatsache, dass die Berichterstattung vor dem Rat der Stadt mündlich ohne Anfertigung eines Verlaufsprotokolls erfolgte.

Gisela Haker (Bundesarchiv, Abt. DDR) verglich die OVG mit dem internationalen Erschließungsstandard ISAD (G). Die OVG kannte bereits das Prinzip der mehrstufigen Verzeichnung. Viele der von ISAD (G) festgelegten Elemente sah auch die OVG als verpflichtend an. Gerade der Zentralismus habe bei der Durchsetzung von Normen stark unterstützt. Einen Vergleich mit dem internationalen Standard müsse die OVG nicht scheuen.

Im letzten Fachvortrag zeigte Petra Rauschenbach (Bundesarchiv, Abt. DDR) die Entwicklung des Zugangs zu Archivgut. Infolge der Durchsetzung des Herrschaftsanspruchs der SED erfuhr das Zugangsrecht Ende 1957 eine Verschärfung, wodurch in den Staatsarchiven grundsätzlich kein Archivgut mehr ohne Genehmigung des Ministeriums des Innern eingesehen werden durfte. In eine ähnliche Richtung zielten die Verordnungen vom 17. Juni 1965 und 11. März 1976, deren Ziel die Sicherung der Interpretationshoheit von Archivgut durch DDR-Historiker war. Dies zeigte sich daran, dass Nutzungsanträge aus dem „kapitalistischen Ausland“ erheblich häufiger abgelehnt wurden. Mit zeitlich begrenzten generellen Ablehnungsweisungen versuchte die Staatliche Archivverwaltung den ideologischen Gegner zu behindern. Durch das Fehlen eines Grenzzahres wurde jeder Benutzungsantrag zum Einzelfall und somit stand der Informationsschutz vor der Benutzung. 1976 erfolgte zudem eine strukturelle Veränderung dergestalt, dass in der Staatlichen Archivverwaltung Funktionsabteilungen für Auswertung und Erschließung gebildet wurden. Erst seit dem 14. September 1989 mussten ablehnende Bescheide mit einer Begründung und einer Rechtsbehelfsbelehrung ausgestattet werden.

Eine gelungene Zusammenfassung der Tagung bot schließlich Thekla Kluttig (Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig). Der staatliche Archivfond der DDR verfügte über eine vielgestaltige Überlieferung. Insbesondere ist hierbei an das umfangreiche Schriftgut der Wirtschaft zu denken, aber auch manches ursprüngliche private Schriftgut etwa aus den Gutsarchiven. Das Archivwesen der DDR war ideologisch bedingt zentralistisch, erwies sich damit aber als leistungsfähig. Die theoretische Auseinandersetzung mit den Fachfragen verfügte über einen hohen Standard, gerade was Überlieferungsbildung oder Erschließung anbelangte. Einen vergleichbaren Standard erreichte die BRD nicht und auch heute ist ein gemeinsames Hinwirken auf solche Standards durch die föderalen Rahmenbedingungen – trotz allen Einsatzes von VdA, BKK oder ARK – schwierig. Besonders hervorzuheben ist auch die solide Ausbildung innerhalb des DDR-Archivwesens. Sie vermittelte ein gutes Grundgerüst und brauchte den Vergleich mit der westdeutschen Ausbildung nicht zu scheuen. Letztlich wurde 1990 manche fachliche Entwicklung gekappt, von deren Weiterführung das deutsche Archivwesen insgesamt hätte profitieren können. ■

*Andreas Becker/Bastian Gillner/Christian Reinhardt/Eva Rödel,
Marburg*

ARBIDO

Offizielle Revue des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) und des Verbands Bibliothek Information Schweiz (BIS). Jahrgang 2010. 4 Ausgaben. 130 sfr. (Ausland). ISSN 1420-102X

Die vier Hefte des Jahrgangs 2010 widmen sich den Themen „I&D in den politischen und wirtschaftlichen Organisationen“, „Records Management in Verwaltung und Privatwirtschaft – ein neues Aufgabenfeld?“, „Das Erbe Gutenberg virtualisiert sich! E-Books et al.“ und „ABD Stellen und Katastrophen“. Unter archivischen Gesichtspunkten von Interesse sind vor allem die Themenhefte zum Records Management und zur Katastrophenbewältigung in Archiven, Bibliotheken und Dokumentationsstellen, außerdem ein Exkurs zum Erhalt von Videos und audiovisuellen Medien in Heft 3 zu e-Books.

Mit Records Management als einem relativ jungen archivischen Themenfeld beschäftigt sich schwerpunktmäßig das zweite Heft des Jahrgangs. Der VSA hat das Thema Records Management zum Schwerpunktthema der Jahre 2009/2010 erklärt. Auch die Fachtagung des VSA in Bern im Mai 2010 widmete sich daher diesem Fachgebiet; bei den in „Arbido“ 2/2010 publizierten Beiträgen handelt es sich zum Teil um die schriftliche Fassung der dort gehaltenen Vorträge. Eingeleitet wird das Heft von grundsätzlichen Überlegungen zum Stellenwert des Records Managements in Privatwirtschaft und öffentlicher Verwaltung von Anna Pia Maissen, der Präsidentin des VSA, und Jürg Hagmann, dem (damaligen) Vorsitzenden der Arbeitsgruppe „Records Management und Digitale Archivierung“ im VSA. Maissen konstatiert eine „natürliche Ausweitung“ des ursprünglichen Tätigkeitsfeldes der Archivare in der öffentlichen Verwaltung, die zunehmend den gesamten Lebenszyklus von Unterlagen in den Blick nehmen. In der Privatwirtschaft dagegen habe das Records Management zwar schon länger einen höheren Stellenwert, das Konzept eines Firmenarchivs sei dagegen nur selten vorhanden. Eine Annäherung zwischen den beiden Polen sei jedoch zu konstatieren. Hagmann stellt Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Records Managements in der Privatwirtschaft und in der öffentlichen Verwaltung in theseartiger Form vor. In den im Folgenden publizierten Erfahrungsberichten spielen dann allerdings weniger die von Hagmann vermuteten Unterschiede als vielmehr die Gemeinsamkeiten eine Rolle. Dies hängt wohl vor allem damit zusammen, dass Fragen des Projektmanagements im Zusammenhang mit der Einführung von Records Management-Lösungen und deren technische Implementierung im Mittelpunkt der Beiträge stehen, nicht aber die rechtlichen Rahmenbedingungen, die Verankerung von Records Management in der Organisation oder die Geschäftsprozesse selbst (die Hagmann als diejenigen Bereiche identifiziert, in denen sich die Unterschiede zwischen öffentlicher Verwaltung und Privatwirtschaft manifestieren). Unstrittig ist die Tatsache, dass Fragen der Projektorganisation, aber auch der internen Kommunikation vor Fragen der Produktauswahl und der technischen Implementierung angegangen werden müssen. Dies betonen nicht nur die Erfahrungsberichte aus den Staatsarchiven von Peter Schneider (Aargau), Gaby Gujan (Graubünden) und Alain Dubois (Wallis), sondern auch Niklaus Stettler in seinem theoretischen Beitrag zur Einführung von Records Management in kleinen und mittleren Unternehmen. Im Mittelpunkt der vorgestellten Records Management-Projekte in den Kantonen Aargau, Graubünden und Wallis, aber auch bei der Gewerkschaft

UNIA (Rita Lanz) steht die Erarbeitung bzw. Überprüfung des Ordnungssystems oder Aktenplans – zweifellos eine Folge der im Informatik-Zeitalter weit verbreiteten Sachbearbeiterablage, aber auch der spezifischen Schweizer Verwaltungstradition. Wie sehr sich die Archive tatsächlich schon dem „anderen Pol“, eben dem Records Management, angenähert haben, wird belegt durch die Tatsache, dass der Fokus der kantonalen Records Management-Projekte im Aargau und in Graubünden dezidiert auf Fragen des Records Managements und nicht auf Aspekten der Archivierung liegt, obwohl in beiden Kantonen das Archiv führend im Projekt eingebunden ist. Gleichzeitig mag dies ein Indiz sein für den Nachholbedarf in Fragen der Schriftgutverwaltung, der in den öffentlichen Verwaltungen besteht. Ein stärkeres Gewicht auf den gesamten Lebenszyklus des Schriftguts bis zur Archivierung legen der Beitrag von Dubois, aber auch die Artikel von Annkristin Schlichte und Regula Nebiker. Diese reflektieren schon etablierte Ansätze des Records Managements in den Kantonen Thurgau und Basel-Landschaft vor dem Hintergrund der Modelle des Life Cycles bzw. des Records Continuum in vergleichender Perspektive. Von Relevanz nicht nur für ein mehrsprachiges Land wie die Schweiz, sondern auch für die internationale Fachdiskussion ist der Bericht von Sergio Gregorio über die Neuarbeitung einer mehrsprachigen Geschäftsverwaltungs(=GEVER)-Terminologie in der Bundesverwaltung, die die bisherige Terminologie zum Themenbereich der Archivierung von 2006 ablöst und dabei neu (neben den Landessprachen) auch das Englische mit einbezieht. Geplant ist ein Anschlussprojekt, das im Sinne einer Standardisierung die notwendigen methodischen Schritte zur Erarbeitung einer mehrsprachigen Terminologie festlegen soll. Heft 3/2010 zum Thema e-Books enthält vier Beiträge zum Erhalt von audiovisuellen Medien. Einen sehr pragmatischen Ansatz vertritt dabei Rea Wenk ausgehend von einem Projekt zur Videodigitalisierung im Gemeindeforschiv Vaduz: In Abhängigkeit von den Ressourcen des jeweiligen Archivs und von der Frage, welche der auf den Videos gespeicherten Informationen relevant sind, sei das geeignete Digitalisierungsverfahren zu wählen – ein Kompromiss zwischen „originalgetreuer“ Abbildung und tragbarem Speicherplatzbedarf.

Ein – leider – immer wieder aktuelles Thema behandelt das letzte Heft des Jahrgangs: Katastrophen und ihre Folgen für Bibliotheken, Archive und Museen. Ein erster Themenblock sammelt Erfahrungsberichte verschiedener Einrichtungen, die in den letzten Jahren von Schadensfällen wie Überschwemmung oder Brand betroffen waren, so das Gemeindeforschiv von Paudex (VD) (Cristina Bianchi), drei Bibliotheken der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Genf (Guy Roland) und das Verkehrshaus Luzern (Lorenz von Felten/Karin Eigenmann). Die Notwendigkeit eines Katastrophen- oder Notfallplans wird einhellig betont, entscheidend ist aber auch dessen erfolgreiche Umsetzung im Ernstfall, wie der Beitrag aus der National Library of Scotland (Rab Jackson) belegt. In mehreren Einrichtungen hat erst der Schadensfall die Erarbeitung eines Katastrophen- oder Notfallplans ausgelöst. Ein weiterer Themenblock beschäftigt sich mit theoretischen Fragen und Präventionsmöglichkeiten. Übereinstimmung herrscht darin, dass Notfallmaßnahmen und -pläne kontinuierlich fortgeschrieben werden müssen, aber auch darin, dass der regelmäßige Unterhalt und die Nachrüstung von Gebäuden gemäß aktualisierter Normen und Anforderungen einen wichtigen Teil von Präventionsmaßnahmen darstellen (Jean-Jacques Eggler, Andrea Giovannini). Giovannini schlägt außerdem eine Priorisierung

der Bestände für die Notfallplanung vor. Hervorzuheben ist der Beitrag von Claudia Engler, in dem die Autorin für die Übertragung von Methoden des Risikomanagements, wie es aufgrund gesetzlicher Vorschriften in anderen Sektoren als Bestandteil der Unternehmensführung schon länger etabliert ist, auch auf Archive und Bibliotheken plädiert. Sie sieht darin eine „Chance, nicht nur wie bisher konservatorische und katastrophenplanerische Fragen ins Auge zu fassen, sondern ein viel breiteres Suchfeld mit einzubeziehen“ (S. 39). Im Unterschied zur „klassischen“ Notfallplanung eröffnet das Risikomanagement außerdem die Möglichkeit, Einzelmaßnahmen zu vernetzen und in der Aufbau- und Ablauforganisation der Institution systematisch zu verankern. Zwei Beiträge zu indirekten Folgeentwicklungen aus Katastrophen und zu mittelfristigen Rettungsmaßnahmen runden das vierte Themenheft des Jahrgangs 2010 ab (Monika Frank zu archivpädagogischen Angeboten zum Thema Konservieren und Restaurieren; Hans-Hinrich Dölle zur Rettung von Kulturgut aus der Herzogin Anna Amalia Bibliothek u. a. durch die Stiftung Pro Helvetica).

Annkristin Schlichte, Frauenfeld

ARCHIVALISCHE ZEITSCHRIFT

Band 91. Hrsg. von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns. Schriftleitung und Redaktion: Gerhard Hetzer. Böhlau Verlag, Köln – Weimar – Wien 2009. 415 S., geb. ISSN 0003-9497

Abermals wird die Archivalische Zeitschrift mit diesem gewichtigen Band dem hohen Anspruch gerecht, in gleicher Weise grundlegende Beiträge zur Archivwissenschaft, zur Archivgeschichte und in Verbindung damit zur Verwaltungsgeschichte wie auch zu den Historischen Hilfswissenschaften und zur archivalischen Quellenkunde zu veröffentlichen. Dass in dieser traditionellen Mischung mit ihren vielfachen Schnittmengen der besondere Reiz der Archivalischen Zeitschrift liegt, belegt der vorliegende Band 91 des Jahrgangs 2009, der 2010 erschienen ist, besonders eindrucksvoll.

Den Auftakt macht Peter Wiegand mit seinem Beitrag „Etappen, Motive und Rechtsgrundlagen der Nutzbarmachung staatlicher Archive. Das Beispiel des Sächsischen Hauptstaatsarchivs 1834-1945“. Dabei handelt es sich um eine erweiterte Fassung eines Vortrags, den der Verf. 2009 auf dem Kolloquium des Sächsischen Staatsarchivs zum Thema „Archivische Facharbeit in historischer Perspektive“ hielt und dessen kürzere Version im dazu 2010 publizierten Tagungsband vorliegt. Für die eingehende, mit zahlreichen Fußnoten gut abgestützte Fassung, deren Perspektive sich über Sachsen hinaus immer wieder weitet, kann man nur dankbar sein; darin wird erneut in allen Details deutlich, dass die Öffnung der Archive ein langer Prozess mit eher stagnierenden Phasen, dann aber auch „Schwellenzeiten der Archivbenutzung“ war. Ebenso grundlegend für die Geschichte des Archivwesens und der Archivwissenschaft als Fachdisziplin ist der Aufsatz von Klaus Neitmann „Ein unbekannter Entwurf Max Lehmanns von 1884 zur Einführung des Provenienzprinzips in den preußischen Staatsarchiven“, dessen Blickwinkel ebenfalls immer wieder über Preußen hinausgeht; er bietet im Anhang eine Edition des Ent-

wurfs, der als ein zentrales Dokument der allgemeinen Archivgeschichte anzusehen ist.

Ganz verwaltungsgeschichtlich ausgerichtet ist der Beitrag von Joachim Lilla „Die preußischen Staatsministerien von 1932/33 bis zu ihrer Vereinigung mit den Reichsministerien 1934/35“, in dem alle Einzelheiten der Geschäftsverteilung wie auch zum Spitzenpersonal der preußischen Obersten Staatsbehörden bzw. Staatsministerien bis zu deren „Verreichlichung“ zusammengestellt sind. Lilla gibt damit jedem Interessierten ein überaus nützliches Hilfsmittel für die Recherche im Archiv und die Auswertung der Bestände an die Hand.

Quellenkundlich und hilfswissenschaftlich auf dem Stand der aktuellen Forschung behandelt Holger Berwinkel „Sächsische Gerichtsbücher und ihre archivarische Überlieferung“ für den langen Zeitraum vom 15. bis in das 20. Jahrhundert; seine präzisen Beobachtungen und Analysen zeigen, wie reich der Erkenntnisgewinn solcher quellenbezogenen Studien sein kann, die ganze Bestände in den Blick nehmen. Einer weiteren, bisher weitgehend unerforschten Quellengattung ist die Studie von Jens Blecher „Die Doktorbücher – akademische Beurkundungen, Falschsaugungen und historische Sozialstatistik in Massenquellen des 15. bis 20. Jahrhunderts“ gewidmet, deren Ergebnisse ebenfalls auf der Grundlage der kursächsischen Überlieferung erarbeitet wurden und – was besondere Erwähnung verdient – bis in die digitale Gegenwart reichen.

Das digitale Zeitalter steht auch im Hintergrund des darauf folgenden Beitrags, mit dem Joachim Kemper „Neue Richtlinien der staatlichen Archive Bayerns für die Erstellung von Urkundenregistern“ vorstellt. Diese werden in die Entwicklung der Regestierung seit Johann Friedrich Böhmer (1795-1863) eingeordnet, womit auch hier archivgeschichtliche Fragestellungen Gewinn bringend aufgegriffen werden. Vor allem aber markieren die neuen Richtlinien die Herausforderungen und Möglichkeiten, die alle Archive aktuell zu bewältigen haben bzw. nutzen können. Diese stehen auch im Zentrum der beiden folgenden Aufsätze. Adelheit Kraß gibt einen aktuellen Sachstandsbericht zum Konsortialprojekt „Monasterium.net – das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Möglichkeiten der Bereitstellung und Erschließung von Urkundenbeständen“. Juraj Šedivý, „Digitalisierung und der elektronische Zugang zu Archivbeständen in Tschechien, der Slowakei und Ungarn – aktueller Stand und Ausblick“, resümiert den Verlauf und die Ergebnisse von Digitalisierungsprojekten in den genannten Ländern, wobei er auch einen Blick auf die Anfänge des EDV-Einsatzes in den dortigen Archiven seit den 1980er Jahren wirft. Sehr grundsätzlich befasst sich Daniel Peter aus der Sicht des Archivmanagements mit dem „Benutzerschwund in den französischen Archiven: das Ende der ‚Vingt Glorieuses‘?“. Auch wenn seine Betrachtungen, die Anfang der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts einsetzen, schon dadurch ebenfalls eine archivgeschichtliche Perspektive einnehmen, so sind sie doch vorrangig darauf angelegt, sich mit hochaktuellen Veränderungen im Nutzerverhalten auseinanderzusetzen, die nicht anders in Deutschland zu konstatieren sind. Ein wichtiger Beitrag, der von der deutschen Fachdiskussion aufgegriffen werden sollte!

Auch die folgenden Aufsätze bewegen sich auf der internationalen Ebene, die damit einen besonderen Schwerpunkt in der vorliegenden Ausgabe der Archivalischen Zeitschrift bildet. Yusuf Sarinays Untersuchung „Das Außenministerium des Osmanischen Reiches (Hariciye Nezareti) und seine Aufgaben im Spiegel der Aktenbestände“ stellt eine gelungene Studie zur Verwaltungsgeschichte in

ihrer Bedeutung für die Überlieferungslage dar. Milena Todorkova, „Veröffentlichungen und Verlagspolitik der bulgarischen Staatsagentur ‚Archive‘ (Dărzavna Agencija ‚Arhivi‘)“ schildert die Veränderungen im bulgarischen Archivwesen der letzten beiden Jahrzehnte im Spiegel der Herausgabe verschiedener Fachzeitschriften. „Die Stadtarchive Hermannstadt (Sibiu), Bistritz (Bistrița) und Konstadt (Brașov) in Siebenbürgen – ein historischer Rückblick“ stellt Peter Moldovan vor. Dario Ceccuti und Alessandra Merigliano schließlich berichten über das Generalarchiv der Ordensgemeinschaft der Piaristen in Rom („Auf dem Weg zu einem Zentrum archivischer Dokumentation: Die Erschließung des Generalarchivs des Piaristen-Ordens in Rom“). Zurück nach Deutschland führt Andrea Pia Kölbl, „Der Ort der Literaturarchive in Deutschland zwischen Bibliotheken und Archiven“; verfolgt wird darin die Entwicklung seit dem späten 18. Jahrhundert.

Den Band beschließt ein Nachruf von Hermann Rumschöttel auf Walter Jaroschka (1932-2008), den früheren Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns.

Sehr nützliche Zusammenfassungen bzw. Summaries bzw. Resümees runden die 91. Ausgabe der Archivalischen Zeitschrift ab. Ihr sind viele interessierte Leser aus der archivischen Fachwelt wie auch aus den Fachkreisen historischer Forschung zu wünschen. Wie schön, dass es diese Zeitschrift in dieser Ausrichtung gibt, und wie erfreulich, dass sie – immer stärker erkennbar – den Anschluss an das digitale Zeitalter gefunden hat!

Robert Kretzschmar, Stuttgart

ARCHIVARIA

The Journal of the Association of Canadian Archivists. Number 69 and 70 (2010). ISSN 0318-6954

Nicht nur im deutschen Archivwesen steht der Zusammenhang von archivischen und juristischen Fragen auf der aktuellen Agenda. Während der VdA dieses Thema in den Mittelpunkt des kommenden Archivtages stellen wird, hat ihm seine kanadische Schwesterorganisation das Frühjahrsheft 2010 der Fachzeitschrift *Archivaria* gewidmet. In ihrer Einleitung betonen die Gastherausgeberinnen Jean Dryden (University of Maryland) und Loryl MacDonald (Archiv der University of Toronto) die Bedeutung des durch das Recht gesetzten Rahmens für das Selbstverständnis und den Auftrag der Archive. Für die jüngere Zeit machen Dryden und MacDonald zwei wichtige Trends aus: Zum einen seien bisherige gesetzliche Regelungen nicht geeignet, einen rechtlichen Rahmen für die Entstehung, Benutzung und Verbreitung von Informationen im digitalen Zeitalter zu setzen. Zum anderen hätten die neuen Möglichkeiten des Zugangs zu Informationen auch den öffentlichen Umgang mit diesen verändert. Transparenz und Rechenschaftslegung hätten insbesondere im Hinblick auf die öffentliche Verwaltung einen neuen Stellenwert gewonnen. So weit gilt das Gesagte sicher auch für hiesige Entwicklungen und das deutsche Archivwesen. Dennoch verdeutlichen die in den anzuzeigenden Bänden versammelten Themen eher die Differenzen als die Gemeinsamkeiten des Problemfeldes Archive und Recht im kanadischen und deutschen Kontext. Dies liegt freilich nicht nur an den Unterschieden im Aufgabenbereich und Selbstverständnis

der Archive, sondern auch an den unterschiedlichen Rechtssystemen.

Rod Carter (Archiv der Religious Hospitallers of St. Joseph, Ontario) beleuchtet die Bedeutung von Fotografien als Beweismittel vor Gericht und kommt dabei zu einer Reihe interessanter Erkenntnisse. Er lässt die Geschichte der Beweissicherung durch Fotografien seit dem 19. Jahrhundert Revue passieren und unterstreicht vor allem die Rolle der Archive als Garant für Authentizität, insbesondere im Zeitalter der Digitalfotografie.

In einem Aufsatz zum kanadischen Copyright stellt Jean Dryden die hohe Relevanz dieses sich stetig weiter entwickelnden Feldes für die archivische Praxis fest. Den tatsächlichen Kenntnisstand kanadischer Archive bewertet Dryden hingegen ambivalent. Zwar sei einiges an Wissen vorhanden, ebenso wie die Bereitschaft Fortbildungen zu besuchen. Dennoch seien detaillierte und anwendbare Fachkenntnisse noch zu wenig verbreitet. Gleiches ließe sich vermutlich auch für die deutschen Archive und das Urheberrecht sagen.

Einen Blick über den Tellerrand hinaus bietet Bruce P. Montgomery (University of Colorado, Boulder) mit seiner Schilderung der Geschichte der „Anfal-Files“, Dokumente der irakischen Geheimpolizei über die gleichnamige Operation gegen die kurdische Bevölkerung. Die Akten wurden 1991 von kurdischen Milizen gesichert und in die USA verbracht. Den Grundsatz, dass durch Kriegseinwirkungen aus dem Ursprungsland entwendetes Archivgut nach Beendigung der Kampfhandlungen zurückzugeben ist, stellt Montgomery ein Stück weit in Frage. Er plädiert nachdrücklich dafür, die „Anfal-Files“ nicht nach Bagdad an die Zentralregierung zu übergeben. Angesichts der instabilen Lage im Irak und der Gefahr des Missbrauchs sollten die Akten stattdessen der Autonomen Region Kurdistan überlassen werden, also den Opfern des damaligen Völkermordes.

Der Bedeutung der Archive bei der dauerhaften Sicherung von rechtsrelevanten Dokumenten sind mehrere Beiträge gewidmet, so zur Discovery im elektronischen Zeitalter, einer dem Zivilprozess vorgelagerten Phase der Beweissicherung im angelsächsischen Recht. Insbesondere im elektronischen Zeitalter sind die Gewährleistung der Authentizität von Verwaltungsschriftgut und der rechtssichere Nachweis darüber eine Herausforderung für die Archive. An diese Frage knüpft auch ein Artikel aus dem Herbstheft an: Luciana Duranti, Corinne Rogers und Anthony Sheppard (University of British Columbia) kündigen ein interdisziplinäres Projekt zur Etablierung der Disziplin Digital Records Forensics an. Records Manager, Archive, Juristen und Informatiker müssen gemeinsam Verfahren finden, die Authentizität und Integrität elektronischer Akten rechtssicher gewährleisten. Hintergrund ist eine Bilanz des Uniform Electronic Evidence Act von 1998, demzufolge vor kanadischen Gerichten die Beweiskraft elektronischer Unterlagen in der Regel durch eidesstattliche Versicherungen und Zeugenaussagen bekräftigt wird. Angesichts der Bedeutung elektronischer Dokumente erscheint dies kaum mehr angemessen. Die Entwicklung des Projektes wird auch über den Rahmen Beweissicherung hinaus von Interesse sein. Schließlich müssen sich auch die deutschen Archive Gedanken über die rechtssichere Verwahrung elektronischer Dokumente machen. Ob eine Berufung auf ein *ius archivi* oder die Funktion des Archivs als *trusted custodian* hier das letzte Wort ist, ist schließlich mehr als fraglich.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Archive und Recht in „*Archivaria*“ zeigt, dass die Archive im angelsächsischen

Raum aktiv an der anhaltenden Diskussion um die rechtssichere Speicherung elektronischer Dokumente teilnehmen. Inwieweit Impulse aus Kanada auch für das deutsche Archivwesen ausgehen, wird sich noch zeigen müssen. Andere Problemstellungen finden sich dies- genauso wie jenseits des Atlantiks: Insbesondere Urheber- und Verwertungsrechte beschäftigen die Archivare länderübergreifend.

Global sind auch die Kommunikationsmöglichkeiten im 21. Jahrhundert. Facebook und Twitter gehören dabei im angelsächsischen Raum bereits weit mehr zum Alltag als hierzulande und werden auch von Archiven in den USA, Kanada oder Großbritannien selbstverständlich genutzt. Eine weitere Bedeutungssteigerung des Web 2.0 für die deutschen Archive ist wohl nur eine Frage der Zeit. Grund genug, Adam Crymbles (King's College, London) Analyse der Nutzung von Twitter und Facebook durch Archive und Archivare Aufmerksamkeit zu schenken. Crymbles Ergebnisse sind dabei zunächst nicht überraschend: Archive versuchen, über Facebook Benutzer zu gewinnen oder zu binden. Sie veröffentlichen auf diesem Weg Ankündigungen, weisen auf einzelne Archivalien hin und versuchen, einen Dialog zu etablieren. Das Problem, dass der tatsächliche Ertrag dieser Kommunikationswege kaum messbar ist, verhindert auch in dieser Studie konkretere Ergebnisse. Immerhin lässt sich anhand von Archiven, die tatsächlich erhebliche Ressourcen in die Kommunikation über soziale Netzwerke investieren (z. B. die Nova Scotia Archives), ein verstärkter Online-Dialog mit den Nutzern feststellen. Eine nur selten aktualisierte und lediglich zum Posten von Neuigkeiten genutzte Facebook-Präsenz allein wird hingegen kaum neue Nutzer in die Archive bringen. Twitter dient bislang primär und recht erfolgreich dem innerfachlichen Austausch, wäre aber auch ein gutes Medium, die Benutzer zu erreichen. Crymbles Beitrag macht vor allem eines deutlich: Um das Web 2.0 zu nutzen, müssen die Archive auch etwas zu bieten haben. Das bedeutet Ressourcen in die Online-Präsentation von Archivalien zu stecken und den Auftrag zur historischen Bildungsarbeit Ernst zu nehmen.

Auf zwei weitere Artikel des Herbstheftes sei noch in aller Kürze verwiesen: Jennifer Meehan (Beinecke Rare Book & Manuscript Library at Yale University) diskutiert das Für und Wider der Beibehaltung der ursprünglichen Ordnung bei der Verzeichnung von Nachlässen. Sie setzt sich dabei vor allem mit dem in den USA sehr einflussreichen „Handleiding“ von Muller, Feith und Fruin sowie Terry Cooks Arbeiten auseinander. Michelle Caswell (University of Wisconsin-Madison) schließlich interpretiert Hannah Arendts Theorie von der Banalität des Bösen im archivischen Kontext. Für Archivare als Teil des bürokratischen Systems ist es – so Caswell – von hoher Bedeutung, auch die Funktion des aktenproduzierenden Verwaltungshandelns ständig zu hinterfragen. Die Rolle der Archive bei der Dokumentation von Verbrechen zeigt sie anhand der strafrechtlichen Aufarbeitung der Massenmorde der Roten Khmer in Kambodscha. Dies unterstreicht zuletzt noch einmal die internationale Ausrichtung der „Archivaria“, deren Bedeutung für die Archivwissenschaft weit über Kanada hinausreicht.

Jens Niederhut, Düsseldorf

ARCHIVISCHE FACHARBEIT IN HISTORISCHER PERSPEKTIVE

Festakt des Sächsischen Staatsarchivs aus Anlass des 175-jährigen Bestehens des Hauptstaatsarchivs Dresden und Fachtagung des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. „Archivische Facharbeit in historischer Perspektive“ vom 22.-24. April 2009. Hrsg. vom Sächsischen Staatsarchiv, Dresden 2010. Red.: Peter Wiegand und Jürgen Rainer Wolf in Verbindung mit Maria Rita Sagstetter. 160 S., kart., kostenfrei

Der zu besprechende Band dokumentiert die Grußworte und Vorträge der im Titel genannten Veranstaltung. Auf eine kurze Einleitung (S. 5-6) folgen Grußworte von Vertretern der Politik, der Akademie der Wissenschaften und der benachbarten Staatsarchive in Warschau und Prag (S. 7-17) sowie der Festvortrag der Präsidentin des Verfassungsgerichtshofes des Freistaates Sachsen, Birgit Munz, Staatliches Archivwesen im Wandel verfassungsrechtlicher Herausforderungen (S. 18-23), in dem die Entwicklungstendenzen des Archivrechts in den letzten Jahrzehnten dargestellt werden.

Den größten Teil nehmen die Vorträge der Fachtagung ein, auf die sich die Besprechung aus Platzgründen konzentrieren muss: Wilfried Reininghaus, Die Archivgeschichte und ihre Methodik. Überlegungen unter dem Eindruck des Kölner Archiveinsturzes am 3. März 2009 (S. 24-27) weist – wenige Wochen nach der Katastrophe – auf bisher vernachlässigte Punkte der Archivgeschichte (Lagerung / Magazine; Nachvollzug von Kehrtwendungen der politischen Geschichte durch Archivar/innen) hin. – Tom Verschaffel, National Archives in Europe in the 18th und 19th Centuries (S. 28-36) beschreibt die Rolle der Archive und der dort aufbewahrten Quellen für die Entstehung der Nationalstaaten in Europa; Archive wurden zu deren notwendigen Attributen, denn nur dort fanden sich die Quellen für die Identität und Legitimität stiftende Nationalgeschichte. – Rainer Polley, Die Entwicklung des rechtlichen Rahmens der Archivarbeit (S. 37-46) verdeutlicht noch einmal die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte sowie die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Ausbildung der Archivar/innen. – Frank M. Bischoff, Die Professionalisierung des Archivars – Anforderungen und Bildungswege vom Ancien Régime bis zur Gegenwart (S. 47-54) beschreibt die – oft zeitlich verzögerten – Reaktionen der Ausbildungsinstitutionen und des Nachwuchses auf den Wandel der beruflichen Anforderungen. – Gerhard Hetzer, Spannungsfelder und Schnittstellen: Die staatlichen Archive im Königreich Bayern zwischen Verwaltung, Politik und Wissenschaft (S. 55-66) skizziert den Weg der Archive innerhalb der Strukturen der bayerischen Staatsverwaltung im 19. und 20. Jahrhundert sowie Änderungen bei Aktenaussonderung und Benutzung. – Hermann Schreyer, Der politisch-gesellschaftliche Rahmen der Archiventwicklung: das Beispiel DDR (S. 67-71) schildert die in vier deutlich zu trennenden Perioden (1945-1957, 1958-1968, 1968-1982, 1983-1990) immer enger werdende Beziehung zwischen Politik und Archivgeschichte sowie den damit einhergehenden „allgegenwärtige[n] totalitäre[n] Anspruch der Herrschenden“. – Robert Kretschmar, Überlieferungsbildung vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (S. 72-79) widmet sich der realen Übernahme- und Bewertungspraxis, auch hier aufgeteilt auf mehrere Perioden (bis 1900, 1900-1933, 1933-1945, 1945-1989, 1989 bis heute). – Regina Malek, Überlieferung und Erschließung archivischer Geschäftsakten des 16. bis 20. Jahr-

hundreds – das Beispiel des Hauptstaatsarchivs Dresden (S. 80-85) zeichnet den Weg der Geschäftsakten des Hauptstaatsarchivs von dessen (Alt-)Registratur in das „zuständige Archiv“ nach, der erstmals 2005 (171 Jahre nach Gründung der Behörde) beschriftet wurde. – Volker Rödel, Das Hausarchiv – Geschichte einer Sonderform (S. 86-91) beschreibt diese anhand der Beispiele Baden, Württemberg und Bayern. – Ulrike Höroldt, Anmerkungen zum Umgang mit den Adels- und Gutsarchiven im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt und in den übrigen staatlichen Archiven seit der Bodenreform (S. 92-102) widmet sich einer im Zusammenhang mit der Bodenreform von 1945 in die Staatsarchive gelangten Bestandsgruppe, die in den Archiven der alten Bundesländer nicht zu finden ist. – Peter Wiegand, Auf dem Weg zum „Jedermannrecht“ – Zur normativen Entwicklung der wissenschaftlichen Archivbenutzung in Deutschland bis 1945 (S. 103-112) untersucht dieses Phänomen vor allem anhand der durchaus unterschiedlichen preußischen, bayerischen und sächsischen Verhältnisse. Diese drei Archivverwaltungen sahen sich durch ihre großzügige Praxis zu unterschiedlichen Zeitpunkten „an der Spitze der Zivilisation“ (S. 107). – Christian Hoffmann, Staatliche Archive, Historische Vereine und Archivbenutzung im 19. Jahrhundert: Das Beispiel Hannover (S. 113-128) arbeitet die sachlichen und personellen Verbindungen zwischen den zahlreichen, ab 1820 im Königreich bzw. der Provinz Hannover entstehenden regionalen Geschichtsvereinen und den Staatsarchiven heraus. Dass nach 1866 die Archive in Osnabrück und Aurich bestehen blieben, war auch dem Engagement der örtlichen Vereine zu verdanken. – Thomas Lange, Der Archivpädagoge als Mediator oder die Öffnung der Archive für Schüler und Lehrer (S. 129-134) beschreibt die Änderungen der Wahrnehmung von Jugendlichen („Ästhetik der Plötzlichkeit“) und die sich daraus ergebenden Folgerungen für den Geschichtsunterricht und die Archivpädagogik, unter anderem für eine neue Form der Quellenkritik. – Jürgen Rainer Wolf, Archivbau als Fachaufgabe (S. 135-145) macht deutlich, wie unterschiedlich die beteiligten Archivare der beiden letzten Jahrhunderte bei der Nutzung vorhandener und der Errichtung neuer (Zweck-)Bauten die fachlichen Anforderungen gesehen und auf sie reagiert haben. – Guntram Martin, Konservierung, Restaurierung, Reproduktionstechnik – Otto Posse und das Hauptstaatsarchiv Dresden (S. 146-151) schildert den Einfluss dieses – auch in anderen Beiträgen immer wieder genannten – Mannes für die praktische und theoretische Beschäftigung mit den Fragen der Bestandserhaltung; dazu gehörte auch der Einsatz der Fotografie. Ihren bleibenden Niederschlag fanden diese Erkenntnisse bei Planung und Errichtung (1912-1915) eines Neubaus für das Hauptstaatsarchiv, bei denen auch der Brandschutz und die Sicherung gegen die Gefahren von Hochwasser (sonst bei Archivneubauten kaum beachtet) eine Rolle spielten. Den Abschluss des Bandes bilden Nils Brübach, Resümee und Schlussdiskussion: Künftige Felder und Fragen der Archivgeschichte (S. 152-153), eine Auflistung der Autoren der Fachtagung (S. 154), das Programm des Festaktes (S. 155), die Begrüßung durch Jürgen Rainer Wolf (S. 156) und das Programm der Fachtagung (S. 159).

Johannes Mötsch, Meiningen

THE FUTURE OF ARCHIVES AND RECORDKEEPING

A Reader. Ed. by Jennie Hill. Facet Publishing, London 2011. XX, 244 S., kart. 49,95 €. ISBN 978-1-85604-666-4

Es ist gute angelsächsische Tradition, in einem „Reader“ den Forschungsstand eines Wissenschaftsgebiets vorzustellen. Die Herausgeberin, tätig an der Universität Aberystwyth (Wales), hat einige namhafte Archivare vornehmlich des englischen Sprachraums eingeladen, Gegenwart und Zukunft der Archive zu beschreiben. In ihrer gemeinsam mit Victoria Lane verfassten Einleitung orientiert sie sich am klassischen „Manual“ von Hilary Jenkinson, der für englische Archivare lange, seit 1922, einen Standard setzte. Die postmodernistische Kritik an Jenkinson bewerten Hill/Lane als nützlich und hilfreich, weil überkommene Denktraditionen des Positivismus hinterfragt werden mussten. Herauskristallisiert haben sich Grundsätze, nach denen Archive im 21. Jahrhundert arbeiten: die Aufgabe, Ordnung im Chaos zu schaffen, die Kenntnis von Kontexten, die Etablierung des Life-Cycle-Modells, aber auch eine Öffnung für Web 2.0-Technologien. Auch Sue Breakells Übersicht über Archive und Forschung plädiert für ein stärkeres Eingehen auf die Wünsche der Benutzer: „The better the archivist can understand the context of the user's interaction with archives, as well as the context of the archives they want to see, the better we can both engage with discussion and accomodate the changing need of our audiences“ (S. 34). Alexandrina Buchanan hinterfragt die Ideen, die von außen an die Archive herangetragen werden unter der Überschrift „strangely unfamiliar“. Das Spektrum der zitierten Autoren reicht von Marc Bloch über Walter Benjamin bis zu Foucault und Derrida. Benjamin ist als ein Autor, dessen geschichtsphilosophische Arbeiten ebenso wie sein Aufsatz über Kunst im Zeitalter der Reproduzierbarkeit implizit Aussagen über Archive enthalten, in der deutschen Archiv-Szene noch zu entdecken. Freilich gilt bei uns das gleiche wie in England: „The profession as a whole appears too willing to dismiss alternative ideas of the archive as incorrect“ (S. 55). Die Autorin findet allerdings, Archivare sollten in der Diskussion über Archive, auch wenn von Nicht-Archivaren bestritten, eine Rolle spielen!

Der zweite Teil behandelt die Archivwissenschaft oder „archivistics“. Luciana Duranti plädiert für eine Erneuerung der Diplomatik im Zeitalter elektronischer Unterlagen und setzt sich dabei einleitend mit der Bewertungslehre deutscher Archivare im 20. Jahrhundert (Meissner, Sante, Papritz, Booms) auseinander. Sie fordert im Gegensatz zur klassischen Bewertungsliteratur jetzt eine Überprüfung der Authentizität. Eric Ketelaar fragt, ob die Archivistik eine Wissenschaft oder eine Kunst sei. Für ihn hängt die Antwort vom Verständnis des Archivars als Theoretiker oder Praktiker ab. Ketelaar entscheidet sich weder für das eine noch das andere, warnt aber die Praktiker davor, in Routine zu ersticken und ermuntert sie, Lösungen für technologische Herausforderungen zu finden. Ihm schweben idealtypisch „theorists in action“ (S. 96) vor, die Kreativität und Vorstellungskraft zu entwickeln imstande sind. Der dritte Teil ist überschrieben „Archive 2.0: archives in society“. Verne Harris behandelt die Rolle von Archiven in politischen Veränderungsprozessen und betont mit Derrida ihre ethischen Funktionen. Kate Theimer zeichnet den Weg vom World Wide Web zur Web 2.0-Technologie. Sie erkennt in der deshalb entstandenen Interaktivität zwischen Benutzern und Archiven nicht nur ein Resultat neuer technologischer Möglichkeiten, sondern ein neue Denkhaltung. Die

Öffnung der Archive für Web 2.0-Technologien sei „antithetical to the ideas held by many archivists of the past about controlling how collections are catalogued, described and accessed“ (S. 135). Sie verweist auf das Wiki des National Archives in Kew, „Your Archives“ als Muster. Es fehlt der Autorin nicht an Skepsis, denn sie hält es für denkbar, dass Benutzer Web 2.0-Angebote gar nicht annehmen. Trotz dieses Risikos betont sie „the current shift in the archival profession away from a focus on the primacy of out materials to practices that focus first on the users of archives“ (S. 142). Andrew Flinn stellt unabhängige Archive („independent and community archives“) vor, die sich in Großbritannien in bemerkenswerter Zahl etabliert haben. Die Bedeutung dieser Archive für die Identität gesellschaftlicher Gruppen ist evident, aber zugleich werfen diese Archive, oft Resultat von Sammlungen einzelner Persönlichkeiten, viele Fragen an die Professionalität bis hin zur Bestandserhaltung auf. Flinn hält sie innerhalb der Archivszene für einen Gewinn, weil sie aktiv und interventionistisch sind und ein archivisches Denken befördern, das die Chimäre der Objektivität und Neutralität zugunsten transparenteren Handelns zurückweist (S. 165 f.)

Teil 4 fragt, ob Archive und Archivare im Informationszeitalter noch eine Rolle spielen werden. Adrian Cunningham, Direktor des Australischen Nationalarchivs, geht den großen theoretischen Debatten nach, seit Gerald Ham 1981 die „postcustodial era“ ausrief. Das Provenienzprinzip sei seitdem gestärkt worden, nun verpackt in Konzept des Kontextes. Allerdings hätten die Archive ihre passive Rolle abgelegt. Sie verstehen sich heute mehr als „record makers“ denn als „record keepers“. Nicole Convey setzt sich mit dem Verhältnis von Informations-, Wissens- und Records Management auseinander. Sicherheit der Daten und Transparenz müssen auf einen Nenner gebracht werden. Der ungehinderte Zugang zu den Onlineinformationen führe zu einem Niedergang der Vermittlung von Information: „Archivists and librarians can no longer be seen as the gatekeepers to knowledge and information bases in time when every internet user can find more information online than can be held by the predominantly physical spaces of libraries and archives“ (S. 202). Wie sollen sich Archive in einer solchen Situation verhalten? Die Autorin rät an, sich weniger auf Bewertung zu konzentrieren und stärker zu Spezialisten für Kontext-Informationen zu werden, auch weil Authentizität und Vertrauenswürdigkeit vom Kontext abhängen (S. 205). Richard J. Cox teilt diese Position nicht. Sein Beitrag über die Bewertung und die Zukunft der Archive im digitalen Zeitalter hält fest an der Bewertung als der zentralen und wichtigsten Funktion der Archive. Er rät zu mutigen Kassationsentscheidungen gerade im digitalen Zeitalter und zu neuen Bewertungsmethoden, die für AV-Medien fehlen, vor allem aber das digitale Universum. Er sieht einen Trend vom Archivar zum „digital curator“ voraus. Cox hält die Idee, alles könne gespeichert werden, der Archivar ersetzt werden, für falsch „Not only does this idea and its supporters ignore the other technical issues of retrieval, the ability to retrieve and retain important contextual meaning, and the costs of maintenance, the reason for or logic behind saving everything is usually avoided“ (S. 230). Cox betont, dass Technologie nicht die aktuelle Hauptherausforderung der Archive sei. Die Bindung an ethische Normen und Zuverlässigkeit von Daten, die Sicherung von Rechten und die Bestandserhaltung blieben erhalten. Neben dieses kulturelle Mandat trete aber gleichberechtigt die Sicherung des Zugangs und des Schutzes von Daten. Auch er sieht eine neue Funktionen der Archive voraus: „more documentary shapers

than documentary custodians, more digital forensic experts than reference gatekeepers“ (S. 231). Und er fordert, dass sich diese Perspektiven in der archivischen Ausbildung viel mehr als bisher niederschlagen.

Der Berichtersteller über diese Neuerscheinung hält sich mit einem Vergleich zur deutschen Diskussion über die Zukunft der Archive zurück. Wichtiger war ihm, die zentralen Botschaften der Autoren zu transportieren. Nur soviel sei gesagt: Die Autoren mit Sitz von Canberra bis Vancouver haben viele Fragen angesprochen, die auch hierzulande auf der Agenda stehen. Ihr theoretischer Zugriff ist erfrischend, die Lösungsansätze kontrovers bis mutig. Ob und wie die Verhältnisse in England, Amerika und Australien auf deutsche Archive, ihre Bestände und Aufgaben zu übertragen und/oder zu modifizieren sind, bleibt eine spannende und offene Frage.

Wilfried Reininghaus, Düsseldorf

LA GAZETTE DES ARCHIVES

Revue de l'Association des Archivistes Français. No. 213-216. Erschienen 2009. 70,- € (Jahresabonnement). ISSN 0016-5522

In vier Teilbänden widmet sich die Standesorganisation der französischen Archivarinnen und Archivare der archivwissenschaftlichen Forschung und deren praktischen Umsetzung im archivischen Alltag. Auffallend ist bei allen Teilbänden die Betonung auf den Nutzen für Archiveigner und Öffentlichkeit, der den in den Archiven lagernden Dokumenten eigen ist. Besonders deutlich wird dies im ersten Teilband, der sich mit der Wirtschaftsarchivlandschaft in Frankreich befasst. Er vereinigt die Beiträge eines archivwissenschaftlichen Kolloquiums aus dem Jahre 2008, das einen seiner Schwerpunkte auf den Wert geordneter und erschlossener Archive zur Vorbereitung und Begründung strategischer, unternehmenspolitischer Entscheidungen setzte. Ob Archive von Banken, Großkonzernen der Nahrungs- und Lebensmittelindustrie oder der pharmazeutischen Industrie: In allen Sektoren, so zumindest die Botschaft der einzelnen Beiträge, sind die verwahrten Unterlagen nicht nur Identität vermittelnde „Relikte“ der Firmengeschichte, sondern wertvolle „Rohprodukte“, die in den jeweiligen Produktionsprozess einfließen können. Historische Samendatenbanken, nicht in die Produktion aufgenommene Neuzüchtungen, nicht realisierte Anlagestrategien mögen als Beispiele für diese Art von Archivnutzen genügen. Diesen unterstrichen auch hochrangige Vertreter von Wirtschaftsunternehmen, die im Rahmen dieses Kolloquiums in einer Podiumsdiskussion über ihre Einschätzungen zu Wirtschaftsarchiven sprachen. Jenseits aller konkreten Ergebnisse ist allein die Tatsache, dass unternehmerische „Entscheider“ sich mit den Archiven ihrer Unternehmen vor einem Fachpublikum öffentlich befassen, nicht alltäglich. Es zeugt jedoch von einer fachübergreifenden Diskussionskultur, die auch anderswo erreichbar sein sollte. Im zweiten Schwerpunkt der Veranstaltung ging es um Nutzung und „politisch-historische Verwertung“ der Wirtschaftsarchive. Hier sind die generellen Ergebnisse keineswegs überraschend. Dass zugängliche Archive von Banken wahre Fundgruben sind, wenn es darum geht, vergessene, geraubte oder entfremdete Vermögen aufzuspüren, dass Eisen-

bahnarchive neben der reinen technischen Überlieferung auch wertvolle Quellen zur Sozialgeschichte dieses Verkehrsmittels enthalten, ja dass alle Wirtschaftsarchive nicht nur die vergangene Unternehmerwelt, sondern vor allem die Welt der Arbeit dokumentieren, sind allgemein gültige Befunde, auch wenn es immer wieder notwendig ist, diese einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln.

Korrespondenzen, so heißt seit einigen Jahren ein Literaturfestival im Luberon. Die Landesorganisation der französischen Archive/Innen griff den Festivaltitel auf und schlug seinen Organisatoren eine gemeinsame Arbeitssitzung über Korrespondenzakten vor. Dabei wurden nicht nur, dem Literaturfestival angemessen, einzelne Nachlässe von bekannten französischen Schriftstellern in französischen Departementalarchiven, deren Erschließung und Präsentation vorgestellt, sondern auch über umfangreiche Korrespondenzserien in der Überlieferung französischer Behörden diskutiert. Verhandlungen und Ergebnisse dieses Treffens von Bibliothekaren, Schriftstellern und Archivaren wurden im 2. Teilband 2009 publiziert. Der Bandtitel „Offener Brief an die Archive“ spiegelt den eigentlichen Zweck dieser Initiative wider: die Sensibilisierung der französischen Departementalarchive für die literarische Überlieferung Frankreichs und die Korrespondenzen der Schriftsteller im Rahmen ihres kulturellen und sozialen Netzwerks. Diese Ego-Dokumente verdienen es nicht nur jenseits des Rheins vor dem Vergessen und der Vernichtung bewahrt zu werden.

Im zweiten Halbjahr 2008 hatte Frankreich den Vorsitz der Europäischen Gemeinschaft. Grund genug für den französischen Archivarsverband, sich in einer seiner „Journées d'Etudes“ mit den Auswirkungen des europäischen Einigungsprozesses auf die nationalen Archive auseinanderzusetzen. Das Projekt eines europäischen Informationsfreiheitsgesetzes stellt in der Tat Fragen nach einem zumindest gleichartigen Zugang der Europäer zu den in den Behörden und Archiven der einzelnen Länder entstandenen und verwahrten Unterlagen. Intensiver Austausch und Kooperation auf europäischer Ebene sind zwei wichtige Faktoren, die den Annäherungsprozess auch im Bereich des europäischen Archivwesens als Summe der nationalen Archivpolitiken erleichtern helfen.

In einem weiteren archivwissenschaftlichen Kolloquium befassten sich die französischen Archive mit den personenbezogenen Informationen „zwischen Karteikarte und Internetdschungel“. Auch in Frankreich gibt es eine lebhaftige Diskussion über den Umgang mit diesen Daten, ihrem Schutz und dem Zugang zu ihnen. Besonders auf deren Präsentation im Internet richtet sich die Aufmerksamkeit von Datenschützern und den kritischen Wächtern über die Menschenrechte. Denn das Medium Internet vergisst im Gegensatz zu allen anderen Präsentationsformen nichts, hält seine Informationen jederzeit und allumfassend bereit. Es entzieht sich damit der Verfügungsgewalt desjenigen, der die Informationen geschaffen hat und verhindert letztendlich das Vergessen, was nach Nietzsche Grundlage für Glück, gute Laune, Hoffnung und Stolz und damit gleichsam ein Menschenrecht ist. Jenseits aller rechtlichen Diskussion, die auch diesseits des Rheins mit großem Eifer geführt wird, scheint in Frankreich auch der Aspekt auf das ethisch-moralisch Vertretbare gerichtet zu sein. Ungewöhnlich auf jeden Fall ist der Umstand, dass neben Wissenschaftlern, Juristen und Archivaren auch Journalisten und Vertreter der Liga der Menschenrechte sich an der Tagung beteiligten, deren bereichernde Beiträge im 3. Teilband der Gazette publiziert werden.

Im vierten und letzten Teilband des Jahrgangs 2009 werden die Beiträge der Jahresversammlung der französischen Departementalarchive publiziert, die sich mit Kennzahlen und Benchmarking im Bereich ihrer Einrichtungen beschäftigten. „Chiffrier et évaluer les archives“ ist ein Prozess, der jenseits des Rheins mit einer ähnlichen Emotionalität zwischen Euphorie und Widerstand belegt ist wie diesseits. In einer Sparte, in der Beruf und Berufung vielfach sehr nahe beieinander liegen, ja geradezu als Voraussetzung für eine erfolgreiche Bewältigung der vielfältigen Aufgaben angesehen wird, scheinen – zumindest im Bewusstsein der Akteure – betriebswirtschaftliche Ansätze, aus der Privatwirtschaft übernommene Begriffe wie Produktivität, Kennzahlen und Effizienz der Aufgabenerledigung nur schwer ihren Platz zu finden. Einig ist man sich jedoch auch in Frankreich darüber, dass man sich einer Evaluierung der eigenen Einrichtungen nicht entziehen kann. Schließlich wird man durch öffentliche Gelder finanziert und ist dementsprechend verpflichtet, denjenigen, die diese Geldmittel bereitstellen, Rechenschaft abzulegen über deren Verwendung. Darüber hinaus ermöglicht der Vergleich der Arbeitsergebnisse die permanente und kritische Überprüfung der eigenen Arbeitsabläufe sowie, bei Vorliegen allgemein anerkannter Standards, die Überprüfung der Qualität der geleisteten Arbeit. Dass Evaluierung und Benchmarking in einigen Arbeitsgebieten – Erschließung, Verpackung, Online-Zugänglichkeit der Erschließungsinformationen – deutlich leichter ist als bei anderen archivischen Aufgaben – Nutzerberatung, Recherchenbeantwortung, Öffentlichkeitsarbeit, historische Bildungsarbeit –, hindert die französischen Kollegen/innen allerdings nicht, sich intensiv mit der Bildung von Kennzahlen als wichtigste Voraussetzung auch für die kostenmäßige Erfassung einzelner Arbeitsabläufe zu befassen. Einige Ansätze aus französischen Departementalarchiven und der Bibliothèque Nationale werden im vorliegenden Band vorgestellt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen zeichnen sie sich durch eine große Praxisnähe aus, Grund genug also für die Rezeption der Beiträge auch diesseits des Rheins.

Kurt Hochstuhl, Freiburg

ECKART HENNING, REPETITORIUM HERALDICUM

150 Fragen & Antworten zur Wappenkunde. BibSpider, Berlin 2010. 111 S., zahlr. Abb., kart. 23,- €. ISBN 978-3-936960-43-3

Ein mehr oder weniger umgrenztes Wissensgebiet in einer knappen Einführung in Form eines Taschenbuches übersichtlich darzustellen, hat nicht erst seit den Bologna-Reformen im Hochschulbereich Konjunktur. Auch im Bereich der historischen Hilfswissenschaften sind in den letzten Jahren mehrere handliche (und brauchbare!) Übersichtsdarstellungen in verschiedenen Reihen erschienen. Dies betrifft auch die Heraldik, wobei hier bspw. an die Bücher von Václav Vok Filip (Einführung in die Heraldik, in der Reihe Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 2000), Adolf Matthias Hildebrandt/Ludwig Biewer (Handbuch der Heraldik. Wappenfibelf, 2002) und zuletzt umfassend Georg Scheibelreiter (Heraldik, in der Reihe Oldenbourg Historische Hilfswissenschaften 2006) zu denken ist. Eckart Henning, Archivar und Hilfswissenschaftler, hat den Stoff,

ausgehend von universitären Lehrveranstaltungen und Ausbildungskursen des Vereins Herold für angehende Heraldiker, nun noch weiter komprimiert. Als Zielgruppe macht der Verfasser gebildete Laien, angehende Historiker und Kunsthistoriker, Museologen und Designer aus.

Nach einem Vorwort folgen zwanzig Kapitel, bestehend aus kurzen Fragen (insgesamt 150) und den in der Regel wenige Zeilen umfassenden prägnanten Antworten, so dass auf den insgesamt 111 Seiten des Büchleins viel freier Raum zu beobachten ist. Grobe inhaltliche Fehler sind nicht zu bemerken. Den Fragen und Antworten schließen sich eine Übersicht der heraldischen Arbeiten des Verfassers (sic!) und die 2009 verabschiedete zweiseitige „Berliner Erklärung über heraldische Gestaltungsgrundsätze“ an. Eine Übersicht einiger wichtiger Werke zur Heraldik gibt es, allerdings nicht am Schluss des Buches, wo man sie erwartet hätte, sondern versteckt im alphabetisch eingeordneten Kapitel „Literatur“ in der Mitte des Buches. Ein Index hingegen wird wegen des geringen Umfangs nicht unbedingt vermisst.

Fraglich erscheint bereits der gewählte Ansatz, den Gegenstand eines Buches ohne zusammenfassenden Text nur in der Form von Frage und Antwort zu behandeln. Dies verstellt den Blick auf Zusammenhänge, auf die gerade bei der Ausbildung von Studierenden Wert gelegt werden sollte. Dazu ist die Reihenfolge der Kapitel als willkürlich zu bezeichnen, bzw. erschließt sich erst bei mehrfacher Durchsicht, da keine inhaltliche, sondern eine alphabetische Gliederung der Überschriften (!) gewählt wurde: beginnend bei „Allgemeines“ und endend mit „Wappenbriefe“. So wird recht früh im Kapitel „Blasonierung“ die Beschreibung von Wappen in Frage und Antwort erläutert, bevor überhaupt berichtet wurde, welche Elemente zu einem Wappen gehören, „Helm, Helmzier und Helmdecken“ und sogar die „Prachtstücke“ kommen vor dem Schild usw. Möglicherweise ist hier ein Fehler des Verlags anzunehmen?

Die vorhandenen elf SW-Bildtafeln sind dem „Handbuch der Heraldik“ Hildebrandts und Biewers entnommen. Sie stehen in keiner Verbindung mit dem Text.

Da keine Zusammenhänge erläutert werden, ist das Buch für Prüfungszwecke nur zu verwenden, wenn auch die Fragen aus ihm entnommen werden. Hier hätte es sich angeboten, den Stoff als interaktives Lernprogramm für das Internet oder auf einem Datenträger aufzubereiten. Den Hilfswissenschaften ist mit dem Büchlein in dieser Form leider nicht wirklich gedient.

Gerald Kreucher, Münster

INFORMATIONSWISSENSCHAFT: THEORIE, METHODE UND PRAXIS. SCIENCES DE L'INFORMATION: THÉORIE, MÉTHODE ET PRATIQUE

Travaux du / Arbeiten aus dem Master of Advanced Studies in Archival and Information Science, 2006-2008. Hrsg. von Gilbert Coutaz, Gaby Knoch-Mund und Peter Toebak. hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, Baden 2010. 264 S., zahlr. Abb., kart., 32,80 €. ISBN 978-3-03919-142-0

An den Universitäten Bern und Lausanne wurde 2006 ein interdisziplinäres Weiterbildungsprogramm auf universitärem

Niveau für die Fachbereiche Archiv, Bibliothek und Informationswissenschaft eingerichtet. Der Erfolg des Programms manifestiert sich im vorliegenden Band, der die besten Masterarbeiten des Programms gekürzt und in Auswahl enthält. Im Vorwort beschreibt Christoph Graf die Genese des Studiengangs und die Ziele. Interessant ist dabei nicht nur die interdisziplinäre, sondern auch die internationale Ausrichtung des Studiengangs, die ihre Entsprechung in der Dreisprachigkeit der Schweiz findet. In der anschließenden ausführlichen Einleitung stellen Gaby Knoch-Mund, Gilbert Coutaz und Peter Toebak die Arbeiten mit ihren wichtigsten Ergebnissen vor. Die Herausgeber erleichtern dem Leser damit die Auswahl der ihn interessierenden Texte erheblich und schaffen gleichzeitig eine Klammer für die daran anschließend abgedruckten Arbeiten. Mit fünf Texten dominieren die archivischen, teilweise historisch ausgerichteten Themen. Zwei Arbeiten befassen sich mit Fragen des Bibliothekswesens und zwei mit der Terminologie des Records Management. Eine Arbeit setzt sich mit politischen Fragen der Informationsgesellschaft auseinander. In diesem Beitrag untersucht Sonia Abun-Nasr auf der Grundlage eines politikwissenschaftlichen Ansatzes die Folgen der Informationsgesellschaft für Archive und Bibliotheken. Sie beschreibt die Entwicklung der letzten zehn Jahre und stellt eine Akzentverschiebung zur Ökonomisierung fest. Archive und Bibliotheken spielen in den für die Arbeit herangezogenen Studien eine Nebenrolle. Lediglich der Bund formuliert ein Konzept, um das darin enthaltene kulturelle Erbe den Bürgern zugänglich zu machen. Anna Beuchat-Petrova befasst sich mit der französischen Terminologie des Records Management. Sie setzt sich mit den konkreten Herausforderungen der Terminologiearbeit auseinander und liefert einen Katalog französischer Begriffe des Records Management, der mit der weiter unten abgedruckten Arbeit von Andrea Wild korrespondiert. Arthur Bissegger vergleicht die politische und die archivische Strategie im Kanton Waadt bei der Überlieferungsbildung am Beispiel der Steuerverwaltung. Er beschreibt Gemeinsamkeiten und Unterschiede, hält aber fest, dass durch die Zusammenarbeit von Verwaltung und Archiv eine sinnvolle Überlieferungsbildung entsteht. Martin Gränicher untersucht die Konkurrenzsituation zwischen Web und Bibliothekskatalogen. Er kommt zum Schluss, dass sich die beiden Rechercheinstrumente ergänzen. Sein Beitrag wird dadurch zum Plädoyer für die Erhaltung der Kataloge. Isabelle Iser beschreibt ein Unternehmensarchiv als Basis für die wissenschaftlich exakt aufgearbeitete Geschichte und diese wiederum als zusätzliches Produkt, das der Imagepflege und damit der Wertsteigerung dient. Simon Johner plädiert in seinem Beitrag über kleine und mittlere kommunale Bibliotheken für deren Betrachtung in einem übergeordneten Kontext, der ihren Nutzen erst deutlich macht. Tobias Krüger untersucht das Ordnungssystem der Registratur des Kantons Solothurn in historischer Perspektive. In der Entwicklung spiegelt sich nicht nur der Wechsel vom Pertinenz- zum Provenienzprinzip wider, sondern es wird auch deutlich, dass die Registratur Veränderungen in der Verwaltung berücksichtigen muss, wenn sie ernst genommen werden will. Der historische Blick macht sichtbar, dass sich die Registratur künftig nutzerorientiert entwickeln muss. Denis Reynard befasst sich mit dem Verhältnis zwischen Staatsarchiv und kommunalen Archiven im Kanton Wallis. Das Staatsarchiv betreibt für die Gemeinden Archivpflege in Form von Beratung. Der Autor blickt auf die Entwicklung der Archivpflege im Kanton Wallis zurück und kommt nach einer Umfrage zum Schluss, dass die Aufgabe neu konzipiert

und in der Öffentlichkeit der Gemeinden kommuniziert werden muss. Bettina Tögel beschreibt wie mit den Methoden des New Public Management, genauer gesagt mit Hilfe von Kennzahlen, die Erschließung von Archivgut effektiv durchgeführt werden kann. Im Rahmen ihrer Arbeit entwickelt sie ein Kennzahlenset, das auch in anderen Archiven angewandt werden kann. Andrea Wild hat eine Terminologie des Records Management erarbeitet. Sie legt den Schwerpunkt auf die Methodologie und kommt zu einem Ergebnis, das mit der französischen Terminologie im Beitrag von Anna Beuchat-Petrova korrespondiert. Der Band bietet einen guten Überblick über die archiv-, bibliotheks- und informationswissenschaftliche Diskussion in der Schweiz und an vielen Stellen Anhaltspunkte für den Vergleich mit der deutschen Entwicklung. Gleichzeitig legt er eindrucksvoll das hohe Niveau der Ausbildung in unserem Nachbarland offen.

Irmgard Becker, Marburg

MARIA KOBOLD, JANA MOCZARSKI, BESTANDSERHALTUNG

Ein Ratgeber für Verwaltungen, Archive und Bibliotheken. Hrsg. vom Kreisarchiv Hochtaunuskreis, Bad Homburg v. d. Höhe u. a., 2010. 252 S., zahlr., farb. Abb., kart. 15,- €. ISBN 978-3-88443-058-3

Die 1991, vor nunmehr 20 Jahren formulierten „Blaubeuener Empfehlungen für die Restaurierung und Konservierung von Archiv- und Bibliotheksgut“ enthalten ein nachdrückliches Plädoyer für die gemeinsame Verantwortung bei unterscheidbaren Zuständigkeiten von archivischem bzw. bibliothekarischen Sachverstand einerseits und restauratorischer Profession andererseits angesichts der enormen Herausforderungen auf dem Gebiet der Bestandserhaltung als fachlicher Kernaufgabe. Der hier vorzustellende „Ratgeber für Verwaltung, Archive und Bibliotheken“, den die Diplomarchivarin Maria Kobold und die Restauratorin Jana Moczarski gemeinsam erarbeitet haben, zeigt eindrucksvoll, wie fruchtbar und aktuell diese Zusammenarbeit sein kann.

Der gemeinsam vom Kreisarchiv des Hochtaunuskreises, dem Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M. und der Archivberatungsstelle Hessen herausgegebene und von der Hessischen Historischen Kommission vertriebene Ratgeber – an anderer Stelle heißt es vielleicht weniger treffend „Handbuch“ (z. B. S. 9) – betritt hinsichtlich der thematischen Breite und Zusammenstellung, vor allem aber mit der gewählten Darstellungsform Neuland. Der Aufbau des „Nachschlagewerks“ mit kurzen Einführungstexten, Begriffserklärungen und Hinweisen auf einschlägige DIN- bzw. ISO-Normen, vielen tabellarischen Übersichten und zahlreichen Fotografien bietet einen konzisen Handlungsleitfaden, Argumentations- und Entscheidungshilfe. Es erinnert stark an den einschlägigen „Leitfaden für Archive, Bibliotheken, Museen und Sammlungen zur Konservierung und Bestandserhaltung von Schriftgut und Grafik“ von Martin Strelbel. Da die Autorinnen nach eigenem Bekunden zu ihrem Buch insbesondere durch eben diesen in der Schweiz tätigen Restaurator und durch Helmut Bansa inspiriert wurden, wird man den hier zu besprechenden Ratgeber wohl teils als Komplementärstück, in Teilen auch als Fortschreibung von Strelbels Leitfaden bezeichnen dürfen. Die

Rezeption und Integration der Inhalte des Ratgebers in den Arbeitsalltag von Archiven, von der Behördenberatung und Vorfeldarbeit bis zur Planung konkreter Bestandserhaltungsmaßnahmen, dürfte den Autorinnen auch über „die oft ehrenamtlich betreuten, kleinen und mittleren Kommunalarchive und Bibliotheken“ hinaus (S. 7) sicher sein, nicht zuletzt auch der Einsatz im Bestandserhaltungsunterricht in Ausbildungseinrichtungen. Zu hoffen bleibt freilich, dass auch die Adressatengruppe „Schriftgutverwalter“ im archivischen Vorfeld erreicht wird.

Die Gliederung der Hauptkapitel folgt sachlogisch dem Lebenslauf der Dokumente. Behandelt werden im ersten Abschnitt (S. 13-23) Themen der behördlichen Schriftgutverwaltung wie die Alterungsbeständigkeit von Beschreib- und Schreibstoffen, einschließlich Fax-, Kopier- und Druck(er)techniken, der Vorbereitung für die Übergabe an das Archiv bis hin zu Fragen des Transports. Inhaltlich kann man den Ausführungen und Rat schlägen der Autorinnen hier nur beipflichten, allein stellt sich in der Praxis wohl allzu häufig ein Durchsetzungsproblem, wenn es beispielsweise darum geht, in einer Verwaltung die Verwendung alterungsbeständiger Materialien vorzuschreiben, wie dies in der sächsischen Landesverwaltung 2002 für die Papierqualität nach DIN EN ISO 9706 gelungen ist. Hier kann der Ratgeber wichtige argumentative Unterstützung bieten; solche Positionen bei den Verantwortlichen bewusst zu machen und zu verankern bleibt ein steiniger Weg.

Ein zweites Hauptkapitel (S. 26-47) beleuchtet die Arbeitsfelder Übernahme und Magazinierung von Archiv- und Bibliotheksgut, beispielsweise die Sichtung von Zugängen auf Schadensbilder wie Schimmel, die gesonderte Lagerung kontaminierter Materialien, grundlegende konservatorische Maßnahmen bei der Umbettung von Archivgut, z. B. Reinigen, Entmetallisieren, Innenverpackung/ Schutzumschläge, Kartonieren, Etikettieren usw.

Es hat den Anschein, dass die Ende 2009 in Kraft getretene neue „Verpackungsnorm“ (ISO 16245) für Archivschachteln in der redaktionellen Endphase des Ratgebers noch eilends eingearbeitet wurde, das weitgehend fertig gestellte Manuskript aber daraufhin nicht nochmals komplett überarbeitet wurde. Nur so lässt sich erklären, warum bei der Tabelle auf S. 41 „Qualitätsstufen der Schutzkartonagen bei Neukauf“ eigentümlicherweise nicht auf die ISO 16245, sondern bei der höchsten Qualitätsstufe nach früherer Diktion auf die „Alterungsbeständigkeit nach DIN 9706“ hingewiesen wird. Dergleichen Ungereimtheiten dürften bei einer Neuauflage rasch zu beheben sein. Das gilt beispielsweise auch für eine weitere (mindestens) seit 2009 an verschiedenen Orten eingesetzte Neuerung, die noch keinen Eingang in den Ratgeber gefunden hat, nämlich die Verwendung dextrinbeschichteter, durch Wasser aktivierbarer (Signatur-)Etiketten, die gegenüber älteren Selbstklebeprodukten hinsichtlich Alterungsbeständigkeit und Reversibilität verbesserte Möglichkeiten eröffnen.

Im umfangreichen Abschnitt Lagerung (S. 50-103), in dem nicht nur für Archive und Bibliotheken, sondern (mit gewissen Abstrichen im Einzelnen) auch für die Behördenregistraturen bzw. Schriftgutproduzenten wichtige Leitlinien zusammengestellt werden (hier wäre ein Verweis in Kapitel 1 auf Kapitel 3 wohl hilfreich), behandeln die Autorinnen einem Zwiebelmodell vergleichbar von außen nach innen die „Schutzhüllen“ des Archivguts. Das Themenspektrum reicht von Archivbau, Magazinklimatisierung, -beleuchtung und -sauberkeit bis hin zu objekttypenspezifischen Lagerungs- und Verpackungsformen. Die Autorinnen haben sich dabei dazu entschlossen, für AV- und

digitale Medien Empfehlungen für die Langzeitarchivierung zu benennen.

Auch in diesem Abschnitt wären im Detail einzelne Punkte auf ihre Stimmigkeit in der Gesamtdarstellung hin nochmals zu prüfen. So wird – völlig nachvollziehbar – die DIN ISO 11799 im Hinblick auf die Lagerung von Archiv- (und Bibliotheks-)gut in Magazinen als Maßstab herausgestellt (S. 51), in der folgenden Tabelle dann aber eine passive Klimatisierung als optimal bezeichnet (S. 52), wobei es dem Stand der Fachdiskussion zufolge gar nicht möglich ist, die Klimawerte der DIN ISO 11799 ausschließlich mit einer passiven Klimatisierung zu erreichen. Nun kann man mit guten Gründen eine passive Klimatisierung bevorzugen, um z. B. Klimaklappen durch Ausfälle der Klimatechnik zu vermeiden, aber von einem Ratgeber darf man erwarten, dass er Abweichungen zwischen Norm und „Optimal“-Empfehlung deutlich herausarbeitet und begründet. Auch die in der Tabelle S. 56 unter der Rubrik „optimal“ genannten Klimawerte weichen – ohne nähere Begründung – von den Empfehlungen in Tabelle B. 1 zur DIN ISO 11799 ab. Während solche Punkte eher redaktioneller Art sind, hält der Rezensent die Nennung einer Sauerstoffreduktionsanlage unter den „Optimal“-Empfehlungen zum Brandschutz für fachlich einigermaßen fragwürdig. Die Aufwände und Risiken im Hinblick auf Gesundheits-/Arbeitsschutz und die hohen Betriebskosten haben bislang jedenfalls zu keiner größeren Verbreitung dieser Technik im Archivbereich geführt und einzelne Institutionen, die diese Technik genutzt haben, stellten die Anlagen inzwischen wieder ab. Ähnlich fachlich kritisch diskutieren könnte man die Empfehlung zur Verwendung von „Abheftbügeln bzw. Schlauchheftungen“ (S. 75) für gelochtes Aktschriftgut. Jenseits der Argumentation um die Gefahr einer Verunordnung wäre aus bestandshalterischer Sicht die Verpackung als (möglichst foliierte) lose Einzelblätter in Archivsammelmappen grundsätzlich mit weniger Schadensrisiken bei der Benutzung, Reprografie usw. verbunden als die Verwendung von Archivbügelheftung. Sehr zu begrüßen ist, dass der Benutzung als Schadensrisiko bzw. den Möglichkeiten zur Reduzierung oder Vermeidung von Nutzungsschäden ein eigener Hauptabschnitt gewidmet wird (S. 104-119). Darin wird ein Bogen gespannt von der Vorstellung konkreter Beispiele von Bestimmungen in Benutzungs-/Lesesaalordnungen über Leitlinien zum Ausheben, Transportieren (zum Lesesaal/Arbeitsplatz) und Reponieren von Objekten bis hin zum weiten Feld der Schutz-, Sicherungs- und Ersatzmedien sowie der Aus- und Fernleihe.

Im fünften Hauptkapitel „Materialschäden“ (S. 122-169) werden die häufigsten Schadensbilder und geeignete Behandlungsmethoden vorgestellt, wobei dem durch Säure induzierten Papierzerfall bzw. der Massensäuerung sowie dem Problemfeld „Schimmel“ besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Zwei kürzere Kapitel befassen sich schließlich mit „Leihverkehr und Ausstellungen“ (Kapitel 6, S. 172-187) sowie mit dem Thema „Notfallvorsorge und Notfallverbände“ (Kapitel 7, S. 190-213). In beiden Abschnitten werden wiederum u. a. anhand von konkreten Beispielen etwa für Leihverträge, einen Alarmplan oder eine Notfallvereinbarung gleichsam Formulierungshilfen für die eigene Praxis geboten. Aus der Arbeit im Notfallverbund Hochtaunuskreis konnten hier auch in diesem aktuellen Feld der Bestandserhaltung eigene Erfahrungen in die Darstellung einfließen.

Der Ratgeber wird abgerundet durch ein recht umfangreiches Glossar und eine Auswahlbibliografie, die eine Reihe einschlä-

giger Werke und Spezialbeiträge umfasst. An zahlreichen Stellen des Buchs wird zudem auf die Internetpräsentation „Forum Bestandserhaltung“ zur weiterführenden Orientierung verwiesen. Kobold/Moczarski haben mit ihrem Ratgeber in seiner thematischen Breite und seiner ansprechenden didaktischen Präsentation ein sehr beachtenswertes, praxisorientiertes Nachschlagewerk für Archive, Bibliotheken und hoffentlich auch Behörden vorgelegt. Es ist zu wünschen, dass einige redaktionelle Ungereimtheiten in einer Neuauflage, die gewiss wegen der berechneten hohen Nachfrage schon bald in Rede stehen wird, behoben werden. Dazu gehört auch, dass leider nur auf einen kleineren Teil der durchgehend nummerierten Fotografien im Text überhaupt verwiesen wird. Damit nicht nur Fachleute Techniken zuordnen können, sondern der breitere Adressatenkreis, an den sich das Werk richtet, ist es in jedem Fall wichtig, entweder Bildunterschriften hinzuzufügen oder eben konsequent im Text auf die Bilder zu verweisen. Erst dann wird aus vielen Bildern, die jetzt eher „Stimmungsbilder“ sind, eine aussagekräftige Visualisierung von Textinformationen.

Johannes Kistenich, Münster

LEXIKON DER BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT

Hrsg. von Konrad Umlauf und Stefan Gradmann. Redaktion: Peter Lohnert. Band 1, Lieferung 1: A bis Bib. Anton Hiersemann Verlag, Stuttgart 2009. 80 S., zahlr. Abb., kart. 38,- €. ISBN 978-3-7772-0922-7 (Gesamtwerk) bzw. 978-3-7772-0923-4 (Band 1, Lieferung 1)

„einem uhrwerke gleich lässt sich das wörterbuch für den gebrauch des gemeinen mannes nur mit derselben genauigkeit einrichten, die auch der astronom begehrt, und wenn es überhaupt nutzen soll, gibt es kein anderes als ein wissenschaftliches.“ (Jacob Grimm: Vorrede zum Deutschen Wörterbuch, Bd. 1, 1854)

Das Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft (LBI) hat sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, zentrale Begriffe der Bibliotheks- und Informationswissenschaft in einem alphabetischen Nachschlagewerk zusammenzufassen. In ihrem Vorwort betonen die Herausgeber Stefan Gradmann und Konrad Umlauf ihre integrative Auffassung von Bibliotheks- und Informationswissenschaft als ein zusammengehöriges Fachgebiet und grenzen sich damit ebenso von einem additiven Verständnis ab wie von der Auffassung, die Bibliothekswissenschaft sei als ein Teilgebiet der Informationswissenschaft zu verstehen. Auf die Rolle, die im Rahmen dieses Selbstverständnisses der Archivwissenschaft zugeschrieben wird, geht das Vorwort nicht näher ein. Ein Umstand, der zu bedauern ist, gerade weil diese erste Teillieferung zu den Buchstaben A bis Bib naturgemäß für die Archivwissenschaft zentrale Artikel von „Archiv“ bis „Archivwürdigkeit“ enthält. Mit ihrer beinahe kämpferisch vertretenen Entscheidung für ein zunächst nur in gedruckter Form erscheinendes Werk, das sich „bewusst in die Tradition eines wissenschaftlichen Diskurses“ stellt, „dessen Standards und Verbindlichkeit und der Qualität“ bisher nur in wenigen Bereichen des elektronischen Publizierens erreicht worden seien, hängen die Herausgeber die Latte sehr hoch und stellen – ganz in der Tradition des Grimmschen Wörterbuchs – den normativ wissenschaftlichen Anspruch des Nachschlagewerkes heraus.

Das auf drei Bände zu je 640 Seiten ausgelegte Nachschlagewerk soll in zwei bis drei Lieferungen pro Jahr im Umfang von 80 Seiten erscheinen. Selbst im günstigsten Fall ist damit bis zur Fertigstellung mit einem Zeitraum von acht Jahren zu rechnen. Dieser lange Erscheinungszeitraum bedeutet von Anfang an eine schwere Hypothek für ein alphabetisches Nachschlagewerk wie das LBI, müssen doch die Verweise auf später im Alphabet erscheinende Artikel schon jetzt gesetzt werden und können nicht mehr der aktuellen Terminologieentwicklung angepasst werden. Dies ist umso problematischer, tritt das LBI doch an einen Beitrag zur Klärung der „im deutschen Sprachraum höchst uneinheitlich gebrauchten und unklaren Terminologie“ zu leisten. Da die erste Lieferung außer einem knappen Vorwort auf den Umschlagseiten ohne jegliche Umtexte erschienen ist, wird nicht deutlich, auf welcher Basis eine solche Klärung erfolgen soll. In dieser Hinsicht wird in Zukunft sicherlich mehr Transparenz geschaffen werden, etwa durch ein Literaturverzeichnis, das Normen und Standards sowie Grundlagenliteratur, auf die das LBI aufbaut, nachweist. Solange die autoritativen Quellen aber nicht explizit ausgewiesen werden, wird das LBI dem Anspruch einer terminologischen Klärung nicht gerecht werden können.

Die im Vorwort skizzierte Zielgruppe reicht von Studierenden und Wissenschaftlern bibliotheks- und informationswissenschaftlicher sowie verwandter Fächer über Fachleute in der Bibliotheks- und Informationspraxis, „die Details nachschlagen, ihr Fachwissen auffrischen wollen und nach aktueller Terminologie des Faches suchen“, über Journalisten, der Verlagsbranche bis hin zu „allgemein an Fragen der Bibliotheks- und Informationswissenschaft sowie der Bibliotheks- und Informationspraxis Interessierte“.

Inwiefern Auswahl und Eingrenzung der behandelten Stichwörter gelungen sind, lässt sich nach der ersten Lieferung noch nicht beurteilen. Die Fokussierung auf Sachbegriffe aus den „Bereichen Informationsproduktion, Informationsaufbereitung, Informationsvermittlung und Retrieval“ sowie „wichtige Methoden und Theorien des Faches“ ist in jedem Falle sinnvoll. Ob die ausdrückliche Berücksichtigung von „Medien- und Dokumenttypen sowie Kategorien von Informationsprodukten“ nicht langfristig angesichts der langen Aktualisierungszyklen eine Hypothek darstellt oder aber geeignet ist, historische Veränderungen zu dokumentieren, ist noch abzuwarten. Die Prinzipien der Lemmatisierung bleiben teilweise unklar. So fehlt beispielsweise der Verweis auf den wissensorganisatorischen Fachterminus „Abstraktionsbeziehung“ (LBI lemmatisiert unter „Generische Relation“, ein Verweis besteht nur vom Lemma „Abstraktionsrelation“), obwohl die einschlägigen DIN Normen 2331 (wird zitiert) und 2330 (wird nicht zitiert) ausdrücklich von Abstraktionsbeziehung sprechen. Nur noch schwer nachvollziehbar ist die Lemmatisierung des Artikels „Benutzerfreundlichkeit“, in dem weitgehend die DIN EN ISO 9241-11 zusammengefasst wird, die ihrerseits konsequent „Gebrauchstauglichkeit“ und eben nicht Benutzerfreundlichkeit als Übersetzung des Fachbegriffs „Usability“ vorschlägt. Wie das LBI diesen Artikel zum Artikel „Usability“, auf den bereits ein Verweis gesetzt ist, abgrenzen wird, bleibt abzuwarten. Abkürzungen werden durchgängig konsequent unter der ausgeschriebenen Form angesetzt und es wird konsequent von der Abkürzung auf die ausgeschriebene Form verwiesen.

Den beiden Herausgebern des LBI, Prof. Dr. Stefan Gradmann und Prof. Dr. Konrad Umlauf von der Humboldt-Universität Berlin, ist es gelungen mehr als 80 in der Fachwelt bekannte

Autorinnen und Autoren zu gewinnen. Da alle Artikel namentlich gezeichnet sind, liest sich das LBI geradezu wie ein „Who is Who“ der deutschsprachigen Bibliotheks- und Informationswissenschaft.

Mit seiner striktalphabetischen Mikrostruktur und der extremen Verdichtung durch Abkürzungen (Lemmata im Text immer abgekürzt, Standardabkürzungen wie „u. a.“) und Sonderzeichen – Verweise werden mit einem schräg nach oben zeigenden Pfeil gekennzeichnet – stellt sich das LBI ganz in die Tradition gedruckter Fachlexika. Auch wenn die verwendeten Kürzel in der Regel selbsterklärend sind, sollten die Umtexte in jedem Fall durch ein Abkürzungsverzeichnis, das auch schon den einzelnen Lieferungen beigefügt wird, ergänzt werden. Weiterhin wird trotz der kleinteiligen Lemmatisierung langfristig ein Register zur Ergänzung der Zugriffsstruktur empfohlen. Die informationelle Absicherung der Artikel wird durch sparsame Literaturangaben – die Auswahl erscheint allerdings gelegentlich noch etwas zufällig – mit dem Schwerpunkt auf Standardwerke und nationale und internationale Normen und Richtlinien (DIN EN ISO) gewährleistet.

Das Nachschlagewerk ist mit teilweise im Verhältnis zum Textanteil sehr großformatigen Illustrationen ausgestattet, deren zusätzlicher Informationswert sich der Rezensentin selten erschließt. Beispielsweise trägt der dem Artikel „Bestandskatalog“ beigefügte Screenshot des digitalen Bestandskatalogs der Museumslandschaft Hessen Kassel wenig zum Verständnis des Konzeptes Bestandskatalog bei. Besonders störend ist es auch, wenn Themen, die nicht webspezifisch sind wie ein Ausschnitt der Benediktusregel, in Form eines unbearbeiteten Screenshot (im Browserfenster) abgebildet werden. Hätte eine Abbildung der Bayerischen Staatsbibliothek, wie sie sich in Second Life darstellt, in einem Artikel über virtuelle Welten durchaus ihre Berechtigung, drängt sich, wenn der Artikel Bayerische Staatsbibliothek auf diese Weise illustriert wird, der Verdacht auf, dass hier urheberrechtliche Fragen und Kostenerwägungen eine entscheidende Rolle gespielt haben – bei einem Gesamtpreis von über 900,- Euro sollten an dieser Stelle keine Abstriche gemacht werden oder es sollte auf eine Abbildung konsequent verzichtet werden.

Angesichts der breiten Zielgruppe müssen sich Qualität und Nützlichkeit des LBI sowohl an den Bedürfnissen des Spezialisten/der Spezialistin als auch der Lernenden messen lassen. Ist schon allein auf Grund der Fachkompetenz der Autorinnen und Autoren davon auszugehen, dass die Artikel auf dem aktuellen Stand und inhaltlich korrekt sind, sind die Unterschiede in Hinblick auf Lesbarkeit, Informationsgehalt und Verständlichkeit der Beiträge beträchtlich. Grundsätzlich positiv wirkt es sich immer auf die Verständlichkeit aus, wenn die AutorInnen ihren Beiträgen eine klare Definition voranstellen. Das Zielpublikum wird das LBI wohl vor allem zur Befriedigung eines gezielten Informationsbedarfes nutzen. Bedingt durch die starke Verdichtung lädt das LBI weniger zum Stöbern ein – mit Sicherheit wird hier kein „Lesebuch für die ganze Familie“ im Sinne des Grimm'schen Wörterbuchs entstehen und die Serendipity ist bisher eher gering einzuschätzen. Da weder die Zielgruppe noch die Benutzungssituation des LBI klar definiert ist, ist es nachvollziehbar, dass die einzelnen Artikel diesbezüglich stark variieren. Während einige Artikel einem didaktischen Anspruch folgen und zentrale Konzepte und Ansätze der Bibliotheks- und Informationswissenschaft geradezu aus den Artikeln erlernbar scheinen (Beispiel „Auskenntnisinterview“, aber auch „Abstract“), beschränken sich andere

auf eine Nominaldefinition („Allgemeinbegriff“, „Begriffsreihe“, „Begriffliche Kontrolle“) zuzüglich eines illustrierenden Beispiels. Ein Blick auf die Autorennamen legt nahe, dass hierfür auch der individuelle Stil des Autors/der Autorin eine Rolle spielen könnten. So charmant und abwechslungsreich diese Unterschiede im Einzelfall auch sein können, ist den Herausgebern doch zu empfehlen diese Praxis nochmals auf Konsistenz zu überprüfen bzw. in den Umtexten zu explizieren, welches inhaltliche Konzept jeweils hinter diesen unterschiedlichen Herangehensweisen steckt. So kann es ja durchaus sinnvoll sein sowohl längere Überblicksartikel, etwa zu zentralen Theorien und Methoden, als auch knappe Begriffserklärungen zuzulassen. Ferner ist das LBI nicht immer ganz frei von subjektiven Bewertungen, die einem wissenschaftlichen Nachschlagewerk nicht angemessen sind. So erfährt der Leser unter dem Stichwort „Archivar“ ausschließlich, dass es sich um einen „hochqualifizierte(n) Informationsberuf in Archiven“ handelt, dessen Professionalisierung im 19. Jahrhundert begann.

Für alle wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken sowie Archive und Informationseinrichtungen ist die Erwerbung des LBI zu empfehlen. Angesichts der verbreiteten Erwartungshaltung von Studierenden, aber auch von Fachwissenschaftlern, dass Fachliteratur und Nachschlagewerke online verfügbar sind, wird das LBI diese Zielgruppe dauerhaft nur erreichen, wenn sich für die im Vorwort angekündigte (Open Access) Online-Lösung ein Geschäftsmodell findet. Wobei eine Eins-zu-eins-Übertragung der stark verdichteten, sich an den Konventionen gedruckter Wörterbücher orientierenden Printversion, für das Lesen am Bildschirm nicht optimal wäre. Hier ist zu empfehlen, frühzeitig eine lexikographische Mikro- und Makrostruktur zu entwickeln, die beiden Anforderungen gerecht wird. Besonders zu berücksichtigen sind in diesem Zusammenhang lesbare und verständliche Definitionen und die Auflösung von Abkürzungen und Symbolen (z. B. das Pfeilsymbol für interne Verweise).

Ein Pfund, mit dem das LBI unbedingt weiter wuchern sollte, ist seine bereits über das Autorenkonzept (mehr als 80 Autorinnen und Autoren) realisierte breite Verankerung in der bibliotheks- und informationswissenschaftlichen Theorie und Praxis. Möge sich das LBI dann auch hier getrost am Grimm'schen Wörterbuch orientieren: „das wörterbuch gleicht einem gerüsteten schlagfertigen heer, mit welchem wunder ausgerichtet werden und wogegen die ausgesuchteste streitkraft im einzelnen nichts vermag.“

Ulrike Spree, Hamburg

GEORG SCHEIBELREITER, WAPPENBILD UND VERWANDTSCHAFTSGEFLECHT

Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen zu Heraldik und Genealogie. Böhlau Verlag, Wien und Oldenbourg Verlag, München 2009. 352 S., 46 s/w Abb., kart. 49,- €. ISBN 978-3-205-78319-0 bzw. 978-3-486-58935-1 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 53)

Nachdem Georg Scheibelreiter bereits 2006 eine überzeugende monographische Einführung in die Heraldik vorgelegt hat, die in

erster Linie Studierende mit dem Handwerkzeug dieser Hilfswissenschaft vertraut zu machen anstrebt [vgl. meine Rezension: *Archivar* 3 (2008), S. 304], ist der Zweck der vorliegenden Aufsatzsammlung ein anderer: jenseits bloß positivistischer Betrachtung des Einzelfalles, wie sie vor allem beim familienkundlichen Zugang zu Heraldik und Genealogie vorherrscht, strebt der Verfasser durch Einbeziehung der gesamten Breite der historischen Überlieferung eine Verwissenschaftlichung an, die den Zugang zum mentalen Selbstverständnis vergangener Gesellschaften des Früh- und Hochmittelalters öffnen soll.

Das Buch enthält insgesamt 18, zumeist schon an anderer Stelle publizierte Aufsätze, basierend auf bei heraldischen Kongressen und Kolloquien gehaltenen Referaten der Jahre 1981-2007. Es richtet sich in erster Linie an das hilfswissenschaftliche Fachpublikum.

Nach einem Vorwort und einem anhand von Beispielen und exemplarischen Fragestellungen erläuternden einführenden Beitrag über „Heraldik als Geschichtsquelle. Einige grundsätzliche Überlegungen“ (S. 9-16) folgen mehrere Beiträge, die sich mit dem die Entstehung der Heraldik im Hochmittelalter erst ermöglichenden Wandel von – zunächst noch von vorchristlichen Einstellungen stark geprägter – Mentalität und Identitätsverständnis der gesellschaftlichen Oberschichten sowie dem Bedeutungswandel der Tiersymbolik befassen [„Wappen und protoheraldische Zeichen. Einige Betrachtungen zum Wandel der mittelalterlichen Mentalität“, S. 17-29; „Das Tier als Symbolträger in vorheraldischer Zeit (bis ca. 1230)“, S. 31-41; „Tiersymbolik und Wappen im Mittelalter: Grundsätzliche Überlegungen“, S. 43-56 sowie „Adler und Löwe als heraldische Symbole und im Naturverständnis des Mittelalters“, S. 57-71].

In weiteren Beiträgen stehen der Einfluss des Christentums („Religiöse Mentalität und symbolisches Zeichen“, S. 73-81) und die entwickelte Mentalität des Hochmittelalters im Fokus („Höfisches Geschichtsverständnis. Neuf Preux und Neuf Preuses als Sinnbilder adeliger Weltsicht“, S. 83-121; „Wappen und adeliges Selbstverständnis im Mittelalter“, S. 123-141). Es folgen einige Spezialuntersuchungen, die beispielhaft das durch Rückprojektion der Gegenwart in die Vergangenheit geprägte Selbstverständnis einiger bedeutender hochadliger Familien und dessen Beziehung zur Heraldik in den Blick nehmen [„Das Wappen der Anjou-Plantagenêts als Symbol ihres Selbstverständnisses“, S. 143-161; „Die Wappenreihe der österreichischen Fäbelfürsten in der sogenannten Chronik von den 95 Herrschaften (um 1390)“, S. 163-176; „Der Babenberger-Stammbaum aus Klosterneuburg. Rückwärts-gewandte Heraldik als Chiffre historischen Geschehens“, S. 177-199; „Mythische Genealogie und Fabelheraldik. Merowingisches und Französisches Königtum“, S. 201-218].

Vier weitere Aufsätze schlagen den Bogen zwischen Heraldik und Genealogie, indem sie die erst im Hochmittelalter erfolgte Durchsetzung der Orientierung an der männlichen Stammlinie, die Signalwirkung von Leitnamen, die Gründe der Wahl bestimmter Namen im Hochadel sowie die Genese frühmittelalterlicher Genealogien in den Blick nehmen („Zunamen und Wappen. Die Anfänge des agnatischen Bewusstseins“, S. 229-244; „Namengebung und Genealogie im Mittelalter. Tradition und gesellschaftlicher Wandel“, S. 245-257; „Anthroponymie, Symbolik und Selbstverständnis“, S. 259-273; „Genealogie“, S. 275-286).

Als Überblicksdarstellung auch für Anfänger in der Familienforschung dient der Beitrag „Zur Typologie und Kritik genealogischer Quellen“. S. 287-310. Ein Beitrag über „Wien als Zentrum

der historischen Hilfswissenschaften“ (S. 311-321) fällt dagegen inhaltlich etwas aus dem Rahmen.

Ein Abkürzungsverzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Verzeichnis der Erstpublikationen runden das Werk ab; ein Personen- und Sachindex wäre angesichts der Materialfülle wünschenswert, fehlt aber leider.

Eine Zusammenstellung einzelner selbständiger Publikationen zu einem begrenzten Thema birgt immer die Gefahr von Wiederholungen, die auch in vorliegender Sammlung nicht vermieden werden konnten. So werden diverse Familien (Merowinger, Welfen, Anjou-Plantagenêts, etc.) in mehreren der Aufsätze behandelt. Ebenso gibt es zahlreiche Wiederholungen im Bereich der Tiersymbolik, u. a. in Bezug auf Löwenwappen und Adlerwappen. Dies macht die Zusammenstellung im Ganzen schwer lesbar. Der Wert des Buches liegt jedoch nicht nur in der reichen Fundgrube an Material, das Scheibelreiter zur Verfügung stellt, sondern vor allem auch in der überzeugenden Darstellung, welchen Ertrag eine wissenschaftlich betriebene Heraldik und Genealogie für die Forschung der Mentalität im Früh- und Hochmittelalter zu erbringen vermag. Es sei daher Fachleuten durchaus empfohlen.

Gerald Kreucher, Münster

STADT, UNIVERSITÄT, ARCHIV

Hrsg. von Michael Maaser. Wallstein Verlag, Göttingen 2009. VI, 178 S., kart. 20,- €. ISBN 978-3-8353-0549-6 (Schriftenreihe des Frankfurter Universitätsarchivs, Bd. 2)

Seit 1979 veranstaltet die Fachgruppe 8 im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare (Archive der Hochschulen sowie wissenschaftlicher Institutionen) zusätzlich zu ihrer Veranstaltung auf dem Deutschen Archivtag eine Frühjahrstagung. Die bisherigen Frühjahrstagungen befassten sich entweder mit archivfachlichen Themen, wie beispielsweise die letzte Frühjahrstagung in Chemnitz zu den aus den neuen Technologien erwachsenden Anforderungen an die Archive, oder sie behandelten historische Fragestellungen, wie 2002 in Heidelberg die nationalen und internationalen Beziehungen der deutschen Universitäten und wissenschaftlichen Einrichtungen während der NS-Zeit. Die 2004 vom Universitätsarchiv Frankfurt am Main ausgerichtete Frühjahrstagung stand unter dem Thema „Stadt, Universität, Archiv“ und widmet sich damit einem historischen Thema, ohne die archivischen Aspekte außer Acht zu lassen.¹ Im letzten Jahr erschienen nun als Band 2 der Schriftenreihe des Frankfurter Universitätsarchivs die Beiträge dieser Frühjahrstagung, herausgegeben vom Leiter des Universitätsarchivs Frankfurt Michael Maaser. Der Band enthält nach einem Vorwort von Michael Maaser und Notker Hammerstein eine Einleitung von Elisabeth Weymann sowie ein Grußwort des damaligen Vorsitzenden des VdA Volker Wahl. Es folgen fünf historische Beiträge, die anhand einzelner Universitäten verschiedene Facetten des oft fruchtbaren, manchmal spannungsreichen Verhältnisses zwischen Universität und Stadt in der Zeit vom späten Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert aufzeigen. Der Historiker und ehemalige Ordinarius der Universität Frankfurt Notker Hammerstein wirft in seinem knappen, aber informativen Streifzug durch die neunzigjährige Geschich-

te seiner Universität ein Schlaglicht auf ihre Besonderheiten, insbesondere auf die von Oberbürgermeister Adickes und einigen vermögenden Bürgern im wilhelminischen Kaiserreich initiierte Gründung. In seinem umfangreichen Aufsatz widmet sich der Direktor des Universitätsarchivs Wien Kurt Mühlberger den Beziehungen zwischen Stadt und Universität Wien im 14. und 15. Jahrhundert, die er als „konfliktbeladene Harmonie“ bezeichnet. Nach der Gründungs- und Frühgeschichte der Universität Wien geht Mühlbauer exemplarisch auf markante Konflikte zwischen Stadtbürgerschaft und Universität ein, die vom sogenannten Schusterkrieg 1387 bis zum „Bellum Latinum“ 1513/14 reichten. Der Tatsache, dass im späten Mittelalter nur wenige Bürger Wiens auch die Universität ihrer Heimatstadt besuchten, kann er einen relativ hohen Anteil von städtischen Amtsträgern gegenüberstellen, die die eigene Universität zum Studium nutzten und damit zu den Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Universität beitrugen. Der Historiker Stefan Gerber weitet in seinem Beitrag zur Universität Jena das Spannungsverhältnis Stadt-Universität um die Ebene der staatlichen Universitätsaufsicht aus und geht unter anderem auf den Universitätskurator Moritz Seebeck ein, dem er 2004 bereits eine Monographie gewidmet hat.² Anders als in Wien war der Anteil von Rostocker Bürgersöhnen an der Gesamtzahl der Studenten der Universität Rostock recht hoch, wie der Tübinger Historiker Matthias Asche darlegt. Vor dem Hintergrund, dass die Hälfte der zwischen 1563 und 1789 berufenen Lehrkräfte aus Rostock stammte, wird eine sehr enge Verzahnung von Universität und Stadt deutlich. Der Leiter des Universitätsarchivs Saarbrücken, Wolfgang Müller, befasst sich in seinem Aufsatz mit der Situation der Universität des Saarlandes nach der saarländischen Volksabstimmung 1955, die nach langen Debatten um die Beibehaltung ihres internationalen Charakters mit der Verabschiedung des Universitätsgesetzes 1957 in die bundesdeutsche Universitätslandschaft eingegliedert wurde. Die genannten Beiträge machen die Breite des Themas deutlich, zeigen aber auch auf, dass es noch eine Reihe von sozial-, kultur- und bildungsgeschichtlichen Quellen gibt, die der Aufarbeitung harren. Den historischen Beiträgen folgt die Vorstellung von vier Einrichtungen, der Möser-Dokumentationsstelle an der Universität Osnabrück, des Hofmannsthal-Archivs des Freien Deutschen Hochstifts in Frankfurt am Main, des Archivzentrums der Universitätsbibliothek Frankfurt sowie des Universitätsarchivs Frankfurt. Naturgemäß umfassen diese Beiträge den kleineren, aber deshalb nicht weniger wichtigen Teil des Sammelbandes, insbesondere wenn man an die Struktur der Fachgruppe 8 des VdA denkt. Der Fachgruppe 8 gehören Archivare unterschiedlichster Archivsparten an, die von Universitäts- über Literaturarchive bis zu Archiven sozialer Bewegungen reichen. Diese Fachgruppe unterscheidet sich damit in ihrer heterogenen Zusammensetzung deutlich von anderen Fachgruppen. Insofern kann es nur begrüßt werden, wenn dieser Vielfalt durch Beiträge über unterschiedliche Archive Rechnung getragen wird, wie dies der Sammelband „Stadt, Universität, Archiv“ tut.

Sabine Happ, Münster

¹ Vgl. den ausführlichen Bericht von Wolfgang Müller zu dieser Frühjahrstagung in: *Der Archivar* 58 (2005), S. 42-43.

² Vgl. Stefan Gerber, *Universitätsverwaltung und Wissenschaftsorganisation im 19. Jahrhundert. Der Jenaer Pädagoge und Universitätskurator Moritz Seebeck* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Kleine Reihe; 14), Köln, Weimar, Wien 2004.

SYMPOSIUM ABOUT THE TRANSFER, PRESERVATION OF AND ACCESS TO DIGITAL RECORDS, BASED ON THE DANISH EXPERIENCES

The Danish National Archives, October 30-31, 2008, Copenhagen, Denmark. Published by the Danish National Archives. Copenhagen 2009. 62 S., zahlr. farb. Abb., kart. ISBN 978-87-7497-158-0

Bereits 1973 trat das staatliche Archivwesen in Dänemark in das EDV-Zeitalter ein. Zwar lag der Gedanke, archivische Arbeitsprozesse mit Hilfe von Computern zu bewältigen, damals noch fern, jedoch begannen die Archivare sofort, als in den Verwaltungen des Königreichs erste elektronische Datenbestände entstanden, sich dieser Herausforderung zu stellen.

2008 jährte sich dieser Schritt zum 35. Mal. Anlässlich dieses Jubiläums veranstaltete die staatliche Archivverwaltung ein internationales Kolloquium im Reichsarchiv in Kopenhagen, an dem Kollegen aus Skandinavien, dem Baltikum, der Schweiz, den Niederlanden und von den britischen Inseln teilnahmen. Mit ihnen diskutierten die dänischen Archivare, indem sie die seit 1973 im Umgang mit Unterlagen aus IT-Systemen entwickelten Lösungsmodelle und Strategien präsentierten, Fragen der Übernahme, Erhaltung und Benutzung von digitalem Archivgut.

Mit dieser Veranstaltung wollte die staatliche Archivverwaltung auch den Mann ehren, der ihr den Weg in das EDV-Zeitalter eröffnet hat: Dan Tørring. 1973 trat er – von seiner Ausbildung her eigentlich Physiker – in die Dienste des Reichsarchivs und übernahm die Zuständigkeit für die Archivierung digitaler Unterlagen. Für über 20 Jahre lag die Entwicklung von Übernahmestrategien, die Klärung von Format- und Transferfragen und die sichere Speicherung der Daten in seiner alleinigen Verantwortung. Erst 1995 entstand im Reichsarchiv eine eigene Abteilung für IT-Archivierung mit mehreren Kollegen.

Für die Übernahme maschinenlesbarer Daten galt für die dänischen Staatsarchive von Anfang an ein zentrales Prinzip: Archiviert werden nur Daten, keine Anwendungsprogramme und Hardware. In der Praxis bedeutet dies, dass Magnetbänder oder heute auch andere Datenträger ins Reichsarchiv kommen, auf denen die Dateien in einem systemunabhängigen Format gespeichert sind. Eine Dokumentation der zur Nutzung der Daten relevanten Informationen wird mit archiviert. Um 1980 waren unter diesen Vorgaben bereits um die 1.500 Magnetbänder mit rund 300 Dateien ins EDV-Magazin gelangt.

Schnell zeigte sich, dass auch eine Veränderung der Rechtslage notwendig war. Ein Ministerialerlass ebnete 1976 den Weg für die Archivierung elektronischer Unterlagen: Sie wurden in ihrer Anbieterspflicht allen anderen Formen von Verwaltungsunterlagen gleichgestellt. Ein weiterer entscheidender Durchbruch in der Rechtslage erfolgte 1995: Neue IT-Verfahren dürfen von den staatlichen Verwaltungen nur noch in Betrieb genommen werden, wenn sie von der dänischen Archivverwaltung abgenommen und genehmigt worden sind.

Die Kenntnisse, die das Reichsarchiv im Umgang mit digitalen Unterlagen erworben hat, wurden auf dem Kolloquium in einer Reihe weiterer Themenfelder präsentiert. Neben den allgemeinen Strategien, die für die dauerhafte Verwahrung digitaler Unterlagen entwickelt werden mussten, wurden von den dänischen Kolleginnen und Kollegen auch Fragen des Datentransfers und der Konversion von Formaten und Strukturen angesprochen sowie ein Ausblick auf die Entwicklung von Speichermedien gegeben.

Außerdem stellten sie ein IT-System vor, mit dem Benutzer in den staatlichen Archiven vom Lesesaal aus direkt auf elektronische Unterlagen zugreifen können.

Der vorliegende Tagungsband bietet in einem Überblick die Erfahrungen, die von den dänischen Staatsarchiven bei der Übernahme, Erschließung und Benutzung von digitalem Archivgut gemacht worden sind. Die Texte sind jedoch sehr knapp und hinterlassen, was ihrer Lesbarkeit nicht zugute kommt, den Eindruck, dass sie direkt aus Präsentationen übernommen worden sind. So bleibt nach der Lektüre die Frage, warum die staatlichen Archive Dänemarks ihr Know-how im Umgang mit digitalem Archivgut, das sie in diesem Bereich im internationalen Vergleich mit zu den Vorreitern macht, gerade zu einem 35-jährigen Jubiläum in so lustloser Weise darbieten.

Carsten Müller-Boysen, Schleswig

KATE THEIMER, WEB 2.0 TOOLS AND STRATEGIES FOR ARCHIVES AND LOCAL HISTORY COLLECTIONS

Facet Publishing, London 2010. XV, 246 S., Paperback. 49,95 €. ISBN 978-1-85604-687-9

Angesichts des gesellschaftlichen Umbruchs zum digitalen Zeitalter werden auch die meist traditionsbehafteten Archive kontinuierlich mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Viele haben dies schon vor Jahren erkannt und sich durch eigene Webauftritte und umfassende Digitalisierungsstrategien für neue Aufgaben gerüstet. Um auf die sich verändernden Nutzerbedürfnisse einzugehen, werden sich kulturgutbewahrende Einrichtungen bald wohl auch dem Web 2.0 nicht mehr entziehen können – einer Entwicklung, die von vielen heute noch als Spielerei und Modeerscheinung abgetan werden mag. Unbestritten, es lässt sich nicht absehen, was aus den gegenwärtigen Strömungen einmal erwachsen mag; auch ist zwischenzeitlich bereits vom Web 3.0 die Rede. Dennoch lässt sich ein genereller Wandel erkennen, der Einfluss auf das Selbstverständnis und die Aktivitäten von Archiven und verwandten Einrichtungen haben wird. Beim Web 2.0, einem schwer zu definierenden oder vom sog. Social Web abzugrenzenden Begriff, der sich vornehmlich auf die Aspekte Interaktion und Kollaboration mit dem Internetnutzer bezieht, handelt es sich nicht um eine Neuerfindung des Internets, sondern vielmehr um die Eröffnung neuer Zugangswege und Kommunikationsmittel zu denselben Ressourcen, die bereits die zentralen Inhalte des Web 1.0 darstellen. Bei näherer Betrachtung wird klar, dass derlei Entwicklungen durchaus die klassischen Kernaufgaben von Archiven unterstützen können: Seit längerem schon verschiebt sich der Fokus von den Beständen an sich und eigenen Forschungsarbeiten zugunsten der Nutzung. Und eben den Nutzern können durch den Einsatz von Web 2.0-Werkzeugen neue Zugänge und Verwendungsmöglichkeiten zu Archivmaterialien eröffnet werden. Zugleich können die Einrichtungen von einer gesteigerten Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und höheren Nutzungszahlen profitieren, in einigen Fällen kann sogar für zentrale archivische Aufgaben auf bei Nutzern vorhandenes Fachwissen zurückgegriffen werden. Das Web 2.0 kann also durchaus der Unterstützung traditioneller Arbeiten dienen. Im hier vorgestellten Werk beschreibt Kate Theimer anschaulich, wie Archive

und andere Archivgut verwaltende Einrichtungen jeglicher Trägerschaft und Größe einzelne Aspekte des Web 2.0 einsetzen können, um ihre eigenen Aktivitäten und ihre Bestände im Web zu verbreiten und zu teilen und welche Schritte dafür nötig sind. Nach einer Einführung in den Web 2.0-Ansatz, in der auch die Veränderungen und Chancen, die sich durch das Internet generell für Archive ergeben haben, nicht übergangen und Faktoren für eine gelungene Webpräsenz genannt werden, stellt die Autorin die bekanntesten Typen von Web 2.0-Werkzeugen in einzelnen Kapiteln vor. Dabei geht sie auf die populärsten Anbieter konkret ein. Schwerpunkte liegen auf Blogs, Podcasts, Bilder- und Videoplattformen, Mikroblogging, Wikis und sozialen Netzwerken. Aber auch Beispiele, die für die Nutzung durch archivgutbewahrende Einrichtungen weniger geeignet erscheinen (Mashups, Widgets, Online-Chats und Second Life) werden in Kürze vorgestellt. Für jedes dieser Werkzeuge werden die wichtigsten Funktionalitäten, verschiedene Einsatzmöglichkeiten und Voraussetzungen sowie nötige Schritte für die Verwendung beschrieben, wobei die Adressaten des Leitfadens stets im Mittelpunkt stehen und der Fokus auf sinnvollen Maßnahmen speziell für Archive liegt. Zudem sind fast jedem Kapitel Screenshots von Beispielen und Interviews mit Einrichtungen beigefügt, die von ihren Erfahrungen mit dem jeweiligen Tool berichten. Abgerundet wird das Buch mit Kapiteln zu Messbarkeit und Evaluation des Erfolges verschiedener Aktivitäten und zum Management und rechtlichen Überlegungen. Diese zentralen Aspekte hätten gerne noch konkreter behandelt werden können. Kate Theimer, die selbst Archivarin ist und unter anderem einige Jahre lang beim Nationalarchiv der USA beschäftigt war, ist im angloamerikanischen Raum vor allem durch ihr Blog zum Thema Archive und neue Technologien, „Archives-Next“, bekannt und sehr an Möglichkeiten des Einsatzes von Web 2.0-Werkzeugen in Archiven interessiert. Dieser Hintergrund der Autorin, die selbst auch einige der vorgestellten Tools aktiv nutzt, kommt der Publikation sehr zugute. Im Ergebnis liegt ein praxisorientiertes Handbuch vor – im Übrigen das erste seiner Art –, das Archiven wertvolle Hilfestellungen für die Auseinandersetzung mit dem Thema Web 2.0 bietet und das jede archivahe Einrichtung besitzen sollte, die sich mit dem Konzept vertraut machen möchte. Dass der Leitfaden bislang nur in englischer Sprache verfügbar ist, sollte niemanden von der Lektüre abhalten, da das Englisch sehr klar und äußerst gut verständlich ist. Eine geringfügige Einschränkung des Nutzwerts für deutschsprachige Archive und historische Vereinigungen ergibt sich aus dem Fokus auf den englischsprachigen Raum, was sich besonders in der Auswahl der befragten Einrichtungen niederschlägt. In vielen Fällen handelt es sich hierbei um Organisationen, die verstärkt auf die Förderung und Spenden Privater angewiesen sind und mithilfe von Web 2.0-Werkzeugen nicht zuletzt neue Finanzierungsoptionen erschließen möchten. Bei der Vorstellung einzelner Serviceanbieter ist diese Fokussierung dagegen leicht zu verschmerzen, da die bekanntesten von ihnen ohnehin bereits bei uns Fuß gefasst haben und sich die Ausführungen ohne weiteres auf andere, ähnlich funktionierende Plattformen übertragen lassen. Weiterhin muss erwähnt werden, dass die Web 2.0-Welt einem raschen Wandel unterworfen ist und die vorgestellten Werkzeuge teilweise bereits heute nicht mehr den von Theimer beschriebenen Stand aufweisen – besonders deutlich wird dies am Beispiel des sozialen Netzwerks Facebook, das allein im vergangenen Jahr zahlreiche Funktionalitäten und die Erscheinungsform von Profilen überarbeitet hat. Durch die Setzung der Schwerpunkte auf kommerzielle

Services ist auch die Kostenfrage nicht dauerhaft zu beantworten; für Dienste, die jetzt noch kostenlos zur Verfügung stehen, könnten schon morgen Gebühren anfallen. Diese Unsicherheiten lassen sich allerdings angesichts der Thematik nicht vermeiden und die Autorin weist auf beide Aspekte selbst mehrfach hin. Es bleibt abzuwarten, inwieweit sich Archive dem Web 2.0-Gedanken öffnen werden. Wenn die richtige Balance zwischen traditionellen und modernen Aufgaben gefunden wird und die gewählten Maßnahmen zur Institution, ihren Handlungsräumen, Zielen und Arbeitsabläufen passt, können sich sowohl den Einrichtungen als auch den Benutzern vielfältige neue Chancen bieten. Abschließend bleibt diesem praxisnahen und anschaulichen Handbuch zu wünschen, dass es weite Verbreitung findet und zahlreiche Archive die enthaltenen Anregungen nutzen, um erste Schritte in der Welt des Web 2.0 zu wagen.

Christina Wolf, Stuttgart

URheberRECHTE IN MUSEEN UND ARCHIVEN

Hrsg. von Winfried Bullinger, Markus Bretzel und Jörg Schmalfuß. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2010. 106 S., 11 Abb., kart. 34,- €. ISBN 978-3-8329-5918-0

Eine verständliche Einführung in das Urheberrecht für den Archivalltag ist ein Desiderat. In diesem schmalen Band geht es jedoch so gut wie ausschließlich um die Museumspraxis, ausgehend von den Foto- und Filmbeständen des Deutschen Technikmuseums Berlin. Selbstverständlich sind die Ausführungen übertragbar, aber die wirklichen „Knackpunkte“ bei dem Umgang mit potentiell urheberrechtlich Geschütztem werden nicht erörtert. Dies betrifft etwa die Frage der Schöpfungshöhe von Gebrauchstexten oder die Frage, ob die bloße Vorlage von geschütztem Archivgut zulässig ist. Immerhin vertritt der Band – die Beiträge der einzelnen Autoren werden nicht ausgewiesen – die Ansicht, dass es zulässig ist, einzelnen Benutzern Originalfilme zu zeigen (S. 77 f.).

Wer sich intensiver mit dem Urheberrecht im Archivbereich befasst, wird nicht umhin kommen, sich mit dem Buch auseinanderzusetzen. Es enthält auch für den Fachmann einige lesenswerte Passagen.

Ich möchte allerdings bezweifeln, dass der sehr hölzerne juristische Stil tatsächlich geeignet ist, praktische Hilfe zu geben. Zwar gibt es zu allen Themen gute „Fazit“-Abschnitte, aber schon allein die Tatsache, dass die juristischen Abkürzungen nirgends erklärt werden, spricht für sich. Das knappe Literaturverzeichnis ignoriert, dass wichtige Informationsquellen (ja, auch Wikipedia-Artikel!) kostenlos im Internet abrufbar sind. So sehr sich das nicht gerade preisgünstige Buch auch um Praxisnähe bemüht – gelungen ist es ihm aus meiner Sicht nicht. Juristische Umständlichkeiten etwa zu den komplizierten Schutzfristen von einfachen Lichtbildern wären entbehrlich gewesen, da auch angesichts der europarechtlichen Vereinheitlichung der Schutzvoraussetzungen bei Fotos aus pragmatischer Sicht nur in Ausnahmefällen davon ausgegangen werden kann, dass kein – 70 Jahre nach dem Tod des Fotografen geschütztes – Lichtbildwerk vorliegt. Auch sonst gibt es Punkte, bei denen ich mit den fachlichen Ausführungen nicht

einverstanden bin. Für die Praxis wichtige Aspekte kommen zu kurz, etwa die Frage der Reproduktionsfotografie (S. 30) oder das wirklich zentrale Problem der verwaisten Werke, das nur in einer Fußnote auf S. 90 angesprochen wird.

In Weiterführung eines Aufsatzes von Bullinger (in: Festschrift für Peter Raue, 2006) wendet sich die Schrift S. 81-88 vorsichtig gegen die gängige Praxis der Museen, ihr gemeinfreies Kulturgut zu monopolisieren und zu kommerzialisieren. Dass meine Position aufgrund einer Buchbesprechung aus dem Jahr 1999 referiert wird, zeugt von schlechter Recherche, denn ich habe sie seither nicht nur oft im Internet, sondern auch in gedruckten Publikationen ausführlicher begründet (siehe etwa Rezension: Die Public Domain und die Archive, in: Die Archive im digitalen Zeitalter, 2010). Da ich selber in einem Buch „Urheberrechtsfibel“ (2009, auch kostenfrei im Internet einsehbar und natürlich von Bullinger et al. als urheberrechtliche Außenseiterpublikation nicht zitiert) versucht habe, archivische Probleme mit dem Urheberrecht allgemeinverständlich darzustellen, bin ich allerdings befangen. Das zu besprechende Buch sagt immerhin sehr deutlich, was derzeit „nicht geht“ und trägt dadurch hoffentlich dazu bei, dass sich die Archive endlich in die Debatte um die Neugestaltung des Urheberrechts einschalten.

Klaus Graf, Aachen

VISUALISIERTE KOMMUNIKATION IM MITTELALTER – LEGITIMATION UND REPRÄSENTATION

Hrsg. von Steffen Arndt und Andreas Hedwig. Hessisches Staatsarchiv Marburg, Marburg 2010. 150 S., zahlr. farb. Abb., geb. 28,- €. ISBN 3-88964-204-7 (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 23)

Der anzuzeigende Band mit seinen insgesamt acht, thematisch breit gestreuten Aufsätzen fußt vornehmlich auf den Referaten der gut besuchten gleichnamigen Tagung „Visualisierte Kommunikation im Mittelalter – Legitimation und Repräsentation“, die am 20. November 2009 im Staatsarchiv Marburg stattfand. Die Tagung wiederum war der wissenschaftliche Schlusspunkt der von Juni bis November 2009 im Marburger Staatsarchiv präsentierten, gut frequentierten Ausstellung „Farbiges Mittelalter“.

Zur Ausstellungseröffnung am 5. Juni 2009 hielt Prof. Theo Kölzer (Universität Bonn) den Vortrag „Farbiges Mittelalter?“ Auch dieses Referat fand Eingang in den Sammelband, wobei die Vortragsform beibehalten wurde und der Aufsatz so einen essayistischen und überaus anregenden Charakter erhielt. Kölzer verwirft das Zerrbild vom „finsternen Mittelalter“; gleichwohl attestiert er dieser Epoche eine Farbigkeit nur für die Spitze der Gesellschaftspyramide.

Mitherausgeber Steffen Arndt (Staatsarchiv Gotha) nähert sich in seinem Beitrag „Kommunikation als Instrument der Macht in der Geschichte“ nach einem längeren einleitenden Anlauf durch Zeit und Raum der Frage „wie man im Mittelalter Kommunikation gestaltete“ (S. 35) und legt dies an zahlreichen Beispielen aus dem reichen Fundus des Marburger Staatsarchivs vom hochmittelalterlichen Codex Eberhardi bis hin zu den spätmittelalterlichen Schandbriefen und Ablassurkunden dar.

Dem Fuldarer Codex Eberhardi „ein Fenster ins farbige Mittelalter“ (S. 45), widmet sich Heinrich Meyer zu Ermgassen, der wohl profundeste Kenner dieses 386 Seiten umfassenden Bilderschatzes und frühere Leiter des Marburger Lichtbildarchivs älterer Originalurkunden, in einem reich bebilderten längeren Aufsatz, Erträge seiner langjährigen Forschungen zu dieser prachtvollen Handschrift resümierend.

Albert Kopp (Universitätsarchiv München) schildert in seinem diplomatischen und archivgeschichtlichen Aufsatz die zeitliche Entwicklung und die Formen der „Ungültigmachung spätmittelalterlicher Privaturkunden am Beispiel des Stiftsarchiv Fulda“ (S. 69). Als Variationen der Kassation dieser geistlichen Institution führt er an: Tilgungsstriche und Vacat-Vermerke, Siegelentfernungen und Einschnitte.

Steffen Krieb (Universität Gießen) untersucht die „Herrscherdarstellung in den Bildern der Chroniken Wigand Gerstenbergs“, die um 1500 entstanden. Gemeinsames Merkmal aller Herrscherdarstellungen sind die Wappen(schilde), die Krone als Herrschaftszeichen und das blanke Schwert als Zeichen richterlicher Gewalt. Alexander Seibold (Nagel-Mühlbühl) betrachtet ganz im Peter Rückschen Sinne „Bemalte vorreformatorische Ablassurkunden als frühe Plakate“ (S. 99). Denn: „... der spätmittelalterliche Mensch (war) ein visueller Mensch; denn er war Analphabet.“ Dementsprechend „... musste er etwas zu sehen bekommen“ (S. 103).

Den prachtvoll illuminierten Unionsbullens von 1439 und 1442, die im Zuge der Wiedervereinigung der römischen Kirche mit den Kirchen des Osten erstanden, wendet sich Otfried Krafft (Universität Marburg) in seinem profunden diplomatiegeschichtlich, diplomatischen und heraldischen Aufsatz recht ausführlich zu.

Hans K. Schulze (Emeritus der Universität Marburg) beschreibt in seinem Beitrag „Purpur und Gold für die Braut. Die Heiratsurkunde der Kaiserin Theophanu“ (S. 137) den historischen Hintergrund und die Entstehungsgeschichte dieser wohl prachtvollsten und schönsten mittelalterlichen Urkunde überhaupt, die 972 am Hochzeitstag als Rotulus der Braut Ottos II. in der römischen Apostelkirche feierlich überreicht wurde. Schulze sieht dies, den Titel der Tagung und des Bandes aufgreifend, als „eindrucksvolle(n) Akt der ‚visualisierten Kommunikation‘, der ‚Legitimation und Repräsentation‘ des ottonischen Kaisertums“ (S. 150).

Warum einige Beiträge immer noch in alter Rechtschreibung verfasst wurden, bleibt das Geheimnis der Autoren und Herausgeber. Ein etwas größerer Schriftgrad hätte dem Werk sicherlich ebenso wenig geschadet, wie ein noch aufmerksameres Korrekturlesen mancher Aufsätze. Hervorragend sind hingegen die sehr zahlreichen farbigen Abbildungen. Der Rezensent wünscht dem insgesamt recht ansprechenden, allerdings nicht eben preiswerten Sammelband mit seinen facettenreichen Beiträgen eine weite Verbreitung und eine ebenso gute Resonanz, wie sie seinerzeit die Ausstellung und die Tagung gehabt hatten.

Wolfgang Bender, Detmold



ARCHIVPÄDAGOGIK IM LANDES- ARCHIV NRW

ZUR SITUATION DER ARCHIVPÄDAGOGIK IM LANDESARCHIV NRW

Die Archivpädagogik im Landesarchiv NRW bzw. in den ehemaligen Staatsarchiven in Nordrhein-Westfalen kann bereits auf eine mehr als 30-jährige Geschichte zurückblicken. Ihre Entstehung und Entwicklung ging einher mit zwei ineinandergreifenden Tendenzen. Zum einen förderten die Schulpädagogik und insbesondere die Geschichtsdidaktik seit den 1970er Jahren das forschend-entdeckende Lernen im unmittelbaren Lebens- und Erfahrungsbereich von Jugendlichen. Außerschulische Lernorte gewannen an Bedeutung und erhielten Einzug in die Lehrpläne. Zum anderen vollzog sich parallel dazu ein Wandel im Selbstverständnis von Archiven, die sich zunehmend als moderne Dienstleistungseinrichtungen, als „Häuser der Geschichte“ begreifen und damit ihre Lesesäle und Magazine auch für eine jüngere Nutzerklientel gezielt öffnen. Da Schülerinnen und Schüler besondere Hilfestellungen und didaktische Begleitungen, letztlich auch besondere Angebote im Archiv benötigen, entstanden archivpädagogische Stellen. Vorreiter waren hier die Staatsarchive Bremen und Hessen, das Stadtarchiv Münster und eben auch die damaligen Staatsarchive in Nordrhein-Westfalen. Hier wurden über eine Vereinbarung der jeweiligen Ministerien zu Beginn der 1980er Jahre Lehrer mit einer anteiligen Stundenzahl für die Arbeit im Archiv freigestellt. In der Zwischenzeit ist dieser Stundenanteil zwar leider deutlich zurückgefahren worden, doch der Trend ist unverkennbar: Die Archivpädagogik ist im Bewusstsein wie in der Praxis vieler Schulen und auch im Archiv fest etabliert und erfährt in den letzten Jahren einen deutlichen Aufschwung, zumal Bildungspolitiker die Bedeutung der kulturellen Bildung – und hier insbesondere auch der historisch-politischen Bildung an außerschulischen Lernorten – klar erkannt haben. Die Folge ist, dass auch andere Bundesländer, zuletzt Sachsen und Thüringen, diesem Modell folgen und mit der Freistellung von Lehrerinnen und Lehrern die Archivpädagogik auf- und ausbauen. In NRW arbeitet zurzeit in den Abteilungen Rheinland, Westfalen und Ostwestfalen-Lippe je eine Lehrkraft mit jeweils einer Fünftel-Stelle.

Das Tätigkeitsfeld der Archivpädagogen ist breit gestreut und ergibt sich aus den jeweils speziellen Anforderungen und Bedürfnissen der Schulen, ihrer Lehrer und vor allem ihrer Schülerinnen und Schüler. Im Folgenden sollen drei Schwerpunkte genauer vorgestellt werden: Module für Schulklassen, Betreuung von Facharbeiten und Wettbewerbsbeiträgen sowie Projektarbeit.

MODULE FÜR SCHULKLASSEN

Die Archivführung

Die Aufgaben eines Archivs, aber auch die Vorstellung der konkreten Arbeit in einem Archiv vermittelt die klassische Archivführung. Dabei hängt die konkrete Ausgestaltung von der Besuchergruppe ab: Im vorlaufenden Planungsgespräch werden die inhaltlichen und lernpsychologischen Schwerpunkte festgelegt, es hängt davon ab, ob Fünftklässler oder Oberstufenschüler auf Entdeckungstour durchs Archiv gehen.

Das Zeitfenster der Führungen orientiert sich an dem Grundsatz „In der Kürze liegt die Würze“, das heißt konkret 1 bis 1½ Stunden. Den Inhalt bestimmt das exemplarische Prinzip nach dem Motto „weniger ist manchmal mehr“.

Die Beschränkung auf eine typische Akte oder eine auch für den Ort oder die Region wichtige Urkunde, kombiniert mit einer spannenden Fragestellung, erreichen eine deutlichere Aufmerksamkeit der Besucher und damit auch eine bessere Informationsrezeption. Je nach Alters- und Interessenstruktur enthält die Methodik der Archivführungen das traditionelle Vortragsprinzip oder offene Kommunikationselemente wie Interaktion oder Diskussion. Vor allem beim Besuch des Magazins und bei der Einführung in die Benutzung der Findbücher können Schüler in ihren Lern- und Erkenntnisprozessen dahingehend gefördert werden, dass sie sich durch Nachfragen die Vorgänge erklären lassen. Unterstützt wird dies durch einen Methodenwechsel: In die Führung lassen sich kleine Übungsphasen einbauen, z. B. im Umgang mit den Findbüchern und den Bibliotheksbeständen. Wichtig ist eine gute Vorbereitung dieser „Schnupperführungen“, dadurch wird diese Arbeit zweifach belohnt: Archivbesucher, die eine inhaltlich informative und in der Darstellung interessante und spannende Einführung erlebt haben, kommen als Benutzer gerne wieder. Dieser gut informierte Benutzer hat wenig Schwierigkeiten, seine Arbeit im Archiv zu organisieren und wird weniger an Hilfestellung benötigen: Archive erfahren so eine bessere Akzeptanz als „Häuser der Geschichte“.

Für Führungen im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen wurden obligatorische Standards entwickelt:

- Die Standardführung, auch gerne als „Schnupperführung“ bezeichnet, ist auf 60 Minuten begrenzt, informiert über die Geschichte, Zuständigkeit und Bestände der Abteilungen Rheinland, Westfalen und Ostwestfalen-Lippe, erklärt die Aufgaben eines Archivars, verschafft einen Einblick in



Schülerinnen und Schüler betrachten eine Urkunde in der Werkstatt des Landesarchivs NRW Abteilung Rheinland
(Foto: Claus Fotografie)

die Magazine, besucht die Restaurierungswerkstätten und erklärt die Nutzungsmöglichkeiten eines staatlichen Archivs. Die Standardführung stellt den Schülern und Lehrern das Archiv vor, zeigt ihnen die Möglichkeiten, ein Archiv als individuellen oder gemeinsamen Lernort zu nutzen.

- Die thematische Führung umfasst einen Zeitrahmen von ca. 60 bis 90 Minuten. Sie orientiert sich an regional- oder lokalgeschichtlichen Themen aus den unterschiedlichen Epochen wie „Herrschaft und Alltag im Mittelalter“, „Die Revolution von 1848/49“, „Struktur und operatives Handeln der Gestapo Düsseldorf“ oder „Die Gründungsgeschichte Nordrhein-Westfalens“. Themenführungen sind besonders geeignet zur Präsentation von Regional- und Lokalgeschichte im Kontext deutscher Nationalgeschichte. Für Kinder im Grundschul- oder Vorschulalter werden Führungen mit spezieller didaktischer Ausrichtung angeboten, z. B. zum Thema „Kaiser, Könige und Urkunden“ mit anschließender Siegelwerkstatt.

Unterricht im Archiv

Dieser orientiert sich an den curricularen Inhalten und Kernlehrplänen des Geschichtsunterrichts. Im Landesarchiv NRW können durchgängig aus den Beständen in ihrer chronologischen und inhaltlichen Bandbreite vom Mittelalter bis in die Nachkriegsgeschichte Themen bearbeitet werden, die den in den Richtlinien festgelegten Zeitfeldern Mittelalter und frühe Neuzeit, das „lange“ 19. Jahrhundert, das 20. Jahrhundert und Handlungs- und Kulturräumen entsprechen: europäische und deutsche Geschichte, außereuropäische Kulturen oder Orts- und Regionalgeschichte. Vor allem in der Sekundarstufe II ist die Obligatorik bestimmt durch die Inhalte und Methoden, die bis zum Zentralabitur vermittelt, gelernt und überprüft werden. In der Regel ist es Ziel

jedes Lehrers, regional- oder lokalgeschichtliche Fragestellungen als sinnvolle Ergänzung in seiner Halbjahresplanung zu berücksichtigen. Dabei liegen die thematischen Schwerpunkte vor allem im 19. und 20. Jahrhundert. Lautet das Thema „Der Nationalsozialismus“, so werden die Auswirkungen der NS-Zeit in der eigenen Stadt, im Stadtteil oder in der eigenen Schule im Mittelpunkt des Interesses stehen. Das Landesarchiv NRW bietet dafür eine Vielfalt von Archivalien, die die Untersuchung eines exemplarischen Falls ermöglichen, den eigenen historischen Raum konkret werden lassen und die Formen und Methoden selbständigen Arbeitens besonders unterstützen.

Weitere Beispiele für die Einbindung von Unterricht im Archiv mit regional- oder lokalgeschichtlichem Bezug in den Themenkanon der Sekundarstufe II sind die deutsche Revolution von 1848/49 oder die Industrialisierung, welche curricular im Handlungs- und Kulturräum der deutschen Geschichte und im Zeitfeld des „langen“ 19. Jahrhunderts verankert sind. Die Archivalien zu diesem Thema, Karikaturen, Flugschriften und Manifeste bzw. Plakate, Karten und Pläne, eignen sich hervorragend für Schülerinnen und Schüler, da sie in gedruckter Form vorliegen. Folgende Kriterien sollten die Archivalien, die von den Schülerinnen und Schülern bearbeitet werden, unbedingt erfüllen: Beantwortung der mitgebrachten Fragestellung, Lesbarkeit, Verständlichkeit der Sprache, eingeschränkter Umfang, Perspektivität, Hinweis auch auf andere Fragestellungen oder Teilantworten. Das Thema soll so gewählt sein, dass die Schüler die Chance haben, über Findbücher und begleitende Literatur selbst fündig zu werden, ihr Vorwissen sollte zur kritischen Erschließung der Quellen ausreichen. Die Ergebnisse von Unterricht im Archiv sollten immer dokumentiert werden. Das kann unmittelbar im Archiv geschehen in Protokollen, Thesenpapieren, Wandzeitungen, Powerpoint-Präsentationen oder kleineren Ausstellungen,



Schülergruppe mit versiegelten Briefen vor dem Eingang der Abteilung Rheinland des Landesarchivs NRW

aber auch später in der Schule in Referaten, Dokumentationen oder Ausstellungen mit lokalem Bezug. Der zeitliche Rahmen kann zwei bis drei Zeitstunden ausmachen, größere Unterrichtseinheiten können aber auch als Projekttag oder Projektwoche einen weiteren Zeitrahmen umfassen.

Zu einer effizienten Vorbereitung eines Unterrichtsprojekts verfügen die Abteilungen des Landesarchivs NRW über einen Katalog der historischen Themen, die mit Hilfe ihrer Bestände von Schülern bearbeitet werden können. Solch ein standardisiertes Verfahren erleichtert die Vorbereitung von Unterricht im Archiv und gibt Schülern und Lehrern Anregungen für die Themenfindung von Facharbeiten und Referaten.

School's day

Als innovatives Modul zum Erlernen des archivischen Handwerkszeugs dient School's day als neues archivpädagogisches Angebot. Sein Konzept ist darauf ausgerichtet, die für eine ergebnisorientierte und selbständige Archivarbeit notwendigen Arbeitstechniken zu vermitteln, um für Schüler real existierende Hürden wie zum Beispiel Schrift und Sprache zu überwinden und archivtypische Rechercheverfahren in praktischen Übungen kennen zu lernen; im Angebot ist auch ein Präsentationskurs, der in die Vielfalt von Ausstellungsformen sowohl thematisch-methodisch als auch technisch einführt. Für alle Angebote liegt der Schwerpunkt im learning by doing, also in der Praxiserfahrung mit archivischen Arbeitsformen.

School's day findet in Düsseldorf jeweils donnerstags einmal im Monat statt. Für alle Schüler vom Grundschüler bis zum Gymnasiasten wird ein innovatives Führungskonzept angeboten, das die traditionellen Archiv- und Themenführungen ergänzt: Mit der Methode des Stationenlernens erarbeiten und erhalten die jungen Archivbesucher erste Einblicke in die Kernaufgaben eines

Archivars, so zum Beispiel das Bewerten und Verzeichnen, verfolgen konkret den Weg eines Archivals von der Recherche über die Bestellung bis zur Ziehung im Magazin. Die Kilometerleistung eines Magaziniers, das Gewicht eines vollen Archivkartons und warum so viel Zeit vergeht, bis die bestellte historische Quelle auf dem Platz in Lesesaal liegt, fördern das Verständnis für notwendige Arbeitsabläufe im Archiv. Nach Alter, Schulform abhängigem Lernstand und thematischem Schwerpunkt wird der sinnvolle Umgang mit der Recherche im Internet thematisiert.

In der Werkstatt lernen die Schülerinnen und Schüler den konservatorischen Aspekt der Restaurierung von Akten, Urkunden, Zeitungen und Siegeln kennen, die Probleme unterschiedlicher Materialien wie Papier, Pergament, Wachs, Metall, Fotos und digitaler Speichermedien.

Für die jüngsten Archivbesucher, in der Regel Grundschüler und Schüler der fünften und sechsten Klassen, steht der Umgang mit Pergament, Papier und Siegeln im Mittelpunkt: Die Kinder erhalten den Auftrag, einen frühneuzeitlichen Brief mit Federkiel und Tinte zu schreiben – für sie in der Regel eine sehr ungewohnte Technik –, das heißt, die Innenseite wird beschrieben, dann wird das Blatt zugefaltet, die Rückseite mit der Adresse versehen und zum Schluss mit Siegellack verschlossen. Ein Heidenspaß, denn neben dem Schreiben und Kennenlernen von Faltechniken muss der Siegellack gekocht und der Siegelstempel aufgedrückt werden! Für die Schülerinnen und Schüler der Mittelstufe wird das Deciffrieren und Schreiben alter Schriften angeboten: Kleingruppen von zwei bis drei Schülern wird eine handschriftliche Quelle aus dem 18. oder 19. Jahrhundert vorgelegt mit der Aufgabe, den Originaltext in modernes Deutsch zu transkribieren. Der Reiz dieser ungewöhnlichen Knobelaufgabe weckt Neugier, zudem sehen sich die Schüler im Wettbewerb mit den anderen Gruppen und entwickeln schnell den Ehrgeiz, die Aufgabe zu lösen. Im



zweiten Teil der Übung bekommen sie den Auftrag, mit Hilfe der alten Schrift, die sie nun kennen gelernt haben, kurze Texte von drei bis vier Sätzen zu verfassen, die die anderen Schüler inhaltlich auflösen müssen. Die Erfahrung zeigt, dass Schüler und Lehrer, die diesen Kurs absolviert haben, auch bereit sind, Themen für Unterrichtsprojekte, Referate und Facharbeiten zu wählen, die nicht im 20. Jahrhundert, dem Zeitalter der Maschinschrift, angesiedelt sind.

Ähnliche Verfahren bietet die Archivpädagogik im Landesarchiv NRW als Lesekurse für Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe an, in der Regel an ein Unterrichtsthema angebunden, oft fremdsprachlich orientiert: Französisch für das 17. und 18. Jahrhundert, Englisch für die Gründungsphase des Landes Nordrhein-Westfalen.

Der Präsentationskurs für themenorientierte Ausstellungen ist zunehmend beliebt, da in diesem Kurs nicht nur Hilfen zum Aufbau einer lokal- oder regionalgeschichtlichen Ausstellung in der Schule, sondern auch Bild- und Textgestaltung gemeinsam erarbeitet werden. Häufig erwächst bei den Teilnehmern dieses Kurses die Idee, nach einem entsprechenden Unterrichtsprojekt dessen Ergebnisse vor Ort in der Schule einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren. Besonders spannend für ein Archiv, aber auch die Schule und darüber hinaus besonders öffentlichkeitswirksam sind Ausstellungen von Schülern für Schüler. Sie fördern den Dialog zwischen Archiv, Schule und Öffentlichkeit, rücken Geschichte in den Fokus der Medien. Eine solche Sonderausstellung, die ein Unterrichtsprojekt im Archiv dokumentiert, wird den Wert historischer Bildungsarbeit in der Öffentlichkeit stärken, weit über den Kreis der Schulgemeinde oder der kleinen Gruppe überzeugter Archivfans hinaus, somit den Beteiligten ein positives Feedback geben und die Schüler in ihrem Prozess selbständigen Lernens und Forschens weiter ermutigen. Schülerausstellungen können auch virtuell auf dem Computer oder auf der Homepage der Schule gestaltet werden, hier lassen sich oft Schülerinnen und Schüler mit „ins Boot“ holen, die sonst nur schwer für Geschichte zu begeistern sind.

Schülerinnen und Schüler, die sich als Gruppe im Klassen- oder Kursverband, als Geschichts-AG oder Geschichtswerkstatt, aber auch individuell auf historische Spurensuche begeben, die durch den Geschichtsunterricht angeleitet ein Thema formulieren und ihren Arbeitsprozess organisieren können und im Archiv als Ort ihrer Untersuchungen nicht auf sich gestellt sind, werden sich auch in Zukunft für Geschichte begeistern und unterstützen als kundige Nutzer den archivischen Mehrwert in der Öffentlichkeit.

Geschichte in der Werkstatt

Dieses Modulangebot beschäftigt sich mit dem Thema Konservieren und Restaurieren von Kulturgut. Es entstand 2010 unter Federführung des Technischen Zentrums des LAV als Kooperationsprojekt des Landesarchivs mit dem Historischen Archiv der Stadt Köln. Schulklassen können hierbei aus einem Pool von Modulen wählen und mit praktischen Übungen Einsichten in die Bedeutung wie auch die Möglichkeiten der Restaurierungswerkstätten gewinnen. Das Angebot wurde bereits in der letzten Ausgabe des Archivars 1/2011 vorgestellt, daher wird hier auf weitere Ausführungen verzichtet. Nähere Informationen finden sich auch unter www.archivundjugend-restaurierungswerkstatt.de.

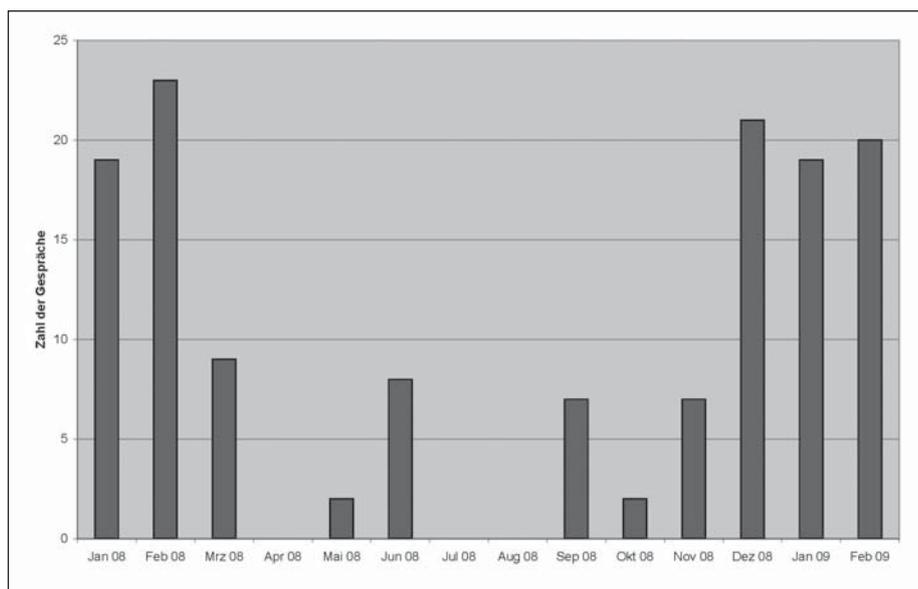
BETREUUNG VON FACHARBEITEN UND GESCHICHTSWETTBEWERBEN

Unter den didaktischen Ansätzen der Archivpädagogik nimmt das forschend-entdeckende Lernen einen zentralen Platz ein. Ausgangspunkt sind hierbei Fragestellungen der Schülerinnen und Schüler, zu deren Beantwortung sie möglichst selbständig recherchieren, Materialien auswerten, ihren Forschungsprozess reflektieren und ihre Ergebnisse dann fixieren und präsentieren. Dieses Vorgehen ist eng an wissenschaftliche Verfahren angelehnt und soll in diese einüben. Neben den inhaltlichen Ergebnissen steht also die methodische Schulung im Vordergrund. Der Ansatz des forschend-entdeckenden Lernens bringt zugleich den Vorteil einer recht starken Eigenmotivation mit sich, betont er doch in allen Phasen die Selbständigkeit der Schülerinnen und Schüler. Lehrer wie Archivpädagogen übernehmen dabei die Rolle eines Lernbegleiters oder Tutors, nicht die eines Wissensvermittlers. Im Alltag der Archivpädagogik kommt das forschend-entdeckende Lernen zum einen im Rahmen von Facharbeiten, zum anderen bei Wettbewerbsbeiträgen zum Tragen.

Facharbeiten

Die Bedeutung wissenschaftspropädeutischer Arbeit in der Sekundarstufe II, die eine von den Universitäten beklagte mangelhafte Vorbereitung auf ein Studium besitzgen soll, bleibt auch nach diversen Reformen des Schulwesens weiterhin hoch. In den meisten Bundesländern hat die Facharbeit – mit unterschiedlicher Akzentsetzung und unterschiedlicher Begrifflichkeit – auch den Übergang in die Zeit des G 8, der achtjährigen Sekundarstufenausbildung, überlebt. Aufgabe der Facharbeiten ist im schulischen Bereich vor allem die selbständige Auseinandersetzung mit einem Thema, das wissenschaftliches Potential bietet, aber gleichzeitig für die konkrete unterrichtliche Arbeit genutzt werden kann. Ihre Bedeutung spiegelt sich in einer Flut von pädagogisch-methodischer Fachliteratur, aber auch in einer Unmenge häufig konturloser Ausarbeitungen im Internet wider.

Die Nachfrage nach Beratungen und Hilfe bei der Themenfindung ist zumindest im Arbeitsbereich des Landesarchivs NRW entsprechend hoch, da sie eine Klausur ersetzen, Bestandteil der Abiturprüfung im 4. Abiturfach oder eine zulassungsrelevante besondere Lernleistung im Vorfeld der Abiturprüfungen sein kann. Allerdings orientiert sich die Beratungstätigkeit an dem Schuljahreszyklus und nicht an den Arbeitsabläufen des Archivs. Dies bedeutet nach den vorliegenden Erfahrungen einen Nachfrageboom im Winterschulhalbjahr und eine gen Null tendierende Beratungstätigkeit im Sommer. Diese Beratungstätigkeit muss sich notwendigerweise auf klassische Möglichkeiten der Arbeit im Archiv beschränken, die häufig von Lehrern erwartete Einweisung in Textwiedergabeverfahren, Sammlungs- und Gliederungstechniken sowie die formale Anlage der Arbeit kann nur begrenzt Aufgabe archivpädagogischer Beratungstätigkeit sein. Generell ist der Einfluss des Archivs in der Vorbereitungsphase der Arbeit auf die Vermittlung wissenschaftspropädeutischer Grundkenntnisse und die Themenwahl gering. Um hier aber dennoch Unterstützung zu bieten, ist seitens der Abteilung Ostwestfalen-Lippe ein Themenheft „Facharbeiten“ herausgegeben worden, das von Schülerinnen und Schülern als Leitfaden und Hilfestellung allgemein und für die Recherchen im Archiv im Besonderen genutzt werden kann. In der Praxis werden in der Schule häufig Themen vereinbart, die sich später aufgrund ihres Umfangs oder ihrer Formulierung als



Einzelberatungen zu Facharbeiten im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Ostwestfalen-Lippe 2008/2009

nicht realisierbar erweisen. Klassische Fehlformulierungen lauten: „Das Foto als Quelle politischer Berichterstattung in der Weimarer Republik“, „Der Nationalsozialismus in Ostwestfalen-Lippe“, „Das III. Reich im Spiegel der Bestände des Landesarchivs Düsseldorf“ oder „Die NS-Zeit in der Stadt Münster“. Diese Themen erfüllen zwar auf den ersten Blick die in NRW verbindlich gemachte Ankoppelung an die Kurssequenzen der Oberstufe, die sich an Zeitfeldern, Handlungs- und Kulturräumen sowie unverzichtbaren Gegenstandsbereichen orientieren; ihre Undifferenziertheit wie auch ihr globaler Anspruch lassen aber eine Bearbeitung im Rahmen archivpädagogischer Vorgaben nicht zu – abgesehen davon, dass sich bei Berücksichtigung der curricularen Vorgaben (Bearbeitungszeit ca. 4-8 Wochen, Umfang 12 Seiten) eine gewisse Blauäugigkeit der Lehrer bei der Themenvergabe zeigt. Hier wäre eine tatsächlich enge Zusammenarbeit zwischen Archiv und Schule nötig, die vielerorts fehlt. Der Kontakt zu einem Archiv wird häufig nicht von den die Facharbeiten betreuenden Lehrern, sondern von den Schülern gesucht, die dann mit ihrem Thema relativ verloren in den Möglichkeiten der Archive herumsuchen, ohne von ihnen entsprechend betreut werden zu können, denn meist nur im Landesarchiv NRW gibt es hauptamtliche Archivpädagogen, die in dieser Phase helfen können. In der Facharbeit wird grundsätzlich notwendiges fachliches Orientierungswissen erworben, werden Ansätze wissenschaftlicher Methodik vermittelt, lernt der Schüler, sich überhaupt arbeitstechnisch in seinem Fach zu bewegen. Häufig wird die Sondierungsphase von überlasteten Sekundarstufenlehrern gründlich unterschätzt: Irritationen sind dabei unvermeidlich, bedeuten aber nicht zwangsläufig den Verzicht auf den außerschulischen Lernort Archiv: Sind die Unsicherheiten beseitigt, steht einer erfolgreichen Zusammenarbeit bei Facharbeiten nichts mehr im Weg.

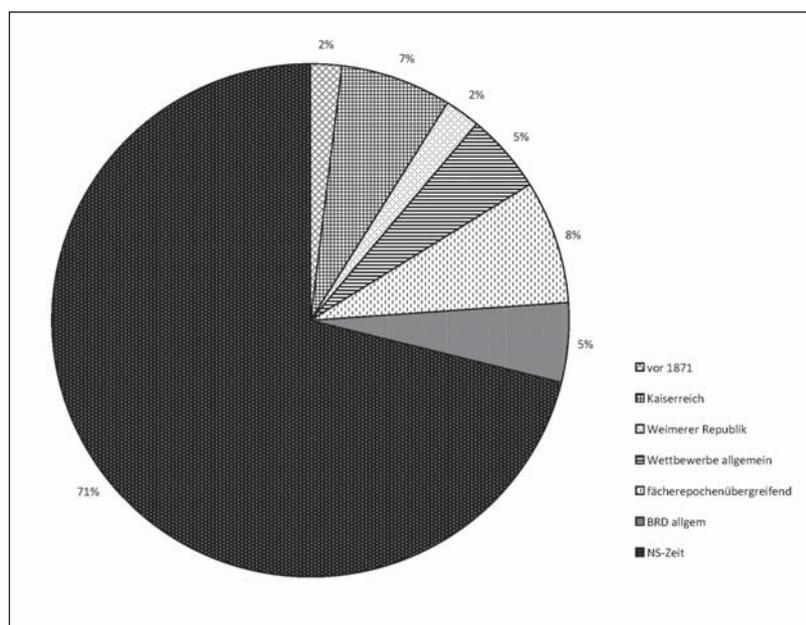
An die mit Archivunterstützung entstehenden Facharbeiten dürfen nicht die gleichen Ansprüche gestellt werden wie an wissenschaftliche Veröffentlichungen, aber sie müssen schon sachlich zutreffende und fachlich adäquat formulierte Feststellun-

gen enthalten. Trotzdem werden sie häufig an universitären bzw. fachwissenschaftlichen Maßstäben gemessen. Dabei vergisst man gerne, dass Sprache ein sperriger Bereich ist, der zwar hervorragende Formulierungsmöglichkeiten bietet, aber eben mit seinen begrifflichen Fallen ein weites Fehlerfeld darstellt, das der versierte Archivar seinem jugendlichen Besucher nur mit Selbstüberwindung konzidieren kann.

Die Benotung einer Arbeit bleibt Aufgabe des Fachlehrers. Sie setzt voraus, dass auch dieser mit den vom Archiv zur Verfügung gestellten Unterlagen vertraut ist oder sie zumindest kennt (beides ist leider nicht immer der Fall). Je früher diese Grundbedingung erfüllt ist, desto zielsicherer lassen sich die Themen für Facharbeiten vereinbaren, desto geringer ist der Arbeitsaufwand für beide Seiten, desto erfreulicher sind die Ergebnisse.

Sie haben schon mehrfach nicht nur zu guten Facharbeiten, sondern auch zu kleinen Ausstellungen in Schulen wie auch in den verschiedenen Abteilungen des Landesarchivs NRW geführt – und zu Auseinandersetzungen zwischen den beteiligten Schülern/Lehrern und wissenschaftlich arbeitenden Archivbenutzern, die sich besonders an dem unbesorgten Umgang mit für sie ideologisch besetzten Begriffen durch die Jugendlichen störten. Solche Diskussionen sind beiden Seiten im Nachhinein als ausgesprochen eintragreich in Erinnerung geblieben.

Die Einbindung der Facharbeiten in die Grundthematik normaler Kurshalbjahre bringt es mit sich, dass die Themen überwiegend Probleme der Zeitgeschichte, d. h. des 20. Jahrhunderts zum Gegenstand haben. Die folgende Grafik verdeutlicht dies sehr gut. Sie bezieht sich allerdings nur auf die Arbeiten der Jahre 2003/04. Von den in diesem Zeitraum betreuten Arbeiten liegen 70 bis 80 Prozent in diesem Zeitraum, die anderen griffen versprengt verschiedene lokal- oder regionalgeschichtliche Aspekte davor liegender Zeiträume und Probleme auf. Durch die von vielen Fachkonferenzen im Rahmen des Schulcurriculums verbindlich gemachte Gegenstandsdefinition „Nationalsozialismus/Faschismus“ für den Kursabschnitt 12.2 wurden im Raum Ostwestfalen-Lippe be-



Facharbeitsthemen 2003/04

sonders häufig Facharbeiten zu diesem Zeit- und Problemfeld geschrieben. Da Grundzüge dieser Epoche wissenschaftlich bis auf die Regionalebene inzwischen gut aufgearbeitet und einer breiten Öffentlichkeit bekannt sind, ist es natürlich für Lehrer und Schüler reizvoll, mit ihren Facharbeitsthemen den spezifischen Ausprägungen nationalsozialistischer Herrschaft in ihrem Ort bis in kleinste Verästelungen nachzugehen und so neben den Anliegen der Facharbeit auch lokalgeschichtliche Mikrostrukturen nationalsozialistischer Herrschaft sichtbar zu machen, die bis in die unmittelbare Erfahrungswelt der Schreibenden hineinreichen. Die Erkenntnis, dass hier eigene Lebenswelten der Gegenwart von der Vergangenheit berührt und teilweise verständlicher werden, ist ein zusätzlicher Motivationsimpuls, der schon mehrfach dazu geführt hat, dass Facharbeiten über den rein schulischen Rahmen hinaus weitergeführt wurden. Es entstanden kleine Veröffentlichungen in historischen Zeitschriften. Dies ist sicher nicht als Normalfall zu betrachten – aber es zeigt immerhin, dass Facharbeiten, wenn sie von Archiv und Schule gemeinsam und intensiv betreut werden, den Einstieg in größere Forschungsvorhaben ermöglichen. Vielleicht können sie langfristig sogar zu einem Geschichtsstudium oder einer beruflichen Tätigkeit im Archivwesen anregen.

Zusammenfassend ist festzustellen: Die auf Vorqualifizierung für ein Studium angelegten Facharbeiten im schulischen Bereich stellen einen Schnittpunkt der Zusammenarbeitsmöglichkeiten zwischen Schule und Archiv dar, der entwicklungsfähig ist. Das Anliegen der Archive, als Gedächtnis der Gesellschaft, als kollektiver Speicher historischen Wissens, der Handlungsmodelle für Gegenwart und Zukunft ermöglichen kann, in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, wird durch die Facharbeiten ebenso gefördert wie das Anliegen der Schulen, durch Öffnung für außerschulische Wirklichkeiten und Lernorte neue Möglichkeiten der Persönlichkeitsentwicklung mit der Vermittlung von Schlüsselqualifikationen wie Kommunikations- und Teamfähig-

keit, die Fähigkeit zu selbständigem Lernen und Arbeiten und zu Reflektionsfähigkeit zu verbinden.

Geschichtswettbewerbe

Unter den Geschichtswettbewerben nimmt der Wettbewerb um den Preis des Bundespräsidenten eine herausragende Rolle ein. Dieser größte historische Forschungswettbewerb für Kinder und Jugendliche wird seit 1973 alle zwei Jahre von der Hamburger Körber-Stiftung zu einem Oberthema ausgeschrieben. Der gerade abgeschlossene Wettbewerb 2010/11 hatte „Ärgernis, Aufsehen, Empörung – Skandale in der Geschichte“ zum Thema. Aufgefordert sind Schülerinnen und Schüler aller Alterstufen, im eigenen familiären, lokalen oder regionalen Umfeld auf Spurensuche zu gehen. Neben der Befragung von Zeitzeugen stellt die Recherche in den Archiven die zweite Säule der Schülerarbeit dar.

Die Tätigkeit der Archivpädagogen ist dabei weit gestreut. Im Vorfeld des Wettbewerbs gilt es, geeignete Bestände und Archivalien zu recherchieren, um daraus konkrete Themenvorschläge abzuleiten. Zu Beginn des Wettbewerbs jeweils am 1. September werden dann Workshops sowohl für die schulischen Tutoren wie auch für die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler angeboten. Sie erfahren hierbei alles Erforderliche zu den Recherchewegen im Archiv und zu den in Frage kommenden Beständen und Archivalien. In den folgenden sechs Monaten steht dann die Einzelbetreuung der Schüler oder Schülergruppen an. Grundsätzlich erfolgt die inhaltliche und methodische Begleitung durch die Tutoren, zumeist Lehrerinnen und Lehrer der Schulen. Die Archivpädagogen übernehmen in diesem Rahmen die archivspezifischen Hilfestellungen. Sie reichen von der Themenfindung und -eingrenzung über Vorrecherchen bis hin zu Lesehilfen und Auswertungstipps. Die Wettbewerbszeit ist in der Regel eine sehr intensive Arbeitszeit für die Archivpädagogen, da sich ein wahrer „Forscherboom“ in die Lesesäle ergießt. Pro Abteilung waren es im laufenden Wettbewerb bis zu 60 Schülerinnen und Schüler,

die zuweilen recht spontan und kurzfristig versorgt werden mussten. Es versteht sich von selbst, dass ein 12-jähriger Schüler und selbst ein Schüler der Oberstufe in der zunächst fremden Institution Archiv ganz anders begleitet und betreut werden muss als die archivistische Stammkundschaft. Die Erfahrung zeigt aber auch hier, dass sich Schülerinnen und Schüler mit einer bemerkenswerten Motivation in Akten und Briefe, Karten und Fotos versinken, um „ihr“ Thema zu ergründen und dabei zu regelrechten Forschern heranwachsen. Neben den ausgeschriebenen Preisgeldern ist es oftmals auch der Reiz, mit originalen Zeugnissen zu arbeiten und neue Themen für sich zu entdecken, der die Schüler dabei leitet, ihre Freizeit im Archiv zu verbringen. Nach Ablauf der Wettbewerbszeit sind die Archivpädagogen mitunter auch in den Landesjürs gern gesehene Fachleute.

PROJEKTARBEIT

Das Archiv bietet sich für Projektarbeit in besonderem Maße an. Auch hier steht das forschend-entdeckende Lernen im Vordergrund: Schülerinnen und Schüler entwickeln aus dem Unterricht heraus oder im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft eine Fragestellung zu einem historischen Thema, gehen auf Spurensuche ins Archiv, rekonstruieren auf der Grundlage von Quellenarbeit die Geschichte und präsentieren ihre Ergebnisse. Oftmals ist die Verlegung eines „Stolpersteins“ für die Opfer der NS-Herrschaft ein Anlass für die Projektarbeit, in der das Schicksal der Betroffenen genauer recherchiert wird. In den einschlägigen Beständen des Kommunalarchivs, aber auch des Landesarchivs NRW werden die Schülerinnen und Schüler schnell fündig, tauchen ein in die konkrete, personalisierte Geschichte von Ausgrenzung und Verfolgung, Enteignung und Ermordung und präsentieren eine kleine Dokumentation über „ihre“ Familie, für deren „Stolperstein“ sie oftmals auch die Patenschaft übernommen haben.

Aber auch zu anderen historischen Themen bietet sich Projektarbeit an: die eigene Schulgeschichte, die Industrialisierung in der Heimatstadt, die Auswirkungen von Kriegen und Revolutionen in der eigenen Region und vieles mehr. An drei Beispielen sollen Themen und Formen der Projektarbeit vorgestellt werden.

Ibbenbüren im Nationalsozialismus – Ein Ausstellungsprojekt

Am Beispiel dieses Projektes lassen sich Planung, Durchführung und Ergebnis von Projektarbeit idealtypisch darstellen. Die Initiative kam in diesem Fall aus dem lokalen Umfeld: Anlässlich des 70. Jahrestages der Pogromnacht plante die Stadt Ibbenbüren im Jahre 2008 verschiedene Aktivitäten, darunter eine Gedenkveranstaltung. Engagierte Geschichtslehrer des Kepler- und des Goethe-Gymnasiums erklärten sich bereit, für diese Veranstaltung die Geschichte der Verfolgung der Ibbenbürener Juden mit ihren Schülerinnen und Schülern zu recherchieren. Interessierte Oberstufenschüler fanden sich schnell und eine Arbeitsgemeinschaft wurde ins Leben gerufen. Aufgrund früherer Kontakte im Zusammenhang mit Facharbeiten und dem Geschichtswettbewerb erfolgte eine Anfrage im Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen und so war das Gerüst des Projektes bereits skizziert. Bei dem ersten Besuch der Arbeitsgemeinschaft lernten die Schülerinnen und Schüler zunächst das Archiv und seine Bestände sowie die Recherchemöglichkeiten kennen. Dann wurde gemeinsam das weitere Vorgehen geplant. Eine solche Planungsphase ist

bei der Projektarbeit unerlässlich. Hier erfolgten inhaltliche Schwerpunktsetzungen, Einteilungen in Untergruppen, eine Verständigung über das genaue Vorgehen bei der Recherche und Auswertung der Archivalien und schließlich die Festlegung des Zeitplans. Grundstock des Projekts war der recht umfangreiche und aus den 1930er Jahren vergleichsweise dicht überlieferte Bestand des Landratsamtes Tecklenburg. Eine erste Durchsicht ergab, dass die Verfolgung der Juden nicht isoliert betrachtet werden konnte und so wurden die Recherchen auf folgende Fragen ausgeweitet:

1. Wie erfolgte die Machteroberung und Gleichschaltung in der Stadt?
2. Gab es politischen Widerstand?
3. Wie verhielten sich die Kirchen?
4. In welchem Maße wurden die Ibbenbürener Juden verfolgt, welches Schicksal erlitten sie?
5. Was geschah in der Pogromnacht 1938?

Da das zeitliche Ende des Projektes mit der Gedenkveranstaltung feststand, blieb ein knappes Jahr für die Arbeit. Die 16 Schülerinnen und Schüler kamen in dieser Zeit regelmäßig nach dem Unterricht ins Archiv, wo sie in einem gesonderten Seminarraum die Akten ebenso systematisch wie konzentriert auswerteten, so dass sich nach und nach ein Bild über die NS-Zeit in Ibbenbüren abzeichnen begann. Über einen so langen Zeitraum derart intensiv zu forschen, setzt viel Durchhaltevermögen voraus. Dabei – und das ist für Projektarbeit typisch – wechselten sich Phasen des Vorankommens mit solchen des „Durchhängens“ ab. Und es war gerade die Archivarbeit mit originalen Dokumenten, die die Schüler besonders motivierte, an dem Projekt mitzuarbeiten und am Ball zu bleiben, wie sie im Nachhinein berichteten. Nach der Planung und Recherche stellt die Präsentation einen zentralen Bestandteil der Projektarbeit dar. Hierfür war von Anfang an eine Ausstellung vorgesehen. Also galt es in der letzten Arbeitsphase, die Ergebnisse in Texten zusammenzufassen, Grafiken zu erstellen, Schlüsseldokumente und Fotografien für die Bebilderung zusammenzutragen. Wie immer wurde die Zeit am Ende sehr knapp, doch die Ausstellung konnte rechtzeitig fertig gestellt und wie geplant im Rahmen der Gedenkveranstaltung am 9. November 2008 im Ibbenbürener Rathaus der Öffentlichkeit präsentiert werden. Die Schülerinnen und Schüler hatten damit zugleich eine Lücke der Lokalgeschichtsschreibung gefüllt. Wegen des großen Interesses an den Ergebnissen erfolgte 2010 eine überarbeitete Veröffentlichung in Buchform.

Heessener Schlossgeschichte(n) – Eine szenische Führung

Dass Ergebnisse von Projektarbeit auch in einer ganz anderen Form präsentiert werden können, soll am folgenden Beispiel vorgestellt werden. Das Projekt folgte in diesem Fall dem Ansatz der Inszenierung von Geschichte, wie er u. a. am Stadtarchiv Wolfsburg entwickelt worden ist. Grundgedanke ist dabei, dass die durch die Quellenauswertung rekonstruierte Geschichte auch anders als in schriftlicher Form vorgestellt werden kann – nämlich indem die historischen Personen, ihre Motive, Handlungen und Interaktionen wieder zu Leben erweckt und in Szene gesetzt, d. h. re-inszeniert werden. Die Interpretationsleistung ist zunächst dieselbe wie beim wissenschaftlichen Forschen, in beiden Fällen ist die an der geschichtswissenschaftlichen Methode orientierte Quellenarbeit Grundlage für die Rekonstruktion des Geschichtsbildes. Hinzu kommt hier allerdings ein ordentliches Maß an Kreativität.



Szenische Führung von Schülerinnen und Schülern im Landschulheim Schloss Heessen

Den Anstoß zu diesem Projekt gab das Landschulheim Schloss Heessen bei Hamm. Eine Arbeitsgemeinschaft aus 15 Schülerinnen und Schülern aller Altersklassen, unterstützt und geleitet von drei Lehrern, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die ereignisreiche Schlossgeschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart aufzuarbeiten. Während der Projektentwicklung entstand dabei die Idee, die Ergebnisse im Rahmen einer Schlossführung am Tag des offenen Denkmals auf dem Gelände zu präsentieren. An die Stelle der üblichen historischen Vorträge sollte jedoch das szenische Spiel treten. Für das gesamte Projekt war der Zeitraum eines ganzen Schuljahres eingeplant. Neben der Schule und dem Landesarchiv NRW konnten für die Quellenarbeit als weitere Kooperationspartner das LWL-Archivamt, das Universitätsarchiv Münster, das Stadtarchiv Hamm und ein privates Adelsarchiv gewonnen werden. Eine finanzielle Förderung erfolgte im Rahmen des NRW-Wettbewerbs „Archiv und Jugend“.

Die Recherchen zur gut 1000-jährigen Schlossgeschichte waren zwangsläufig recht umfangreich. Im Mittelpunkt standen hierbei die beteiligten Archive. Ausgangspunkt war eine Führung im Landesarchiv, um das Archiv als historischen Lernort, seine Aufgaben und Arbeitsweisen kennen zu lernen. Die folgende Archivarbeit fand dann in den verschiedenen beteiligten Archiven dezentral statt. Dabei war eine Schwerpunktsetzung unbedingt erforderlich. Lehrer und Archivpädagoge trafen dazu eine Vorauswahl an exemplarischen Epochen und Archivalien:

1. die Ersterwähnung des Hauses Heessen im Jahre 975 in einer Kaiserurkunde Ottos II.,
2. der Bau einer ersten Burg, dem eine Landtausch-Urkunde von 1360 zu Grunde lag,
3. der Dreißigjährige Krieg und ein Hexenprozess, dokumentiert in einem Prozessprotokoll aus dem Jahr 1595,

4. der Schlossalltag im 17. und 18. Jahrhundert anhand von Aufschwörungstafeln, Eheverträgen und einem Heberegister,
5. der Schlossumbau im 20. Jahrhundert, erfasst in Bauplänen von 1907 und
6. die Zeit als NS-Wissenschaftslager, erarbeitet aus Akten und Fotos der 1930er Jahre.

Beim Lesen und Auswerten dieser zum Teil sehr anspruchsvollen Quellen waren selbstverständlich Hilfestellungen seitens des archivischen Fachpersonals wie auch der betreuenden Lehrer erforderlich. Sekundärliteratur half bei der zeitlichen Einordnung. Gleichwohl zeigten auch hier die Schülerinnen und Schüler in dieser Phase ein bemerkenswertes Engagement. 12-jährige legten beispielsweise eine Ausdauer beim Entziffern der frühneuzeitlichen Hexenprozessprotokolle an den Tag, die manchen Erwachsenen in Erstaunen versetzte. Insgesamt gelang es in etwa einem dreiviertel Jahr, die ausgewählten Epochen der Schlossgeschichte zu erarbeiten und aus den exemplarischen Archivalien die Ereignisse, Personen und Handlungen zu rekonstruieren.

Die Umsetzung des Gehaltes eines Archivalies in eine Szene soll an einem Beispiel dargestellt werden: In der Urkunde von 1360 vereinbarten Dietrich IV. von Volmarstein und seine Mutter Agnes mit dem Pfarrer von Heessen einen Landtausch. Das Interesse Dietrichs lag offensichtlich darin, seinen bebauungsfähigen Grundbesitz zu arrondieren, um sein Anwesen zu einer Burg auszubauen. Die zu Grunde liegende Dramaturgie konnte hier nun leicht herausgearbeitet werden: die Rolle und die Interessen der beteiligten Personen sowie ihr jeweiliger Kontext. Die Kommunikation zwischen den Akteuren ließ sich dann z. B. in einem fiktiven Dialog rekonstruieren. Zitate aus den Quellen sicherten dabei die Rückbindung an das historisch Authentische.

Die entsprechenden Skripts zu dieser wie auch zu den ande-



Schülerinnen und Schüler bei der Vorbereitung des Ausstellungsprojekts „Plakate für Europa“

ren Epochen wurden von den Lehrern skizziert und von den Schülern ergänzt und sprachlich gefasst. Dieses leicht gelenkte Vorgehen bot sich vor allem wegen des großen Umfangs und Aufwands des Projektes an, die Entscheidung ist aber sicherlich von Fall zu Fall zu treffen. Den sechs Epochen und Ereignissen wurden fünf Orte auf dem Schlossgelände zugewiesen, an denen die Schüler, eingeteilt in Spielgruppen, ihre Szenen vortragen sollten. Für jeden Spielort wurde eine übergroße Reproduktion des zugrundeliegenden Archivaes als Kulisse aufgestellt. Sie sollte den Zuschauern vor Augen führen, dass das, was jeweils szenisch dargestellt wird, aus dieser (und anderen) Archivquelle(n) rekonstruiert wurde. Zu jeder Szene kam ein Erzähler, der in die Situation einführte und zur nächsten Station überleitete. Die Aufführung fand nach einem Jahr intensiver Arbeit wie geplant am Tag des offenen Denkmals im September 2008 auf dem Schlossgelände in Heessen statt. Insgesamt durchliefen mehrere Hundert Besucher die einzelnen Stationen, die sich in der Summe zu einer szenischen Führung durch die Schlossgeschichte fügten. Ein Programmheft diente als Begleitung durch die einzelnen Szenen bzw. über das Schlossgelände.

Plakate für Europa – Ein Ausstellungsprojekt

Als ein weiteres Beispiel für Projektarbeit im Archiv lässt sich das Projekt „Plakate für Europa“ anführen, ein fächerübergreifendes, mehrere Lernorte verbindendes Projekt des Detmolder Gymnasiums Leopoldinum und des Landesarchivs NRW mit seiner Abteilung Ostwestfalen-Lippe. In ihm vernetzten sich curriculare Vorgaben der neuen Kernlehrpläne des Landes NRW aus mehreren

Fächern mit hoher Kompetenzorientierung. Beteiligt waren primär die Fächer Geschichte und Kunst, ergänzt durch Kompetenzen aus den Fächern Sozialwissenschaften, Politik und Deutsch. Das Projekt entstand aus einer Aufgabe, mit der ein Kunstkurs der Jahrgangsstufe 12 sich an einem Wettbewerb der Europäischen Kommission beteiligte. Die im Rahmen des Wettbewerbs entworfenen Plakate standen für die Ausstellung zur Verfügung und bildeten die Ausgangsbasis für eine abschließende Unterrichtsreihe des Archivpädagogen zum Thema „Europa“. Sie wurden ergänzt durch Originalplakate aus vergangenen Europawahlkämpfen, Informationstafeln, Statistiken und Kollagen, die aus den Zeitungs- und Plakatbeständen des Landesarchivs NRW in Detmold entwickelt wurden – eine Aufgabe, die ein Geschichtsgrundkurs der Jahrgangsstufe 13 der gleichen Schule übernahm. Seine Mitglieder konnten das Ausstellungsvorhaben als Abschlussreihe ihrer Schullaufbahn selbstständig planen und mit Unterstützung der Schule und des Archivs verwirklichen. Anfang März 2009 ging das Projekt aus der Planungs- in die Realisierungsphase über und – für alle beteiligten Institutionen überraschend – auch während und nach den Abiturprüfungen haben die Schülerinnen und Schüler einen großen Teil ihrer freien Zeit in die weitere Projektgestaltung investiert und ihre Arbeit in einer kleinen Sonderabteilung mit zahlreichen Fotos dokumentiert. Die Ausstellung wurde zum Europatag im Mai 2009 eröffnet und erst nach den Europawahlen beendet. Deshalb war das Foyer des Landesarchivs in Detmold vermutlich eines der schönsten Wahllokale in NRW, in dem über die Zusammensetzung des neuen amtierenden Europaparlaments entschieden wurde.



PERSPEKTIVEN

Die Archivpädagogik mit ihren vielfältigen Ansätzen und Angeboten ist in den drei Abteilungen des Landesarchivs NRW zweifellos zu einem festen Bestandteil geworden. Für die Schülerinnen und Schüler bietet sie die Möglichkeit zum aktiven, forschend-entdeckenden Lernen in der Begegnung mit originalen Quellen, die Chance zur selbstgesteuerten Aufarbeitung der eigenen familiären, lokalen oder regionalen Geschichte und damit zur Erarbeitung von eigenen Einsichten, die zu persönlichen Wertungen anregen und in der Konsequenz eine individuelle gesellschaftlich-politische Standortbestimmung ermöglichen. Die Lehrerinnen und Lehrer können die archivpädagogischen Angebote abrufen und sich darauf verlassen, dass die Arbeit am „Lernort Archiv“ den Vorgaben der Lehrpläne und ihren Kompetenzerwartungen in besonderem Maße entspricht. Die Archive selber schließlich profitieren von der Eröffnung neuer, junger Nutzerkreise und einer Verortung der Institution Archiv in der Landschaft kultureller Bildungseinrichtungen.

Für die Zukunft scheint es erforderlich, die Vielfalt des Angebotes beizubehalten und gegebenenfalls auszubauen. Feste Module bieten den – gerade auch arbeitsökonomischen – Vorteil ihrer Wiederholbarkeit und können neuen Themen leicht angepasst werden. Die Betreuung von Facharbeiten und Wettbewerbsbeiträgen wie auch kleinere und größere Projektarbeiten schöpfen das Potential der Archive als historische Lernorte in besonderer Weise aus. Sie müssen jeweils neu auf die Fragestellungen, Lernvoraussetzungen und Bedürfnisse der Klientel zugeschnitten werden. Angesichts der Bedeutung der Archivpädagogik in der Bildungslandschaft und der steigenden Nachfrage der archivpädagogischen Angebote wäre eine verbesserte Stellenausstattung, die über die bestehenden drei Ein-Fünftel-Stellen hinausgeht, sicher mehr als wünschenswert, zumal über das in diesem Beitrag Dargestellte hinaus weitere alte und neue Aufgabenfelder bestehen bzw. sich ergeben.

Dazu zählt zum einen die Beteiligung an der Lehrerbildung und -fortbildung. Denn nur wenn den Lehrerinnen und Lehrern die Möglichkeiten und Vorteile der Archivarbeit vertraut sind, entsteht die Bereitschaft, die zweifellos vorhandenen schulorganisatorischen Hürden auf sich zu nehmen und einen Archivbesuch oder gar eine Kooperation zu planen. Für die erste Phase der Lehrerbildung ist es daher das Ziel, die Archivpädagogik in das geschichtsdidaktische Studium zu integrieren, was zurzeit im Rahmen von Lehraufträgen an den Universitäten Bochum und Münster erfolgt. In der zweiten Ausbildungsphase, dem Referendariat, werden spezielle Angebote an die Studienseminare gemacht, um die Leistungen des Lernorts Archiv vorzustellen und möglichst in kleinen Praxisübungen selber ausprobieren zu lassen.

Hinzu kommt des Weiteren die aktive Mitarbeit in den Netzwerken der Archivpädagogik, allen voran im Arbeitskreis Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit im VdA. Dort sind die Archivpädagogen des LAV an den Planungen und Durchführungen der archivpädagogischen Arbeitskreise auf den Deutschen Archivtagen sowie der jährlichen Archivpädagogenkonferenzen beteiligt – die 25. Archivpädagogenkonferenz findet am 3. und 4. Juni 2011 zu dem Thema „Spurensucher unterwegs – Forschend-entdeckendes Lernen in der Praxis am Beispiel des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten“ in Münster statt, Veranstalter sind das Stadtarchiv Münster und das Landesarchiv NRW. Der Austausch zwischen Archivpädagogen, Archivaren und Lehrern

ist schließlich eine wichtige Grundlage für Innovation und Weiterentwicklung archivpädagogischer Ansätze und Angebote. Als neuer Trend wird in Zukunft zudem der Aufbau von langfristigen und nachhaltigen Kooperationen zwischen Schule und Archiv eine bedeutende Rolle spielen. Derartige Kooperationen hatten sich in der Vergangenheit hier und da bereits ergeben, sie sollen jetzt nach Möglichkeit von einer festen Kooperationsvereinbarung umrahmt und gezielt ausgebaut werden. Der Impuls hierzu kommt von der Landesinitiative „Bildungspartner NRW“, die bereits für Museen, Bibliotheken, Medienzentren, Volkshochschulen und Musikschulen derartige Kooperationen begleitet und unterstützt. In den nächsten Wochen startet in diesem Rahmen die Initiative „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ (siehe hierzu den gesonderten Beitrag von Christiane Bröckling in diesem Heft). In der Abteilung Ostwestfalen-Lippe ist im Januar 2011 bereits eine Kooperationsvereinbarung mit dem Detmolder Gymnasium Leopoldinum unterzeichnet worden. Darin wurden vielfältige Formen der Zusammenarbeit von der Archivführung über Projektarbeit bis hin zu Lehrerfortbildungen vereinbart. Das historische Lernen von Schülerinnen und Schülern im Archiv soll dabei fest in das Schulprogramm und die schulinternen Curricula der einzelnen Fächer verankert werden. Derart fixierte Kooperationen bieten sowohl Verlässlichkeit für beider Partner wie auch arbeitsleichternde Standardisierungen der Zusammenarbeit. Ein Arbeitsfeld, das Schule und Archiv dabei in Zukunft enger zusammenführen kann, sind die so genannten Projektkurse der reformierten Oberstufe, die ab dem Schuljahr 2011/12 angeboten werden. Sie erstrecken sich über zwei Schulhalbjahre und sind dem forschend-entdeckenden Lernen verpflichtet. Soweit sich die Projektkurse mit gesellschaftswissenschaftlichen und insbesondere historischen Themenfeldern befassen, bietet sich eine Kooperation mit dem Archiv direkt an. Die Entwicklung wird zeigen, inwieweit sie zur Intensivierung der Zusammenarbeit von Schule und Archiv beitragen werden.

Mit der Neuorientierung der schulischen Lehrpläne auf die Kompetenzentwicklung rückt schließlich die Schulung von Schlüsselqualifikationen mehr und mehr in den Vordergrund auch der archivpädagogischen Arbeit. Es wird daher verstärkt Aufgabe der Archive sein, die Schülerinnen und Schüler methodisch dazu anzuleiten, selbständig mit den Findmitteln in den Beständen zu recherchieren und die unterschiedlichen Quellenarten mit ihren jeweiligen Besonderheiten auszuwerten. Die speziell für Schüler konzipierten, in gedruckter Form vorliegenden Einführungen in die Archivarbeit der Abteilungen Ostwestfalen-Lippe und Rheinland folgen schon seit Jahren diesem Ansatz, die neu erschienene Archivpädagogische Broschüre „Schüler forschen im Archiv“ der Abteilung Westfalen hat dieses Konzept aufgegriffen und um den Aspekt der Quellenkunde erweitert. Eine Weiterentwicklung für alle Abteilungen des Landesarchivs ist in Vorbereitung. Keine Frage ist, dass in diesem Zusammenhang auch neue Medien berücksichtigt und spezielle Online-Versionen angedacht werden müssen. In diese Richtung gehen auch archivpädagogische Filmprojekte, an denen die Abteilungen Westfalen und Ostwestfalen-Lippe beteiligt sind. Archive entwickeln sich damit – und dies scheint ein genereller Trend zu sein – zu Orten des historischen Lernens sowohl in inhaltlicher wie auch in methodischer Hinsicht.

*Wolfhart Beck/Dieter Klose/Joachim Pieper,
Münster/Detmold/Düsseldorf*

DIE RETROKONVERSION VON FINDMITTELN IM LANDESARCHIV NRW ABTEILUNG WESTFALEN

Als Hartmut Weber 2001 die These aufstellte, dass die archivi- schen Findbücher mittelfristig zu etwa 10 % im Internet ver- fügbar sein würden,¹ blieb die Verfasserin dieses Beitrags – im Hinblick auf die ihr damals vertrauten Staatsarchive in Düs- seldorf und Münster – skeptisch. Immerhin waren bei diesen beiden alten, ehrwürdigen Institutionen jeweils mehr als 170 Jahre Archivgeschichte aufzuarbeiten und damit auch tausende von Findbüchern in Datenbanken zu übertragen, die zu größeren Teilen handschriftlich und maschinenschriftlich vorlagen.

Damals, 2001, fehlte in den staatlichen Archiven in NRW eine Rei- he von Voraussetzungen für eine Internetpräsentation von Find- büchern in größerem Stil. Zwar gab es bereits ein Internetportal des Landes für die Archive aller Sparten – es war aber noch nicht bis auf die Findbuchebene ausgebaut. Auch eine weitere Grund- voraussetzung für die Internetpräsentation von Findbüchern war noch nicht geschaffen: Die Archivsoftware V.E.R.A., das Verzeich- nungsprogramm, die Datenbank für alle vier staatlichen Archive, befand sich damals noch in der Entwicklung und wurde erst 2002 nach und nach in Brühl, Detmold, Düsseldorf und Münster eingeführt.² Erst danach machte es Sinn, mit der Retrokonversion, d. h. der nachträglichen Digitalisierung von Findbüchern und ih- rer Übertragung in die archivische Datenbank, zu beginnen. Und im Hinblick auf den Transfer aus der Archivdatenbank V.E.R.A. in das Internetportal „Archive in NRW“ (www.archive.nrw.de) war noch auf ein Austauschformat zu warten, das auch die in den Archivdatenbanken „Augias“ oder „Faust“ vorliegenden Findbü- chern der anderen Archivsparten berücksichtigte. Viele technische, organisatorische, finanzielle und personelle Hürden standen also dem aus damaliger Sicht ehrgeizigen Ziel entgegen. Was es aber gab, war eine Vision, die Idee der übergreifenden Abfrage über alle Bestände, sowohl archivintern als auch – eingeschränkt – im Internet, die Vision des verbesserten Zugangs zum Archivgut,³ und die Realisierung dieser Vision rückte zu Beginn des letzten Jahrzehnts in greifbare Nähe und machte damit Mut, sich der Herausforderung zu stellen.

Im früheren Staatsarchiv Münster, der heutigen Abteilung Westfa- len im Landesarchiv NRW, stellte sich die Ausgangslage 2002 fol- gendermaßen dar: Ca. 2.000 Findbücher standen – überwiegend als einzige Exemplare – im Findbuchzimmer. Davon lagen etwa ca. 650 handschriftlich vor, mehr als 1.000 in maschinenschrift- licher Form, ca. 100 Textdateien existierten auf Disketten und Festplatten, und 225 Datenbanken lagen – für damalige Verhält- nisse fortschrittlich – in einem einheitlichen, im Hause selbst entwickelten Datenbankformat, einer aus dBase entwickelten FoxPro-Anwendung, auf einem Server vor. Einige große Findbü-

cher standen in mehreren Bänden im Findbuchzimmer, andere dünne Findbücher erschlossen gleich mehrere kleine Bestände. Die Vielfalt war (und ist) groß. Keine auch nur halbwegs belastba- ren Zahlen gab es bezüglich der in den Findbüchern enthaltenen Verzeichnungseinheiten. Die frühere Schätzung von einer Million kann heute, nachdem 95 % der Findbücher in der Archivdaten- bank V.E.R.A. enthalten sind, nahezu verdoppelt werden.

Hilfe versprach das DFG-Projekt „Entwicklung von Werkzeugen zur Retrokonversion archivischer Findmittel“. In ihm wurde zwi- schen 2001 und 2004 das Austauschformat „SAFT“ entwickelt, das seitdem als Schnittstelle zwischen den von Firmen retrokon- vertierten Daten und V.E.R.A. dient.⁴ Seit 2007 schließlich ist das Portal „Archive in NRW“ bis auf die Findbuchebene ausgebaut.⁵

ENTSCHEIDUNGEN IM VORFELD

Einige Entscheidungen waren vor dem großen Angang zu treffen. Für die Archivarinnen und Archivare immer die wichtigste Frage: Inwieweit dürfen bzw. müssen mit der Retrokonversion Neuver- zeichnungen von Beständen einhergehen? Wie finanzieren wir das Unternehmen angesichts der Tatsache, dass wir gar nicht genau wissen, wie groß die Ausgangsmenge ist und welche Preise sich auf dem damals noch gar nicht existenten Markt etablieren wür- den? Welche Findbücher waren prioritär zu konvertieren? Sollten dafür inhaltliche oder formale Kriterien ausschlaggebend sein?

¹ Interview mit Hartmut Weber unter www.goethe.de/ins/tg/lom/wis/de/3072732.htm.

² Frank, M. Bischoff, Das Projekt V.E.R.A. in Nordrhein-Westfalen – Nutzung der Internettechnologie für die Erschließung und archivübergreifende Ver- waltung der Bestände, in: Online-Findbücher, Suchmaschinen und Porta- le. Beiträge des 6. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 35) Marburg 2002, S. 135-151; Anke Hönnig, Johannes Burkardt, Mechthild Black-Veldtrup, Er- schließung – Bereitstellung – Magazinverwaltung. Entwicklung und Einsatz von V.E.R.A. im Landesarchiv NRW, in: Archivar 61, 2008, S. 310-317.

³ Hartmut Weber, Der willkommene Benutzer – Förderung des Zugangs zu Archivgut als professionelle Zielvorstellung, in: Der Archivar 54, 2001, S. 291-296.

⁴ Mechthild Black-Veldtrup, Matthias Meusch, Stefan Przigoda, Zugänglich- keit verbessern: Das DFG-Projekt „Entwicklung von Werkzeugen zur Re- trokonversion archivischer Findmittel, in: Der Archivar 55, 2002, S. 111-117; s. den Abschlussbericht des Projekts unter <http://www.archive.nrw.de/Landes- archivNRW/Archivfachliches/BestandsbildungErschliessung/index.html>.

⁵ Mechthild Black-Veldtrup, Andreas Pilger, Martina Wiech, 11 Jahre archive. nrw.de – Bilanz und Perspektiven, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 71, 2009, S. 5-12.



Mit welchen Methoden sollten wir der schier unüberwindlich erscheinenden Masse Herr werden? Mit eigenen Kräften abschreiben, an Firmen vergeben oder das im DFG-Projekt „Retrokonversion archiverischer Findbücher entwickelte Tool „docworks“ verwenden? Wie sollte das Projekt im Archiv organisiert werden? Wer sollte den Überblick behalten, Findbücher aussuchen, vorbereiten, nach der Retrokonversion in die Datenbank einspielen, abnehmen, Qualitätskontrollen durchführen? Was sollte mit den neuen elektronischen Findbüchern nach der Retrokonversion passieren, was mit den analogen?

Die erste Entscheidung war hart, aber auch aus heutiger Sicht noch richtig. Retrokonversion durfte und konnte nicht Neuverzeichnung bedeuten, so wünschenswert das im Einzelfall auch sein mochte. Ein Argument dafür lieferten die Bibliotheken, die die Retrokonversion ihrer Zettelkataloge bereits viele Jahre vorher begonnen hatten. Dort war ein Kostenvergleich aufgestellt worden, demzufolge eine nur abgeschriebene Katalogkarte 5 DM an Personalkosten verursachte,⁶ die Neukatalogisierung eines Titels demgegenüber 123 DM. Dieses Argument erwies sich als schlagend. Trotzdem blieb bei vielen Archivarinnen und Archivaren ein Unbehagen gegenüber der Online-Stellung von Findmitteln, die intern als mangelhaft und fehlerhaft eingestuft wurden. Nach und nach lernten wir aber zu unterscheiden: Retrokonversion bedeutete nicht automatisch die sofortige Präsentation im Internet, sondern erforderte die Notwendigkeit, manche formale Unzulänglichkeiten zu beheben. Findbücher, die in einer Datenbank vorliegen, können z. B. leichter auf fehlerhafte Signaturen hin geprüft werden als analoge, ja, die Retrokonversion bedeutete in vielen Fällen sogar erst, dass Signaturschemata erkannt werden mussten: Es gab Findbücher mit Verzeichnungseinheiten, die mit bis zu drei Nummern versehen waren, die auf den ersten Blick alle Signaturen sein konnten. In der analogen Welt hatten wir oft Jahrzehnte mit diesen für Benutzer und Mitarbeiter verwirrenden Angaben gelebt und bei jeder Benutzung neu geprüft, welche Nummer die richtige war. Spätestens in der Vorbereitung für die Digitalisierung war zu entscheiden, welches die gültige Bestellsignatur war und welche Rolle die anderen Nummern spielten, die z. B. Altsignaturen oder nicht benötigte laufende Nummern sein konnten. Die Präsentation eines Findbuchs im Internet erforderte also mindestens die eindeutige Identifizierbarkeit von Archivalien, die oft schon eine wesentliche Verbesserung bedeutete.

Es stellte sich auch heraus, dass Findbücher, deren Titelaufnahmen als mangelhaft empfunden wurden, sich leichter verbessern ließen, wenn sie erst in V.E.R.A. erfasst waren. Gelegentlich bot die abgeschlossene Retrokonversion den Anlass und die Grundlage für eine – manchmal sukzessive – Neuverzeichnung, vor der man angesichts des analogen Findbuchs oder der analogen Kartei zurückgeschreckt war. In vielen Fällen blieb die Entscheidung aber hart. Ja, wir leben mit diesen unvollkommenen Findbüchern und präsentieren sie einer meist geduldischen, gelegentlich aber auch überraschend hilfsbereiten weltweiten Benutzerschar. Zu den Reaktionen der Benutzer auf die vom heimischen Schreibtisch aus zu recherchierenden Findmittel gehört nämlich auch, dass sie in viel größerem Umfang als in der analogen Welt auf inhaltliche Fehler in den Findbüchern reagieren und das Archiv per Email über verschriebene Ortsnamen oder fehlerhafte Betreff informieren. Darüber hinaus machen territorial oder thematisch spezialisierte Benutzer inhaltliche Vorschläge zu Sachaktentiteln und Regesten; sie pochen vereinzelt auf Umlagerungen bis hin zu tektonischen Veränderungen, die aus archivarischer Sicht mit-

unter erwägenswert erscheinen. Diese neue Interaktion mit den Benutzern verstehen wir als Bereicherung auf einem Gebiet, auf dem wir selbst nicht perfekt sein können, und bessern gegebenenfalls im jeweiligen Einzelfall nach.

PHASEN DER RETROKONVERSION

Wir begannen mit der Retrokonversion der Findbücher, die im Datenbankformat vorlagen. Damit konnte die Firma beauftragt werden, die unsere Archivsoftware entwickelt hatte, denn die Leistungsbeschreibung deckte diesen Punkt ab. Damit war die Retrokonversion im IT-Haushalt verankert – ein Glücksfall und ein Anschlag für das Projekt. Wir lernten viel in diesem Prozess, für den es im Archivbereich noch keine Vorbilder gab. Wir lernten, wie wenig konsistent unsere Findbücher in den Datenbanken waren, wie uneinheitlich die Bearbeiter Felder ausgefüllt hatten, und dass wir die Datenbanken vor einer Herausgabe an die Firma prüfen mussten. Wir lernten, wie entscheidend das so genannte „Mapping“ ist, d. h. die Angaben, welche Information aus welchem FoxPro-Feld kommt und in welchem V.E.R.A.-Feld abgelegt werden soll, wie mit Angaben wie „desgleichen“, mit nicht recherchierfähigen Laufzeiten (z. B. 1901-05) und mit anderen Spezifika umzugehen ist. Wir lernten auch, dass es unabdingbar ist, dass das „Mapping“ vom beauftragenden Archiv erstellt wird. Wir lernten, dass die direkte Kommunikation mit der Firma auf dem „kurzen Dienstweg“ in einzelnen Zweifelsfragen während der Retrokonversion zu besseren Ergebnissen führt. Insgesamt hat uns diese Lernphase für die Zusammenarbeit mit anderen Firmen bei der später folgenden Retrokonversion von maschinenschriftlichen Findbüchern und Textdateien gerüstet. Die sukzessive Retrokonversion der Datenbanken dauerte von 2003 bis 2010, wobei das Gros der 225 Findbücher bis 2005 erledigt war und ab 2006 einige schwierige Spezialanwendungen, u. a. die Kartendatenbank und die Datenbank mit der sehr detaillierten Verzeichnung der Wiedergutmachtungsakten,⁷ folgten.

Parallel zur Retrokonversion der Datenbanken begannen die Kolleginnen und Kollegen ab 2002 mit dem Abschreiben von maschinen- und handschriftlichen Findbüchern im Haus. Damit wurden vorzugsweise Praktikanten, der Pfortendienst, die Familienauszubildenden und alle betraut, die an ihren Arbeitsplätzen zeitliche Lücken nutzen konnten, z. B. während des Lesesaaldienstes. Die Erkenntnis, dass die Retrokonversion eine zeitlich befristete, anstrengende, aber lohnende Zusatzaufgabe war, setzte sich im Kollegium schnell durch und führte zu einem Schub, der auch eine bemerkenswerte Eigendynamik entwickelte. Von 2006 bis heute sind außerdem zur Unterstützung der Retrokonversionsarbeiten im Haus immer zwei „Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung“ (1,50 € - Jobs) von der ARGE bewilligt worden, d. h. Kräfte, die einfache handschriftliche und komplexe maschinenschriftliche Findbücher direkt nach V.E.R.A. abschreiben.

Mit der Etablierung von Firmen, die sich auf die Retrokonversion von Findbüchern spezialisierten, und mit der Einwerbung von Sondermitteln des Landes für die Retrokonversion im LAV, die von 2007 bis 2011 zur Verfügung standen, konnten ab 2005 auch die maschinenschriftlichen Findbücher, die Textdateien und Excellisten für die Vergabe an Dienstleister in den Blick genommen werden. Ausgewählt wurden bei den maschinenschriftlichen Vorlagen jeweils größere Findbuchgruppen mit möglichst gleichem oder sehr ähnlichem Layout, die dann oft auch inhaltlich

zusammengehörten, z. B. die Findbücher des Bestands Regierung Münster, die ganz überwiegend als „maschinenschriftlich ohne handschriftliche Ergänzungen“ eingestuft wurden, oder die entsprechenden Findbücher der Regierung Arnsberg, die einmal auf dem Papier umsigniert worden waren und deshalb als „maschinenschriftlich mit handschriftlichen Zusätzen“ klassifiziert wurden. Auf diese Weise wurden überschaubare Pakete von zwanzig bis vierzig Findbüchern geschnürt, die an Firmen vergeben wurden.⁸ Bei der Zusammenarbeit zwischen dem Archiv und den Firmen erwiesen sich die Lehren aus den ersten Jahren der Retrokonversion der Datenbanken als ausgesprochen hilfreich: ein eindeutiges, findbuchspezifisches „Mapping“, das alle Besonderheiten erfasst und im Archiv selbst erstellt wird, war für den Erfolg der Aufträge entscheidend. Um den eigenen Überblick zu behalten, empfahl es sich, die Auftragspakete nicht zu groß zu schnüren. Bei Rückfragen zu einzelnen Verzeichnungseinheiten, die immer wieder auftraten, war es hilfreich, kurze telefonische Wege auf der Arbeitsebene zu vereinbaren und zu nutzen. Bei der Organisation des Prozesses war und ist die Fachkenntnis der Archivarinnen und Archivare über die von ihnen betreuten Bestände ebenso unerlässlich wie eine zentrale Stelle im Haus, die sich auf das „Mapping“ und die Zusammenarbeit mit Firmen spezialisiert und deren Sprache spricht, sowie eine Verwaltung, die die Ausschreibungen, Aufträge und Werkverträge formal korrekt abwickelt.

Einen großen Block bildeten 2008 bis 2010 die handschriftlichen Findbücher des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit zahllosen Nachträgen, für die als Methode nur das händische Abschreiben in Frage kam. Aufgrund der zahlreichen inhärenten Probleme, der Nachträge, der unzulänglich gekennzeichneten Entnahmen, der unklaren Zuordnungen, der schlechten Lesbarkeit, der z. T. unverständlichen Sprache, der Anforderungen an eine Normalisierung der Orts- und Personennamen und der Modernisierung der Sprache kam für diese Gruppe von Findbüchern nur eine archivnahe Lösung in Betracht. Da angesichts der großen Zahl dieser Findmittel in einem 1829 gegründeten staatlichen Archiv an ein Abarbeiten mit eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht entfernt zu denken war, mussten andere Wege beschritten werden. Für das Abschreiben einer Reihe schwieriger Fälle konnten Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die zwei Mitarbeiter für jeweils ein Jahr finanzierte, im Rahmen der Fördermaßnahme „Retrokonversion archivischer Findmittel“ in Anspruch genommen werden. Der von der DFG geforderte Eigenanteil und alle weiteren Retrodigitalisierungen von handschriftlichen Findbüchern wurden durch die Vergabe von Werkverträgen erbracht. Die damit beauftragten Kräfte sammelten die beim Abschreiben anfallenden Problemfälle und besprachen sie in Abständen mit den jeweils zuständigen Kollegen im Archiv, so dass Fehler und damit auch Folgefehler meist vermieden werden konnten. Dass damit eigenes Personal über Jahre in Betreuungsaufgaben eingebunden wurde, soll nicht unerwähnt bleiben.

Die Auswahl der Findbücher erfolgte, wie zu sehen war, überwiegend nach dem formalen Kriterium der Vorlage, ob handschriftlich, maschinenschriftlich, als Textdatei, Excelliste oder Datenbank. Daneben konnten aber auch inhaltliche Prioritäten berücksichtigt werden. So war es z. B. ein Anliegen, bei den Findbüchern des Alten Reiches, die sich für eine Online-Präsentation im Internet alleine schon wegen ihrer datenschutzrechtlichen Unbedenklichkeit ohnehin als erstes anboten, diejenigen bevorzugt zu konvertieren, die zu den von Münster am weitesten entfernten Territorien gehörten. Die Findbücher zu den Beständen

im Bereich des ehemaligen Fürstentums Minden und des Fürstbistums Paderborn wurden so bewusst vor denen z. B. des Fürstbistums Münster in den Blick genommen und sind inzwischen fast vollständig online verfügbar.

BILANZ

Insgesamt ging und geht es aber darum, sämtliche Findbücher des Hauses in die Archivdatenbank zu integrieren, um sie übergreifend recherchierbar zu machen. Dabei ist es zunächst einmal unerheblich, ob sich die Findbücher für eine Online-Stellung aus rechtlichen Gründen überhaupt eignen.⁹ Das Ziel ist vielmehr, intern einen direkten und einheitlichen Zugang zu allen Findbüchern des Hauses zu erhalten, der bei der Beantwortung von Anfragen enorm hilft. Das ist bereits heute, wo 95 % der Findbücher in V.E.R.A. verfügbar sind, deutlich spürbar. Aus rechtlichen Gründen können nur Findbücher zu Beständen, die nicht gesperrt sind, für alle Benutzer in der V.E.R.A.-Anwendung im Lesesaal vorgehalten werden. Da im Internet noch andere rechtliche Vorgaben zu beachten sind als das Archivgesetz, ist die Zahl der dort zu platzierenden Findbücher kleiner und wird es auch immer bleiben. Zu Beginn des Jahres 2011 sind von den insgesamt ca. 2.000 Findbüchern des Hauses 1.160 im Lesesaal elektronisch recherchierbar, im Internet ca. 400. Dass daneben nach wie vor Findbücher ausgedruckt werden, ergibt sich aus den Vorlieben des Rechercheverhaltens von Archivarinnen und Archivaren ebenso wie von Benutzern. Maschinenschriftliche Findbücher werden wegen vorhandener Indices meist im Findbuchzimmer belassen, handschriftliche grundsätzlich ersetzt. Das Ziel des LAV ist es, die Retrokonversion 2015 abgeschlossen zu haben. In der Abteilung Westfalen besteht, abhängig von der unsicheren Haushaltslage, die Möglichkeit, dieses Ziel bereits 2011 zu 99 % zu erreichen. Ein höchst willkommener Nebeneffekt der Retrokonversion besteht im „Aufräumfaktor“. Zu dem langen und steinigen Weg gehörte immer wieder das Auffinden längst verloren und gelöscht geglaubter Dateien und Korrekturausdrucke, die nie ihren Weg ins Findbuchzimmer gefunden hatten. Es wurden Abgabelisten und Findbuchteile zusammengeführt, die bis dahin ohne Verbindung nebeneinander her bestanden. Gewachsene Findbuchstrukturen, insbesondere bei den alten Behörden mit laufendem Zuwachs, z. B. bei den Beständen der Regierungen Münster und Arnsberg, wurden und werden virtuell bereinigt und übersichtlicher strukturiert. Zuordnungen von Verzeichnungseinheiten zu Beständen und Teilbeständen wurden überprüft und gegebenenfalls korrigiert, Doppelsignaturen aufgelöst, der Weg längst von Bestand zu Bestand umgelagerter Archivalien nachvollzogen und

⁶ Laut mündlicher Auskunft des Hochschulbibliotheksentrums des Landes Nordrhein-Westfalen in Köln; vgl. Frank M. Bischoff, Das Projekt Retrokonversion von Findbüchern, in: *Archive vor der Globalisierung?*, hg. von Mechthild Black-Veldtrup, Ottfried Dascher, Axel Koppetsch, Düsseldorf 2001, S. 145 Anm. 7.

⁷ Frank M. Bischoff, Hans-Jürgen Höötman, Wiedergutmachung – Erschließung von Entschädigungsakten im Staatsarchiv Münster, in: *Der Archivar* 51, 1998, Sp. 425-439; Frank M. Bischoff, Bewertung, Erschließung und Benutzung von Wiedergutmachungsakten, in: *Archive und Herrschaft. Referate des 72. Deutschen Archivtags 2001 in Cottbus, Siegburg 2002* (= *Der Archivar*, Beiheft 7), S. 237-251.

⁸ Die Retrokonversion mit dem speziell für die Retrokonversion entwickelten Tool „docworks“ im Archiv erwies sich nach einigen erfolgreichen Versuchen als Sackgasse, nachdem die Firma, die das Tool programmiert hatte, nicht zur Weiterentwicklung bereit war; vgl. den Abschlussbericht des DFG-Projekts (wie Anm. 4).

⁹ Friedrich Battenberg, Michael Klein, Bereitstellung elektronischer Findmittel in öffentlich zugänglichen Netzen (= Gutachten der ARK-AG Archive und Recht, unveröffentlicht).



dokumentiert. Eine ungeheure Zahl von formalen Ungereimtheiten, die Papier geduldig erträgt oder die Jahrzehnte hindurch unentdeckt geblieben waren, wurde auf dem Weg in die Datenbank aufgedeckt und beseitigt, ohne dass von Neuverzeichnung auch nur entfernt die Rede sein kann. Der Zeit- und Organisationsaufwand, der sich aus den Vor- und Nacharbeiten für die Retrokonversion ergibt, ist dabei erheblich, aber im Hinblick auf den Ordnungszustand im Hause lohnend.¹⁰ Ein weiterer in Kauf zu nehmender Nebeneffekt besteht darin, dass die Zeit zwischen Retrokonversion und Online-Stellung wegen dieser Nacharbeiten, die nur die zuständigen Archivarinnen und Archivare sinnvoll leisten können, unter Umständen Monate oder gar Jahre in Anspruch nehmen kann.

Dem ursprünglichen Ziel, der Vision der verbesserten Zugänglichkeit der Benutzer zum Archivgut, sind wir bereits jetzt spürbar näher gekommen. Archivarinnen und Archivare können leichter und schneller Auskunft geben, und die übergreifende Recherche in der V.E.R.A.-Anwendung im Lesesaal ermöglicht Benutzern andere Rechercheergebnisse als die ausschließliche Suche in einzelnen analogen Findbüchern. Auch die Präsentation von ca. 400 Findbüchern im Internet mit der Warenkorbfunktion für die elektronische Vorbestellung von Archivalien in den Lesesaal führt bereits zu einem geänderten Benutzerverhalten. Die Findbücher werden bei Abfragen z. B. über „Google“ gefunden und auch – von neugierigen Alt-Benutzern genauso wie von Neukunden – entsprechend wahrgenommen.¹¹ Dies führt einerseits zu Online-Vorbestellungen, andererseits werden vermehrt auch Anfragen nach Kopien ganzer Akten gestellt, um eine Reise nach Münster zu vermeiden. Ab Ende dieses Jahres wird das Landesarchiv NRW damit beginnen, nach und nach digitalisiertes Archivgut über das Archivportal im Netz bereitzustellen; es wird damit den

Interessen seiner Nutzer weiter entgegenkommen. Zu bemerken ist, dass schon jetzt die Retrokonversion der Findbücher zum strategischen Hilfsmittel bei der Priorisierung von Digitalisierungsmaßnahmen geworden ist: Es werden derzeit nur solche Bestände komplett digitalisiert, die bereits über ein präsentables elektronisches Findbuch verfügen. Hilfreich für Benutzer ist jedenfalls bereits heute, dass manche Teilbereiche, wie z. B. die Findbücher des Alten Reiches zu den Beständen des Fürstbistums Paderborn und des Fürstentums Minden, bereits fast vollständig im Internet zu finden sind und dass eine Recherche dort bereits heute die Sicherheit der Vollständigkeit bietet.

Das Thema Retrokonversion der Findbücher hat den Alltag der Abteilung Westfalen des Landesarchivs in den letzten neun Jahren geprägt, sowohl im Hinblick auf die eigentliche Überführung der Findbücher in elektronische Formate als auch im Hinblick auf die damit zusammenhängenden Grundsatzdiskussionen um eine eventuelle Neuverzeichnung (oder eben nicht!), im Hinblick auf die Betreuung der zahlreichen eingesetzten Zusatzkräfte und auf die organisatorischen Maßnahmen. Und wir spüren bereits jetzt deutlich, dass der Weg in eine für Mitarbeiter wie Benutzer neue Zukunft der Zugänglichkeit zum Archiv eingeschlagen worden ist, ein Weg, von dem beide immer mehr profitieren werden.

Mechthild Black-Veldtrup, Münster

¹⁰ Vgl. die Erfahrungen im Hauptstaatsarchiv Dresden: Nils Brübach, Komplexe Findbücher? Erfahrungen mit Retrokonversion durch Dienstleister und im Eigenbetrieb, in: Retrokonversion, Austauschformate und Archivgutdigitalisierung, Beiträge zum Kolloquium aus Anlass des 60-jährigen Bestehens der Archivschule Marburg, zugleich 14. Archivwissenschaftliches Kolloquium der Archivschule Marburg (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 51), Marburg 2010, S. 68 f.

¹¹ Mechthild Black-Veldtrup, Andreas Pilger, Martina Wiech, 11 Jahre archive.nrw.de (wie Anm. 5) S. 9.

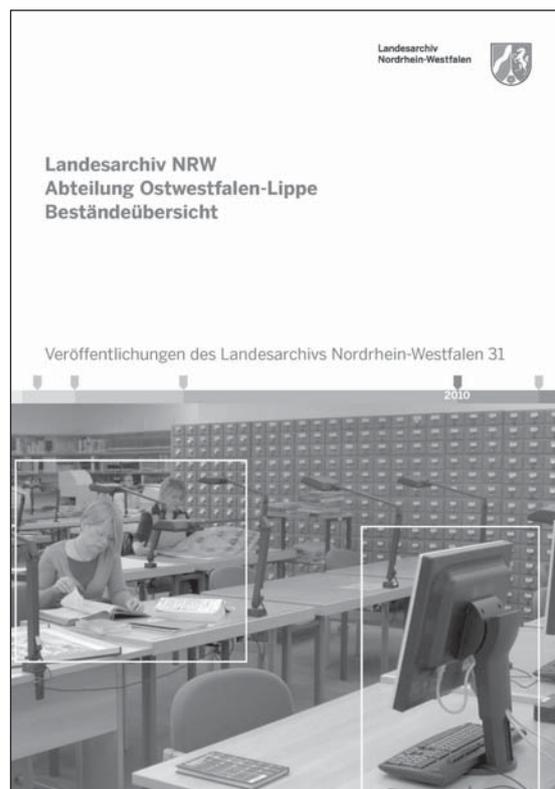
NEUAUFLAGE DER BESTÄNDE- ÜBERSICHT IN DER ABTEILUNG OSTWESTFALEN-LIPPE DES LANDESARCHIVS NRW

Archive sind Orte der historischen Forschung, der persönlichen Recherche zur Familien- und Regionalgeschichte und nicht zuletzt Orte für Unterlagen, die Rechtssicherheit schaffen. Umso wichtiger ist es, dass im Gesamtbestand der Archivalien, am Standort der Abteilung Ostwestfalen des Landesarchivs NRW in Detmold handelt es sich um ca. 30 km Archivgut, das richtige Dokument gefunden wird. Dazu dient die Beständeübersicht. Sie ist der Wegweiser zu den Findbüchern, die den Schlüssel zu den Archivalien bilden. Die Beständeübersicht der Abteilung Ostwestfalen-Lippe des Landesarchivs NRW, des ehemaligen Staats- und Personenstandsarchivs Detmold, wurde in den letzten Jahren umfangreich erweitert und überarbeitet. Es ist die vierte Auflage in der Reihe der Beständeübersichten dieses Archivs.

Das ehemalige Lippische Landesarchiv wurde nach dem Anschluss des Landes Lippe an Nordrhein-Westfalen 1947 durch die Erweiterung seiner Zuständigkeiten auf die Landesbehörden im neu geschaffenen Regierungsbezirk Detmold im Jahre 1957 zum dritten Staatsarchiv des Landes NRW. Das Staatsarchiv Münster übergab daraufhin 1963 die Bestände der ehemaligen preußischen Bezirksregierung Minden sowie der anderen staatlichen Behörden aus der Zeit ab 1816 nach Detmold. 1965 wurde außerdem das neu errichtete Personenstandsarchiv Westfalen-Lippe, das Pendant zum Personenstandsarchiv Rheinland in Brühl, dem Staatsarchiv Detmold angegliedert. Die erste noch als vorläufige Kurzübersicht bezeichnete Auflage einer Beständeübersicht erschien 1970! Sie erfasste die Bestände des Archivs nur in relativ

knapper Form als einfache Auflistung der Bestandssignaturen und -bezeichnungen sowie des Zeitraums der Unterlagen mit kurzen weitergehenden Bemerkungen. Der damalige Archivleiter Günther Engelbert sah in seinem Vorwort die Beständeübersicht als „Momentaufnahme“ an, die in einigen Jahren durch Ordnungsarbeiten und Neuzugänge ergänzt werden müsse. Zuerst erschien allerdings im Jahre 1975 eine Kurzübersicht der Bestände des Personenstandsarchivs für die Zeit bis 1874/1875, die vor allem die Zivilstandsregister und Kirchenbuchduplikate alphabetisch nach Orten geordnet aufführte.² 1980 wurde dann eine erweiterte Neubearbeitung der Beständeübersicht für das Staatsarchiv und das Personenstandsarchiv herausgegeben.³ In wesentlich ausführlicherer Form als in der ersten Auflage führte die Übersicht Angaben zu Inhalt, Laufzeit und Umfang der einzelnen Bestände auf, ergänzt durch umfangreiche Indices. Nach einer zweiten neubearbeiteten Auflage der Kurzübersicht des Personenstandsarchivs im Jahre 1991⁴ erschien 1994 die dritte Auflage der Beständeübersicht des Staatsarchivs und des Personenstandsarchivs,⁵ die sich von der Form her größtenteils an der Auflage von 1980 orientierte und den eingetretenen Veränderungen in der Zahl und Umfang der Bestände und ihrem Erschließungszustand Rechnung trug. Diese dritte Auflage war nun über längere Zeit in vielen Fällen ein wichtiges Hilfsmittel für die Archivarinnen und Archivare des Staats- und Personenstandsarchivs und erster Anlaufpunkt für neue Benutzerinnen und Benutzer. Auch die Präsentation der Beständeübersicht im Internet seit 1998 führte nicht zu einem Bedeutungsverlust der gedruckten Ausgabe. 2009 war die dritte Auflage beinahe vergriffen, eine neue gedruckte Fassung also dringend notwendig geworden. Umfangreiche Fortschritte bei der Aufarbeitung von Erschließungsrückständen und zahlreiche neue Zugänge mussten in die neue Auflage eingearbeitet werden. Zum ersten Mal konnte dabei auf die Informationen in der Archivsoftware V.E.R.A. (Verwaltungs-, Erschließungs- und Recherchesystem für Archive) zurückgegriffen werden. Vorbild war dabei die Arbeit der Kolleginnen und Kollegen der Abteilung Westfalen des Landesarchivs NRW, die bereits für die vierte und fünfte Auflage ihrer Beständeübersicht in den Jahren 2004⁶ und 2009⁷ die Informationen aus der Datenbank der Archivsoftware als Vorlage für die gedruckte Fassung nutzten. Trotz dieser neuen Möglichkeiten war die Ergänzung und Neubearbeitung der Beständeübersicht eine umfangreiche Aufgabe, die nur als Gemeinschaftsarbeit der Archivarinnen und Archivare zu bewältigen war und von Gabriela Matthes zielstrebig organisiert und redaktionell betreut wurde. Die endgültige Druckfassung zeigt durch ihren gegenüber der dritten Auflage deutlich größeren Umfang die Fortschritte bei der Erschließung und den Zuwachs durch neue Zugänge und Bestände.

Auch in der neuen, vierten Auflage befinden sich die Bestände in der systematischen Ordnung der Tektonik des Archivs. Die übergeordneten Gruppen sind dabei die Bestände des Landes Lippe (bis 1947), die Behörden aus den Regierungsbezirken Minden (1816-1947) und Detmold (seit 1947), die Bestände aus dem nichtstaatlichen Bereich und Sammlungsbestände sowie die Bestände des Personenstandsarchivs Westfalen-Lippe. Zu jedem Bestand werden knappe Informationen zu Herkunft, Umfang, Laufzeit und Inhalt der Unterlagen angegeben, außerdem gegebenenfalls Hinweise auf ergänzende Bestände innerhalb des Archivs. Umfangreiche Orts-, Personen- und Sachindices können zur Recherche nach einzelnen Begriffen außerhalb der Systematik genutzt werden.



Cover der Beständeübersicht der Abteilung Ostwestfalen-Lippe des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen

Erhältlich ist die Beständeübersicht beim Landesarchiv NRW Abteilung Ostwestfalen-Lippe, Willi-Hofmann-Str. 2, 32756 Detmold, Tel. 05231-7660, Fax 05231-766114, E-Mail: owl@lav.nrw.de oder über den Buchhandel mit folgenden bibliographischen Angaben: Landesarchiv NRW, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, Beständeübersicht. Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 31, Düsseldorf 2010. ISBN 978-3-932892-25-7.

Lars Lüking, Detmold

- 1 Die Bestände des Staatsarchivs und Personenstandsarchivs Detmold, Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe Archivführer und Kurzübersichten Heft 3, hrsg. vom Staatsarchiv Detmold, Detmold 1970.
- 2 Die Bestände des Personenstandsarchivs Detmold bis 1874/75, bearb. von Günther Engelbert und Ilse Kötz, Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe Archivführer und Kurzübersichten Heft 5, hrsg. vom Staatsarchiv Detmold, Detmold 1975.
- 3 Die Bestände des Nordrhein-Westfälischen Staatsarchivs Detmold und des Personenstandsarchivs Westfalen-Lippe, Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe B: Archivführer und Kurzübersichten Heft 3, hrsg. vom Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Detmold, Detmold 1980.
- 4 Die Bestände des Nordrhein-Westfälischen Personenstandsarchivs Westfalen-Lippe bis 1874/75, bearb. von Günther Engelbert und Ilse Kötz, Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe B: Archivführer und Kurzübersichten Heft 5, hrsg. vom Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Detmold, Detmold 1991.
- 5 Die Bestände des Nordrhein-Westfälischen Staatsarchivs Detmold und des Personenstandsarchivs Westfalen-Lippe, Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe B: Archivführer und Kurzübersichten Heft 3, hrsg. vom Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Detmold, Detmold 1994.
- 6 Die Bestände des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen Staatsarchiv Münster, Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe B: Archivführer und Kurzübersichten Heft 1, hrsg. vom Landesarchiv NRW, Staatsarchiv Münster, Münster 2004.
- 7 Die Bestände des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen, Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 18, hrsg. vom Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen, Münster 2009.



AKTUELLES

MOTTO ZUM TAG DER ARCHIVE 3./4. MÄRZ 2012

Die Abstimmung unter den Mitgliedern über das Motto des Tags der Archive 2012 ergab einen knappen Vorsprung für **Feuer, Wasser, Krieg und andere Katastrophen** vor „Echt original“. Ab Oktober 2011 werden auf der Homepage des VdA Themenplakat, neutrales Plakat, eine Flyervorlage sowie Hinweise abrufbar sein.

UNIVERSAL DECLARATION ON ARCHIVES

Auf der Jahresversammlung der CITRA 2007 in Quebec wurde die *Section of Professional Associations (SPA)* beauftragt, den Entwurf für eine weltweite Archivdeklaration zu verfassen.

Ziel dieser Deklaration sollte es sein, eine klare Aussage zur Aufgabe, dem Wert und dem Umfang der Archive zu treffen. Weiterhin sollte ihre Bedeutung dahingehend anerkannt werden, dass von den Verantwortlichen eine ordnungsgemäße Verwaltung sowie ein freier Zugang zu den archivischen Quellen als eine Grundvoraussetzung für ein demokratisches Staatswesen garantiert wird.

Textgrundlage für die Resolution war ein Entwurf der *Association des archivistes du Québec*, die „Déclaration québécoise des Archives“. Mit der Überarbeitung wurde eine internationale Arbeitsgruppe innerhalb der SPA beauftragt. Ihr gehörten an: Diane Baillargeon und Denys Chouinar (Kanada), Abdelkadar Kapadonou (Frankreich), Kim Eberhard und Colleen McEwen (Australien) sowie Didier Grange (Schweiz), 2004 bis 2008 Präsident der SPA. Kolleginnen und Kollegen aus Schwellenländern berichteten, dass bereits das Entwurfsstadium der Deklaration hilfreich war, bei politischen Entscheidungsträgern eine größere Unterstützung für das Archivwesen zu erzielen.

Am 17. September 2010 nahmen die Delegierten der Generalversammlung des ICA in Oslo die vorgelegte englische Fassung der Resolution einstimmig an. Inzwischen wurde sie unter anderem in Arabisch, Katalanisch, Chinesisch, Rumänisch und Walisisch übersetzt. Eine Gesamtübersicht findet sich unter <http://www.ica.org/6573/reference-documents/universal-declaration-on-archives.html>.

Der VdA hielt es für angezeigt, eine deutsche Übersetzung mit den Berufsverbänden in Österreich und der Schweiz kollegial abzustimmen. Somit kann nun eine von allen drei deutschsprachigen archivarischen Berufsverbänden autorisierte deutsche Übersetzung vorgelegt werden:

WELTWEITE ALLGEMEINE ERKLÄ- RUNG ÜBER ARCHIVE

Archive dokumentieren und bewahren Entscheidungen, Handlungen und Erinnerungen. Archive stellen ein einzigartiges, unersetzliches kulturelles Erbe dar, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Archivgut wird von seiner Entstehung an so verwaltet, dass sein Wert und seine Aussagekraft erhalten bleiben. Als zuverlässige Informationsquelle stärkt Archivgut rechenschaftsfähiges und transparentes Verwaltungshandeln. Die Archive spielen eine wesentliche Rolle für die gesellschaftliche Entwicklung, da sie das individuelle und das kollektive Gedächtnis sichern und unterstützen. Der freie Zugang zu Archiven bereichert unser Wissen über die menschliche Gesellschaft, fördert die Demokratie, schützt die Bürgerrechte und verbessert die Lebensqualität.

Aus diesen Überlegungen heraus bekennen wir uns zu

- **dem einzigartigen Charakter** von Archivgut als zuverlässiger Dokumentation administrativen, kulturellen und intellektuellen Handelns und Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen;

- **der Unersetzlichkeit** von aktuellem und archiviertem Schriftgut für die effektive Abwicklung geschäftlicher Vorgänge, für Rechenschaftsfähigkeit und Transparenz, für den Schutz der Bürgerrechte, die Konstituierung des individuellen und kollektiven Gedächtnisses, die Erforschung der Vergangenheit und die Dokumentation der Gegenwart im Hinblick auf zukünftiges Handeln;
 - **der Vielfalt** der Archive, die jede Form menschlicher Betätigung nachvollziehbar macht;
 - **der Vielfalt der Archivaliengattungen** in den Archiven, zu denen Dokumente in Papierform, in digitalem oder audiovisuellem Format oder anderen Typs zählen;
 - **der Rolle der Archivarinnen und Archivare**, die als erfahrene Fachleute mit einschlägiger Ausbildung und kontinuierlicher Fortbildung ihrer Gesellschaft dienen, indem sie bei der Aktenentstehung beraten und Akten bewerten, aufbewahren und der Nutzung zugänglich machen;
 - **der kollektiven Verantwortung aller** – der Bürger/innen, der öffentlichen Verwaltungen und Entscheidungsträger/innen, öffentlicher oder privater Archivträger/innen, der Archivar/innen und der Fachkräfte für Information bzw. Informationsdienstleister/innen – für die Verwaltung und Führung von Archiven.
- Daher verpflichten wir uns zur Zusammenarbeit**, damit:
- angemessene nationale Richtlinien und Gesetze zum Archivwesen verabschiedet und umgesetzt werden;
 - die Verwaltung von Archivgut aller privaten und öffentlichen Einrichtungen, die bei der Erledigung ihrer Aufgaben Archive anlegen und nutzen, ihrem Wert entsprechend geschätzt und fachlich kompetent durchgeführt wird;
 - die erforderlichen Ressourcen für eine angemessene Verwaltung der Archive, inklusive qualifizierten Personals, bereitgestellt werden;
 - Archivgut so verwaltet und erhalten wird, dass seine Authentizität, Vertrauenswürdigkeit, Integrität und Nutzbarkeit gesichert ist;
 - Archivgut für jedermann zugänglich ist – unter Beachtung der entsprechenden Gesetze sowie der Rechte von Einzelpersonen, Urhebern/Urheberinnen, Eigentümern/Eigentümerinnen und Nutzern/Nutzerinnen von Archivgut;
 - Archive dazu beitragen, das staatsbürgerliche Verantwortungsbewusstsein zu fördern.

www.vda.archiv.net

www.voea.at

www.vsa-aas.org

BERICHTE

LATEINAMERIKA LIEGT IN BERLIN...

Das Archiv des Forschungs- und Dokumentationszentrums Chile Lateinamerika FDCL e.V.

Das Archiv ist das Herzstück des Forschungs- und Dokumentationszentrums Chile Lateinamerika FDCL e.V. und ein zentrales Instrument seiner Bildungs-, Informations- und Öffentlichkeitsarbeit. Es leistet seit 1974 einen kontinuierlichen kritischen Beitrag zur Dokumentation und wissenschaftlichen Analyse der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen in Lateinamerika und dessen Beziehungen zu den Ländern des „Nordens“. Seitdem ist es mit seinem Archiv ein ganz besonderer Ort der politischen Auseinandersetzung.

Das FDCL begleitet und analysiert kontinuierlich politische Prozesse und verfügt dadurch über vielfältige Originalmateria-

lien, die geschichtliche Ereignisse sowie deren zeitgeschichtliche Diskussion dokumentieren. Diese historische Perspektive macht das Archiv unentbehrlich für eine fundierte politische Bildung, die sich kritisch mit sozialen und politischen Themen auseinandersetzt.

Das umfangreiche Zeitungs-, Zeitschriften-, und Bucharchiv ist mittlerweile zum größten unabhängigen, nicht-staatlichen Lateinamerika-Archiv im deutschsprachigen Raum herangewachsen und verfügt über eine in dieser Form einzigartige Sammlung, die ein sehr weitgefächertes Spektrum an Themen abdeckt.

Das Archiv sammelt neben Zeitungen, Zeitschriften, Bücher und Filmen vor allem Graue Literatur und Sondersammlungen, die aus politischen Kampagnen und Projekten entstanden sind (z.B.



Chile-Solidarität, Rüstung, 500 Jahre Lateinamerika, Multis, Zapatistas/ Mexiko, Energie/ Agrotreibstoffe, Frauen, Femizid, Land Grabbing, Ernährungssouveränität...). Der Bestand umfasst desweiteren ein aktuelles Zeitungsausschnittarchiv mit ca. 200.000 Zeitungsartikeln, von 1973 bis heute (teilweise auch noch ältere Bestände) zu allen Ländern Lateinamerikas und zu verschiedenen Themenbereichen, ca. 1.100 Zeitschriften, davon 150 im laufenden Bezug, ein Filmarchiv mit mehr als 3.000 internationalen Filmen und mehr als 9.000 Bücher.

Archive sind die einzigen Orte, an denen die vielfältigen Materialien der sehr heterogenen und neuen sozialen Bewegungen systematisch gesammelt werden, da sie diese selbst begleitet und unterstützt haben. Daher sind die ‚Archive von Unten‘ oder ‚Freien Archive‘ durch ihre bewahrende Funktion das Gedächtnis der Bewegung. Sie bewahren die reichhaltigen Erfahrungen vergangener und andauernder sozialer Kämpfe auf. So ist beispielsweise das FDCL-Archiv aus der Chile-Solidaritätsarbeit entstanden, in der das FDCL eine führende Rolle spielte.

Mittlerweile existieren bundesweit nur noch wenige Archive oder Dokumentationszentren, die selber die politischen und gesellschaftlichen Prozesse dokumentieren, die sie begleitet haben und noch immer begleiten. Eine Ursache für dieses Problem ist die leidige Frage der Finanzierung: Die Archiv- und Dokumentationsarbeit als kontinuierliche Arbeit findet keine direkte Unterstützung. Wie viele andere Vereine finanzieren die MitarbeiterInnen des FDCL-Archivs ihre Stelle über jeweils zeitlich begrenzte Bildungsprojekte, in denen zielgerichtet mit den Beständen gearbeitet wird. Die fachliche Arbeit mit der Sammlung selber allerdings kommt dabei oft ein wenig zu kurz: So viel mehr wäre möglich, wenn die Archivarbeit als solche mit finanzieller Unterstützung

rechnen könnte (Öffentlichkeitsarbeit, weitere Modernisierung der Erschließungsmethoden, Konservierung älterer Bestände, Langzeitarchivierung, neue Medien, Erweiterung der Bestände, Informationsdienste, Vernetzung von Datenbanken und Katalogen, Kooperation mit Forschungsprojekten, etc.etc.)

DIE KOOPERATION DRITTE WELT ARCHIVE

Das FDCL-Archiv ist Mitglied des 1998 ins Leben gerufenen Archivverbundes „Archiv³ Kooperation Dritte Welt Archive“, der mit einer gemeinsamen Datenbank im Internet präsent ist. (www.archiv3.org). Die Datenbank enthält inzwischen über 240.000 Datensätze von verschlagworteten Artikeln, Büchern und andere Materialien. Die hier gesammelten Materialien und Informationen sind in anderen Dokumentationszentren und Bibliotheken kaum erhältlich. Auch deswegen sind sie für eine internationalistische, globalisierungskritische und entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit unverzichtbar. Die entwicklungspolitische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit des FDCL umfasst zudem Publikationen, politische Informations- und Diskussionsveranstaltungen, Seminare und Tagungen, Kulturprogramme, Besuchsprogramme mit Gästen aus Lateinamerika und öffentliche Aktionen, z.B. mit kolumbianischen GewerkschaftlerInnen oder bolivianischen Indigenen, die hier in Deutschland mit politischen PartnerInnen zusammengebracht werden oder ihre Anliegen vor deutschen Entwicklungsinstitutionen vertreten können.

Eva Danninger, Berlin

PERSONALNACHRICHTEN

Zusammengestellt vom
VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

STAATLICHE ARCHIVE

BUNDESARCHIV

Ernannt

Sachbearbeiter **Marcus Benhaimi** zum Archivinspektor (4.1.2011) - Oberregierungsrat **Michael Griebling** zum Regierungsdirektor (2.3.2011) - Referatsleiterin **Dr. Yong-Mi Rauch** zur Bibliotheks- rätin (17.12.2010) - Archivdirektor **Michael Steidel** zum Leitenden Archivdirektor (1.3.2011).

Versetzt

Oberleutnant zur See **Sven Grüneisen** wurde abkommandiert von der Bundeswehr an das Bundesarchiv (1.3.2011) - Regierungs- inspektor **Tilo Ruhnke** vom Bundesarchiv zur Bundespolizei- direktion Berlin (1.1.2011) - Leitende Verwaltungsdirektorin **Petra Weidenhaus** von der Deutschen Rentenversicherung an das Bundesarchiv (15.3.2011).

In Ruhestand getreten

Abteilungspräsident **Jürgen Arnhardt** (31.12.2010) - Leitender Archivdirektor **Dr. Rainer Hofman** (31.1.2011).

GEHEIMES STAATSARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Ernannt

Archivberrätin **Dr. Susanne Brockfeld** zur Archivdirektorin (18.1.2011).

Eingestellt

Diplombibliothekarin **Susan Kämpf** (15.7.2010) - Archivangestell- ter **Julian Schulenburg** (16.9.2010) - Archivangestellter **Marcel Werner** (16.9.2010)

BADEN-WÜRTTEMBERG

Sonstiges

Archivdirektor **Dr. Stephan Molitor** vom Landesarchiv Baden- Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Ludwigsburg, zum Hono- rarprofessor der Universität Tübingen bestellt (23.9.2010).

BAYERN

Ernannt

Archivoberrat **Dr. Christoph Bachmann M.A.** beim Baye- rischen Hauptstaatsarchiv zum Archivdirektor (1.11.2010) - Ober- amtsrat **Georg Bayer** bei der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns zum Archivrat (1.1.2011) - Oberamtsrat **Heribert Riegl** bei der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns zum Regierungsrat (1.1.2011) - Oberamtsrat **Horst Gehringer** beim Staatsarchiv Coburg zum Archivrat (1.1.2011) - Archivamt- frau **Dr. Monika Franz M.A.** beim Staatsarchiv München zur Archivamtsrätin (1.1.2011) - Archivamt- frau **Gudrun Hein** beim Bayerischen Hauptstaatsarchiv zur Archivamtsrätin (1.1.2011) - Archivamt- mann **Thomas Rensch** beim Bayerischen Hauptstaats- archiv zum Archivamtsrat (1.1.2011) - Archivamt- mann **Achim Paulus** beim Staatsarchiv Bamberg zum Archivamtsrat (1.1.2011) - Amtsinspektorin **Monika Poidinger** bei der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns zur Archivinspektorin (1.1.2011) - Amtsinspektorin **Karin Hagendorn** bei der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns zur Archivinspektorin (1.1.2011) - Amtsinspektor **Joachim Brunold** beim Bayerischen Hauptstaats- archiv zum Archivinspektor (1.1.2011) - Amtsinspektorin **Christine Magerla** beim Staatsarchiv Nürnberg zur Archiv- inspektorin (1.1.2011) - Amtsinspektor **Erwin Jäcklein** beim Staatsarchiv Würzburg zum Archivinspektor (1.1.2011) - Archiv- inspektoranwärterin **Claudia Eikel** beim Staatsarchiv Bamberg zur Archivinspektorin (17.12.2010) - Archivinspektoranwärterin **Bettina Knabl** beim Bayerischen Hauptstaatsarchiv zur Archiv- inspektorin (17.12.2010) - Archivinspektoranwärterin **Melanie Steinhäüßer** beim Bayerischen Hauptstaatsarchiv zur Archiv- inspektorin (17.12.2010) - Archivinspektoranwärter **Johannes Stoiber** beim Staatsarchiv München zum Archivinspektor (17.12.2010) - Archivinspektoranwärterin **Katharina Weber** beim Staatsarchiv Würzburg zur Archivinspektorin (17.12.2010).

Versetzt

Archivrat **Dr. Joachim Kemper M.A.** vom Staatsarchiv München an die Stadt Speyer (15.1.2011).

In den Ruhestand getreten

Archivobersekretärin **Christine Bayer** beim Bayerischen Haupt- staatsarchiv (31.10.2010) - Archivhauptsekretär **Karl Zeller** beim Staatsarchiv Augsburg (31.12.2010) - Archivoberrätin **Ursula**

Schmidt-Fölkersamb beim Staatsarchiv Nürnberg (31.1.2011) - Archivoberrat **Gerhard Reiprich** beim Bayerischen Hauptstaatsarchiv (28.2.2011).

Ausgeschieden

Archivinspektoranwärter **Sebastian Sattler** bei der Bayerischen Archivschule mit Aushändigung des Prüfungszeugnisses (17.12.2010) - Archivinspektoranwärterin **Sabine Müller** bei der Bayerischen Archivschule mit Aushändigung des Prüfungszeugnisses (17.12.2010).

Verstorben

Archivoberrat a.D. **Hans-Eberhard Zorn** im Alter von 66 Jahren (13.2.2011) - Direktor des Hauptstaatsarchivs a.D. **Dr. Hildebrand Troll** im Alter von 88 Jahren (15.2.2011).

Sonstiges

Leiterin der Generaldirektion **Dr. Margit Ksoll-Marcon** ist am 15.10.2010 von der 83. Gesamtsitzung der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied gewählt worden.

HESSEN

Eingestellt

Dipl.-Informatiker (FH) **Klaus Schleiter** bei der Archivschule Marburg (1.1.2011).

Ernannt

Archivrat **Dr. Volker Hirsch** bei der Archivschule Marburg zum Archivoberrat (1.4.2011).

Versetzt

Archivrat **Dr. Dominik Haffer M.A.** vom LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum Brauweiler an die Archivschule Marburg (15.2.2011).

In den Ruhestand getreten

Archivoberrat **Prof. Dr. Gerhard Menk** beim Hessischen Staatsarchiv Marburg (1.4.2011).

Archivschule Marburg

Der 45. wissenschaftliche Lehrgang wurde am 3. Januar 2011 mit folgenden Teilnehmerinnen und Teilnehmern eröffnet:

Dr. Christine Axer (Baden-Württemberg), **Dr. Christian George** (Rheinland-Pfalz), **Markus Hasterok M.A.** (Bund), **Dr. Simon Karzel** (Nordrhein-Westfalen), **Dörte Kaufmann M.A.** (Mecklenburg-Vorpommern), **Thomas Krämer M.A.** (Nordrhein-Westfalen), **Dominik Kuhn** (Sachsen), **Maria Loewenich M.A.** (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz), **Jan Ludwig M.A.** (Bund), **Jörg Müller M.A.** (Nordrhein-Westfalen), **Julia Riedel M.A.** (Baden-Württemberg), **Dr. René Rohrkamp** (Bund), **Markus Schmidgall M.A.** (Baden-Württemberg), **Markus Seemann M.A.** (Sachsen), **Julia Sobotta M.A.** (Baden-Württemberg), **Annika Souhr M.A.** (Bund), **Sina Westphal M.A.** (Nordrhein-Westfalen).

NIEDERSACHSEN

Abgeordnet

Archivoberrätin **Dr. Claudia Kauertz** vom Niedersächsischen Landesarchiv, Hauptstaatsarchiv Hannover, an den Landschaftsverband Rheinland mit dem Ziel der Versetzung (1.4.2011).

Verstorben

Archivoberrat a.D. **Dr. Dieter Matthes** vom Niedersächsischen Landesarchiv, Staatsarchiv Wolfenbüttel, im Alter von 79 Jahren (31.1.2011).

RHEINLAND-PFALZ

Verstorben

Oberarchivinspektorin **Andrea Kraft** vom Landesarchiv Speyer im Alter von 50 Jahren (1.2.2011).

Sonstiges

Verwaltungsleiter **Wolfgang Retzmann** vom Landeshauptarchiv Koblenz ist in die Freistellungsphase der Altersteilzeit eingetreten (1.2.2011) - Archividirektorin **Dr. Beate Dorfey** vom Landeshauptarchiv Koblenz wurde zur Stellvertretenden Leiterin der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz/Landeshauptarchiv Koblenz bestellt (1.2.2011).

THÜRINGEN

Ernannt

Archivrat **Dr. Steffen Arndt** beim Thüringischen Staatsarchiv Gotha zum Beamten auf Lebenszeit (1.2.2011) - Archivrat **Dr. Stephen Schröder M.A.** beim Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar zum Beamten auf Lebenszeit (1.5.2010).

Sonstiges

Arbeiterin im Archividienst **Regina Biering** beim Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar ist in die Freistellungsphase der Altersteilzeit eingetreten (28.2.2011) - Restauratorin **Elke Höhny** beim Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar ist in die Freistellungsphase der Altersteilzeit eingetreten (31.3.2011).

KOMMUNALE ARCHIVE

Kreisarchiv Biberach

Dr. Jürgen Kniep wurde zum Archivleiter ernannt (1.2.2011).

Kreisarchiv des Enzkreises, Pforzheim

Diplom-Archivarin (FH) **Maria Hecht** wurde eingestellt (1.12.2010) - Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste **Sabine Kessler** wurde eingestellt (1.3.2011).

Stadtarchiv Augsburg

Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste **Karin Eichinger** wurde eingestellt (18.10.2010).

Stadtarchiv Kiel

Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste **Stefanie Wuttig** wurde eingestellt (15.10.2010) - Diplom-Archivar (FH) **Christoph Freitag** wurde eingestellt (6.12.2010)

Stadtarchiv Ludwigsburg

Stadtarchivoberinspektorin **Regina Witzmann** wurde zur Stadtarchivamtfrau ernannt (31.1.2011).

Stadtarchiv Wuppertal

Stadtarchivamtmann **Thorsten Dette** wurde eingestellt (1.9.2010).

KIRCHLICHE ARCHIVE

Historisches Archiv des Erzbistums Köln

Diplom-Archivarin (FH) **Britt Sattler** wurde eingestellt (1.9.2010) - Archiv-Fachangestellte **Beate Schwietz** wurde eingestellt (1.3.2011) - Archiv-Fachangestellte **Ursula Brendt** ist ausgeschieden (30.9.2010) - Archiv-Fachangestellter **Wolfgang Schmitz** verstarb im Alter von 57 Jahren (30.9.2010).

ARCHIVE DER HOCHSCHULEN SOWIE WISSENSCHAFTLICHER INSTITUTIONEN

Universität Duisburg-Essen

Archivrätin **Kristin Kalisch M.A.** hat die Leitung des Universitätsarchivs Duisburg-Essen übernommen (1.3.2011).

GEBURTSTAGE

80 Jahre:

Leitender Stadtarchivdirektor a. D. **Prof. Dr. Paul Sauer**, Tamm (22.7.2011) - Archivdirektor a.D. **Dr. Siegfried Wenisch**, Würzburg (17.8.2011) - Leitender Archivdirektor a. D. **Dr. Thomas Trumpp**, Simmern (13.9.2011).

75 Jahre:

Fachbibliotheks-Leiter **Willibald Fink**, München (4.8.2011) - Stadtarchivamtsrat a. D. **Hans Eberhard Brandhorst**, Minden (18.8.2011) - Stadtarchivar a. D. **Dr. Gerhard zur Strassen**, Innsbruck (25.9.2011).

70 Jahre:

VHS-Leiter a. D. **Hans Peter Brandt**, Idar-Oberstein (11.7.2011) - Archivoberrat a.D. **Dr. Gerhard Leidel**, München (27.7.2011) - Leitender Archivdirektor a. D. **Prof. Dr. Reimer Witt**, Schleswig (1.8.2011) - Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns a. D. **Prof. Dr. Hermann Rumschöttel**, Neubiberg (26.8.2011) – Archiv- und Bibliotheksleiter **Manfred Kuhl M.A.**, Bonn (3.9.2011) - Oberamtsrat a.D. **Heinrich Freiherr von Hoyningen gen. Huene**, Schleswig (8.9.2011) – Stadtarchivdirektor a. D. **Dr. Kurt Ortmanns**, Hilden (9.9.2011) - Dipl. Betriebswirt **Stefan Grothoff**, Dortmund (12.9.2011) - Archivamtfrau a. D. **Gisela Wagner**, Würzburg (17.9.2011).

65 Jahre:

Leitender Archivdirektor **Dr. Hans-Dieter Kreikamp**, Berlin (19.7.2011) - Stadtarchivdirektor **Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt**, Reutlingen (1.8.2011) - Referent i.R. **Dr. Klaus Müller**, Chemnitz (6.8.2011) - Wissenschaftlicher Mitarbeiter **Wolfgang Gröf**, Bonn (21.9.2011).

60 Jahre:

Dipl.-Bibliothekar **Egbert Dreher**, Leutkirch (15.7.2011) - Archivleiter i.R. **Steffen Kober**, Senftenberg (28.7.2011) - Stadtarchivar **Manfred Kurz**, Wiesloch (31.7.2011) - Referent **Gert Schirok**, Chemnitz (19.8.2011) - Leitender Archivdirektor **Dr. Gerhard Rechter**, Nürnberg (28.8.2011) - Archivleiter **Wolfgang Bügel M.A.**, Wuppertal (29.8.2011) - Referentin **Regina Malek**, Dresden (4.8.2011) - Dipl.-Bibliothekarin **Angelika Voß-Louis**, Hamburg (2.9.2011).

NACHRUFE

FRIEDRICH-CHRISTIAN STAHL †

Geb. 28. Oktober 1918 Berlin

Gest. 28. Dezember 2010 Gundelfingen

Im 93. Lebensjahr verstarb in Gundelfingen bei Freiburg/Br. der Leitende Archivdirektor i. R. Dr. phil. Friedrich-Christian Stahl, der von 1967 bis 1980 das Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg i. Br. geleitet hatte.

Stahl wurde am 28. Oktober 1918 als Sohn eines aktiven Reichswehroffiziers in Berlin geboren, verbrachte seine Jugend und Schulzeit daselbst sowie in Kassel, Dresden, Münster/Westf. und Berlin und trat im Herbst 1938 nach Ablegung des Abiturs sowie Ableistung des Reichsarbeitsdienstes als aktiver Offiziersanwärter ins Heer ein. Den Krieg erlebte er auf nahezu allen Kriegsschauplätzen, wurde im Sommer 1944 als Führer einer Sturmgeschützabteilung in Italien schwer verwundet und geriet in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er ein Jahr später entlassen wurde. In Hamburg nahm er das Studium der Geschichte, Philosophie und des Völkerrechts auf, seinen Lebensunterhalt nebenbei selbst verdienend, und war Sozialreferent des dortigen ASTA. 1949 wirkte er als wissenschaftlicher Assistent der Verteidigung im Manstein-Prozess, wo er erstmals Einblick in die Akten der Heeresgruppe DON aus der Stalingrad-Zeit bekam und heimlich Abschriften fertigte. 1952 wurde er von Egmont Zechlin promoviert und trat eine Dozentenstelle am Berufspädagogischen Institut in Köln an. Ende 1955 trat er in die Bundeswehr ein und wurde im Bundesministerium der Verteidigung (BMVg) Hilfsreferent, drei Jahre später Referatsleiter für Militärgeschichtliche Forschung und Lehre, ehe er 1961 als Abteilungsleiter an das Militärgeschichtliche Forschungsamt versetzt wurde. Dessen Amtschef betraute ihn ab Ende 1965 mit der Wahrnehmung der Amtsinteressen bei den Interministeriellen Verhandlungen zur Zusammenfassung des militärischen Archivgutes von 1867 bis in die Gegenwart, deren Ergebnis die Vereinigung der militärischen Organisationen von BMVg und Bundesarchiv in Freiburg/Br. war. Zum ersten Leiter dieser neuen Abteilung Militärarchiv des Bundesarchivs wurde Stahl bestellt, der hierfür allen Beteiligten nach Erfahrung, Persönlichkeit und Neigung als am ehesten geeignet erschien. Ihm stellte sich die in jeder Hinsicht schwierige Aufgabe, nicht nur organisatorisch zwei Institutionen harmonisch und professionell zu verbinden, sondern auch Personal mit einer unterschiedlichen Vorbildung effizient zu verschmelzen. Zugleich war die Benutzung

der Archivalien für die interessierte Öffentlichkeit, für in- und ausländische Gelehrte und Behörden sicherzustellen, die Bestände professionell zu konservieren und zu erschließen, kriegsbedingt ins Ausland verlagerte Bestände aufzuspüren und nach Freiburg/Br. zu überführen, wozu die Anbahnung vertrauensvoller Beziehungen zu ausländischen Militärarchivverwaltungen, vor allem zu jenen der USA, Großbritanniens und Frankreichs vonnöten waren. In geduldigem, feinfühligem und taktvollem Verhandeln gelang es ihm, Verständnis für die deutschen Anliegen sowie Vertrauen zu schaffen und schließlich sogar zu erreichen, dass mitten im Kalten Krieg das Ungarische Verteidigungsministerium der Rückerstattung deutscher Beuteakten aus dem 1. Weltkrieg zustimmte. Daneben war die junge Bundeswehr zu einer geregelten Aktenabgabe anzuhalten; dieser besonders schwierigen Aufgabe widmete sich Stahl kontinuierlich und auf vielfältige Weise durch Vorträge in der Truppe und vor Stäben, durch Aufsätze in militärischen Periodika sowie durch persönliche Besuche bei den Dienststellenleitern. So konnte endlich durch ministerielle Weisung der unkontrollierten Kassation von Unterlagen vor Ort Einhalt geboten werden. Hierfür lag die Begründung darin, dass Stahl in der Bundeswehr den besonderen Charakter des Bundesarchiv-Militärarchivs als Gedächtnis der deutschen Streitkräfte seit 1867 betonte und zugleich auf die professionellen Vorteile verwies, die die Zusammenfassung des gesamten staatlichen Schriftgutes unter dem Dach des Bundesarchivs bedeutete. Aufgrund der großen Schriftgutverluste gerade bei Ende des 2. Weltkrieges betrieb Stahl, begünstigt durch seine Verbindungen in Bundeswehr und ehemaliger Wehrmacht, den Erwerb von Nachlässen, Verbandsüberlieferungen und militärgeschichtlichen Sammlungen, die heute einen besonderen Schatz des Bundesarchiv-Militärarchivs darstellen.

Als Stahl Ende 1980 die Leitung des Militärarchivs an seinen Nachfolger abgab, hatte er dieses, lebhaft unterstützt durch tüchtige und engagierte Mitarbeiter, fachlich, organisatorisch und menschlich geprägt, die Stellung des Archivs in Wissenschaft, Öffentlichkeit und Bundeswehr überall gehoben und gestärkt. Hierzu hatte seine noble, bescheidene Persönlichkeit ebenso beigetragen wie seine gediegenen wissenschaftlichen Arbeiten, seine große Menschlichkeit ebenso wie seine kultivierten Umgangsformen. Alle diese Eigenschaften fanden ihren letzten Grund in der von ihm gelebten Devise des älteren Moltke: Viel leisten – wenig hervortreten; mehr sein – als scheinen!

Manfred Kehrig, Sulzburg in Baden

KURZINFORMATIONEN UND VERSCHIEDENES

NEUE ANSCHRIFT DES STADTARCHIVS LUDWIGSBURG

Das Stadtarchiv Ludwigsburg zieht um. Die neue Adresse lautet ab 1. Mai 2011: Stadtarchiv Ludwigsburg, Mathildenstr. 21, 71638

Ludwigsburg. Telefonnummern und E-mail-Adressen ändern sich nicht. Bitte beachten Sie, dass das Archiv wegen des anstehenden Archivguttransports noch voraussichtlich bis 30. Juni 2011 geschlossen ist.

VORSCHAU

Im nächsten Heft finden Sie unter anderem:

- Kundenorientiert, standardisiert, effizient – Vorfeldarbeit im Sächsischen Staatsarchiv
von **Burkhard Nolte**
- Behördenberatung für elektronische Akten im Bundesarchiv
von **Kerstin Schenke**
- Behördenberatung im Landesarchiv NRW
von **Ralf-Maria Guntermann**

IMPRESSUM

- Herausgeber: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Graf-Adolf-Str. 67, 40210 Düsseldorf, VdA -Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstr. 3, 36037 Fulda
- Redaktion: Andreas Pilger in Verbindung mit Michael Diefenbacher, Clemens Rehm, Wilfried Reininghaus, Ulrich Soénius und Martina Wiech
- Mitarbeiter: Meinolf Woste, Petra Daub
- ISSN 0003-9500
- Kontakt: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Graf-Adolf-Str. 67, 40210 Düsseldorf, Tel. 0211/159238-800 (Redaktion), -201 (Andreas Pilger), -802 (Meinolf Woste), -803 (Petra Daub), Fax 0211 /159238-888, E-Mail: archivar@lav.nrw.de
- Druck und Vertrieb: Franz Schmitt, Kaiserstraße 99-101, 53721 Siegburg, Tel. 02241/62925, Fax 02241/53891, E-Mail: verlagschmitt@aol.com, Bankverbindung: Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 7058-500
- Gestaltung: ENGEL UND NORDEN, Wuppertal, Mitarbeit: Ruth Michels, www.engelundnorden.de
- Bestellungen und Anzeigenverwaltung: Verlag Franz Schmitt (Preisliste 21, gültig ab 1. Januar 2008)
- Zuständig für Anzeigen: Sabine Schmitt im Verlag Franz Schmitt

Die Verlagsrechte liegen beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Amtliche Bekanntmachungen, Mitteilungen und Manuskripte bitten wir, an die Redaktion zu senden, Personalnachrichten und Veranstaltungshinweise dagegen an die Geschäftsstelle des VdA.

Die Redaktion geht davon aus, dass Manuskripte der Zeitschrift zur Exklusivveröffentlichung angeboten werden. Vor Ablauf eines Jahres bedürfen etwaige Zweitveröffentlichungen (print und/oder online) der Absprache mit der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung, unverlangt eingesandte Rezensionsexemplare werden nicht zurückgesandt. Zum Abdruck angenommene Arbeiten gehen in das unbeschränkte Verfügungsrecht des Herausgebers über. Dies schließt auch die Veröffentlichung im Internet ein. Die Beiträge geben die Meinungen ihrer Verfasser, nicht die der Redaktion wieder.

Der „Archivar“ erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis beträgt für das Einzelheft einschl. Porto und Versand 8,- EUR im Inland, 9,- EUR im Ausland, für das Jahresabonnement im Inland einschl. Porto und Versand 32,- EUR, im Ausland 36,- EUR.

Hinweise für VdA-Mitglieder: Alle Personalnachrichten, geänderte Anschriften und Bankdaten sind ausschließlich an folgende Adresse zu melden: VdA-Geschäftsstelle, Wörthstr. 3, 36037 Fulda, Tel. 0661/2910972, Fax 0661/2910974, E-Mail: mitgliedsdatenaenderung@vda.archiv.net, Internet: www.vda.archiv.net
Bankverbindung: Konto für Mitgliedsbeiträge VdA: Sparkasse Fulda, BLZ 530 501 80, Kto 430 464 47;
Konto für Spenden an den VdA: Sparkasse Fulda, BLZ 530 501 80, Kto 430 500 00.